

H. G. EWERS

DIE PARA-BASIS

Wir werden nicht ruhen noch rasten, bis wir einen sicheren Hafen für uns, unsere Kinder und unsere Kindeskinder gefunden haben.

Kapitän Garry Jarvis am 9. November 2436, kurz vor dem Start der GRAY LADY zu der Besatzung des Schiffes und zu den 12 748 Männern, Frauen und Kindern, die vor der Dolanflotte der Schwingungswächter aus dem Solsystem flüchten wollten.

1. 2436 A.D.

Es war am 14. November des Jahres 2436, als die GRAY LADY nach mehrtägiger Irrfahrt durch die Galaxis, geleitet von den Warnungen, Ratschlägen und Notrufen von Raumstationen, Hyperfunkbojen und angegriffenen Siedlungswelten, zu einem Orientierungsmanöver in den Normalraum zurückfiel.

Kapitän Garry Jarvis und der Chef des Sicherheitskommandos der Solaren Streitkräfte, das der GRAY LADY zugewiesen worden war, nahmen mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß sie im "Auftauchsektor" relativ sicher sein würden.

Das Solsystem lag inzwischen 51 922 Lichtjahre hinter ihnen, und zwar in Richtung Eastside, in die einzufliegen sich der Kapitän nach dem Empfang der neuesten Hyperkommnachrichten entschlossen hatte, da dort noch keine der gefürchteten Dolans der Schwingungswächter aufgetaucht waren.

Dolans!

Das waren lebende Raumschiffe, Retortenwesen aus organischem Zuchtmaterial mit zahlreichen technischen Einschlüssen, deren Intelligenz und Gefühlsleben nur schwach ausgeprägt waren. Aufgrund der Modifizierungsbefehle von Autorisierten konnte jeder Dolan eine Strukturveränderung seines Gewebes vornehmen.

Seine größte Ausdehnung betrug 100 Meter. Er bildete dann eine Hohlkugel, deren Oberfläche über den installierten Aggregaten Aufbuchtungen bildete und deren Außenhaut tiefschwarz glänzte. In seinem Innern entstanden bei der Kugelbildung decksähnliche Gewebeklappen, die innerhalb weniger Sekunden eine kristalline Struktur annahmen und Hohlräume umschlossen, in denen die Besatzung sowie die Aggregate wie Paratronkonverter, Dimetrantriebwerk sowie Intervallkanonen untergebracht wurden.

Jeder Dolan war stets auf "seinen" Schwingungswächter beziehungsweise Zweitkonditionierten fixiert, dem er treu und bedingungslos gehorchte. Nur auf ausdrücklichen Befehl seines Besitzers war es ihm möglich, einem anderen Schwingungswächter zu dienen.

Zur Steuerung eines Dolans waren immer sieben sogenannte Exekutoren notwendig, deren Bewußtseinsinhalte in den Dolan eingingen, während ihre in Scheintodstarre versetzten Körper in separaten Räumen des Dolans untergebracht waren. Die sieben Bewußtseinsinhalte verschmolzen im Dolan zu einem sogenannten Symposium, das das lebende Raumschiff nach den Kommandoimpulsen des Schwingungswächters steuerte.

Das alles wäre für sich allein keine Bedrohung für die Menschheit gewesen. Dazu waren die Dolans erst geworden, weil ihre Herren, die Zweitkonditionierten, dem tragischen Irrtum verfallen waren, die Terraner hätten ein Zeitverbrechen begangen. Nichts und niemand hatte sie bisher davon abbringen können - und ihre Konditionierung schrieb ihnen zwingend vor, Zeitverbrecher zu vernichten.

In der Vergangenheit waren schon über vielen terranischen Siedlungswelten Dolans aufgetaucht - und mit ihren Intervallkanonen konnte ein einziger Dolan einen ganzen Planeten zerschmettern. Genau das war bereits vielfach geschehen - und in letzter Zeit häuften sich die Vorausberechnungen, daß ein massiver Angriff der Zweitkonditionierten mit einer ganzen Flotte von Dolans auf das Solsystem vorbereitet wurde.

Das schlimmste dabei war: Es gab noch keine durchschlagende Waffe gegen diese lebenden Raumschiffe, die sich bei Gefahr in Paratronschirme hüllten, denen sogar Transformkanonen stärksten Kalibers nichts anhaben konnten.

Zwar hatte Terra die FpF-Geräte entwickelt, einen "Fremdenergiepeiler und Frequenzmodifikator", der als Zusatz zur Transformkanone die Möglichkeit schuf, Transformbomben durch den Paratronschirm eines Dolans zu befördern. Das lag aber schon wieder eine Weile zurück, und wenn es stimmte, daß die Zweitkonditionierten sich mit ihren Dolans auf einen Angriff auf das Solsystem vorbereiteten, so war anzunehmen, daß sie inzwischen eine Abwehrmöglichkeit gegen die FpF-Geräte besaßen.

Für viele Terraner war das Grund genug gewesen, sich rechtzeitig abzusetzen und sich auf möglichst weit entfernten Welten niederzulassen, die dem Menschen zwar gute Lebensmöglichkeiten boten, aber bislang noch nicht kolonisiert und deshalb den Zweitkonditionierten auch noch nicht bekannt geworden waren.

Das traf auch auf die 12 748 Personen zu, die sich, von Erde, Luna, Mars, verschiedenen Asteroiden sowie aus den Orbitalstädten von Jupiter und Saturn kommend, im 250 Meter durchmessenden Interstellar-Frachter GRAY LADY zusammengefunden hatten.

Die GRAY LADY war kein Passagierraumer und bot dementsprechend wenig Komfort für die Flüchtlinge. Das lag daran, daß sie nicht zu den regulären Evakuierungsschiffen gehörte, die in subplanetarischen Hangars von Terra auf den "Tag X" warteten. Sie sollte vielmehr, nachdem sie die Flüchtlinge auf einem geeigneten Planeten abgesetzt hatte, nach Gatas weiterfliegen, dort Fracht aufnehmen und nach Terra zurückkehren.

Das alles schoß Kapitän Jarvis durch den Kopf, als die verschiedenen Segmente

des Panoramaschirms in der Hauptzentrale der GRAY LADY die Umgebung abbildeten, in der das Schiff ins vierdimensionale Raum-Zeit-Kontinuum zurückgekehrt war.

Weit hinter der GRAY LADY lag der dichte, rotierende Molekülring des galaktischen Zentrumssektors mit dem riesigen Black Hole im Mittelpunkt. Davon waren aber aus der derzeitigen Position des Schiffes nur Ausschnitte zu sehen. Der größte Teil des Molekülringes lag hinter dunklen und hellen Wolken aus interstellarer Materie verborgen - und das Black Hole selbst konnte von hier aus nicht einmal geortet werden.

Über, unter und neben dem Schiff erstreckte sich die relative Leere zwischen zwei galaktischen Spiralarmen. In diesem Zwischenraum gab es nur einige tausend Sonnen, die als Lichtpunktchen zu sehen waren. Sie hingen verloren in der samtig wirkenden Schwärze des Alls.

Vor der GRAY LADY sah es nicht viel anders aus. Ein Abgrund von rund 2000 Lichtjahren Breite und unermeßlicher Höhe und Tiefe trennte sie vom nächsten Spiralarm, der aber auch noch nicht zur Eastside gehörte. Die Eastside begann erst rund 10 000 Lichtjahre weiter "draußen".

"Ich schlage vor, wir legen die Distanz bis ins Randgebiet der Eastside in einem einzigen Linearmanöver zurück", sagte Lyrda-May Auliffe, die erfahrene Astrogatorin des Transporters. "Dann dürften wir in Sicherheit sein, während wir hier gleichsam auf dem Präsentierteller sitzen."

"Wie ich kenne, laufen die positronischen Berechnungen für das Manöver bereits", erwiederte der Kapitän und wandte sich an den Chef des Sicherheitskommandos. "Was ist Ihre Meinung, Major?"

Namuro Omisuko verzog sein asiatisch geschnittenes Gesicht zu einem maskenhaften Lächeln. Als Chef des Sicherheitskommandos hatte er zwar ein gewisses Mitspracherecht an Bord, aber auf die Entscheidungen des Kapitäns konnte er nur dann Einfluß nehmen, wenn dieser damit einverstanden war. Noch galten die alten Gesetze der Raumfahrt: Wer die alleinige Verantwortung für ein Raumschiff trug, hatte auch die letzte Entscheidung zu treffen - und das war kein anderer als der Kapitän.

In diesem Fall war die Sachlage jedoch klar.

"Ich unterstütze Mrs. Auliffes Vorschlag", erklärte der Major.

"Gut!" entschied Garry Jarvis. "Wir bringen das Schiff mit einem einzigen Linearmanöver in den Bluessektor, dann sehen wir weiter."

"Ortung spricht an!" meldete der Cheforter, Lator Sarkonis, der Sohn einer Terranerin und eines Akonen. "Drei Lichtjahre voraus befindet sich eine kleine Dunkelwolke. Sie weist genau zu uns ein Loch von rund drei Lichtstunden auf, durch das wir soeben aus dem derzeitigen Ortungswinkel eine smaragdgrüne Sonne anmessen konnten. Sie scheint Planeten zu besitzen."

"Unser Ziel liegt rund zehntausend Lichtjahre weiter östlich", erklärte die Astrogatorin.

"Aber die grüne Sonne kann nur durch einen unwahrscheinlichen Zufall geortet werden", meinte Sarkonis beharrlich. "Die Dunkelwolke wird von normalen und

dimensional übergeordneten Kraftfeldern zusammengehalten - und diese verhindern, daß Ortungsimpulse in ihr Inneres ‚hineinschauen' können. Eine Ausnahme bildet nur die Ortung aus einem ganz bestimmten, räumlich sehr eng begrenzten Blickwinkel. Dort wären die Siedler auch sicher."

„Falls es da einen geeigneten Planeten gibt“, meinte Jarvis. „Wir werden uns aber nicht dort verzetteln, Schlupfwinkeleffekt hin, Schlupfwinkeleffekt her. Dieser Raumsektor gilt als dolangefährdetes Gebiet und ist. deshalb so schnell wie möglich wieder zu verlassen. Es bleibt bei meiner Entscheidung.“

Er wandte sich an die Astrogatorin.

„Wie lange noch bis zur endgültigen Programmierung des Autopiloten, Mrs. Auliffe?“

„Anderthalb Minuten, Sir“, antwortete Lyrda-May.

Damit schien alles gesagt zu sein.

Aber genau das war nicht der Fall, denn plötzlich sagte der Cheforter mit flacher Stimme:

„So viel Zeit haben wir nicht mehr. Dolan-Echo auf der Impulsortung! Distanz zwanzig Millionen Kilometer. Kommt schnell näher!“

„Dann hat er uns in seiner Ortung!“ flüsterte Eugen Kiondike, der Stellvertreter des Chefs Sicherheitskommando.

„Impulstriebwerke volle Kraft voraus!“ dröhnte die Stimme des Kapitäns auf.

„Ich übernehme in Manuellschaltung und leite nach Erreichen der Minimalbeschleunigung ein ungezieltes Linearmanöver ein!“

Er drückte mehrere Schaltplatten nieder. Im Schiff heulten die Sirenen - und Namuro Omisuko kam einer seiner Pflichten nach, nämlich der, im drohenden Katastrophenfall über Rundruf Weisungen an die Flüchtlinge durchzugeben, die eine Panik verhindern und die Überlebenschancen vergrößern sollten.

So lauteten seine Befehle, und er würde sie mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllen.

Ob das allerdings etwas nützte, das würde davon abhängen, ob die GRAY LADY den verzweifelten Wettkampf gegen den Tod gewann, der sich ihr unaufhaltsam näherte.

Mit blassem Gesicht rief Major Omisuko seine Anweisungen in das vor ihm schwebende Mikrofon, nachdem das schauerliche Geheul der Alarmsirenen verhellt war. . .

„Noch acht Millionen Kilometer!“ rief Lator Sarkonis. „Und er wird immer noch schneller. Sir, tun Sie etwas!“

Garry Jarvis erwiederte nichts darauf.

Er hatte längst die Plombe abgerissen, die normalerweise die Überschreitung der Höchstgeschwindigkeit durch Hochschalten der Triebwerke über die Belastungsgrenze verhinderte. Danach hatte er den Beschleunigungshebel ganz herausgezogen.

Die gesamte Zelle der GRAY LADY bebte materialzermürbend, denn die Impulstriebwerke arbeiteten mit vierzig Prozent Überlastung. Lange würden sie das nicht mehr durchhalten. Schon drängten die hochkomprimierten

Korpuskularstrahlen die Einzugsfelder der Triebwerksdüsen so dicht an das feste Material aus molekülverdichtetem Metallplastik, daß es von Haarrissen durchzogen wurde.

Doch der Kapitän hatte keine Wahl.

Falls der Dolan bis auf drei Millionen Kilometer herankam, würde er seine Intervallkanonen einsetzen, denn das war die Wirkungsdistanz dieser grauenhaften Waffe. Unter der Wucht ihrer intermittierenden, eng gebündelten Hyperfelder würde das Schiff innerhalb weniger Sekunden zu Staub zertrümmert werden.

Ein entnervendes Kreischen ging durch die Schiffszelle. Sämtliche Anzeigen glühten kirschrot.

Höchste Gefahr!

Hätte Kapitän Jarvis die Feldsicherungen nicht gleich am Anfang der wahnwitzigen Beschleunigungsphase durch eine Überbrückungsschaltung daran gehindert, wären sie längst erloschen und hätten die Triebwerke stillgelegt.

“Noch vier Millionen Kilometer!” schrie der Cheforter, um das Kreischen der Schiffszelle zu übertönen.

Garry Jarvis dachte an seine Frau Eireen und seine zehnjährige Tochter Glada, die diesen Flug ausnahmsweise mitmachten, weil er sie in Sicherheit hatte bringen wollen.

Statt dessen war es ein Flug ins Verderben geworden.

Er wandte den Kopf und blickte zu Lyrda-May Auliffe. Die Astrogatorin hatte den Kopf gesenkt und bewegte kaum sichtbar die Lippen. Wahrscheinlich betete sie.

Als er sich wieder von ihr abwandte, kreuzte sein Blick den von Major Omisuko.

“Sie müssen es riskieren, Sir!” schrie der Chef des Sicherheitskommandos.

Garry Jarvis wußte, was Namuro Omisuko meinte.

Seine Rechte bewegte sich auf die Schaltplatte zu, mit der die Linearkonverter blitzschnell aktiviert werden konnten. Aber die Anzeigen darüber zeigten an, daß die GRAY LADY die für einen Linearflug notwendige Mindestbeschleunigung noch nicht erreicht hatte.

“Drei Millionen!” schrie Sarkonis mit sich überschlagender Stimme.

Da senkte der Kapitän die Hand herab und drückte sie fest gegen die Schaltplatte.

Im gleichen Moment spürte er die unfaßlichen Gewalten, die das Schiff bis in seine subatomaren Bereiche erschütterten.

Der Dolan hatte seine Intervallkanonen eingesetzt.

Doch im selben Sekundenbruchteil verschwand das normale Universum von den Bildschirmen der Panoramagalerie. Ein wesenloses graues Wogen und Wallen verriet, daß das Schiff sich im Zwischenraum befand - und der Bildschirm des Relief tasters zeigte das Abbild einer grünen Sonne, das allerdings nicht stillstand, sondern einen seltsamen Tanz vollführte. Mal sprang es nach oben, mal nach unten oder nach einer der beiden Seiten.

Der Kapitän wußte, was dieses Phänomen bedeutete.

Er hatte ein ungezieltes Linearmanöver eingeleitet, aber die Beschleunigung war in Richtung der smaragdgrünen Sonne innerhalb des Dunkelnebels erfolgt. Deshalb flog die GRAY LADY auch innerhalb des Zwischenraums in diese Richtung. Aber die vorzeitige Aktivierung ihrer Linearkonverter hatte eine Instabilität des Linearflugs bewirkt, die das Schiff durch den Zwischenraum taumeln ließ.

“Russisches Roulette!” flüsterte Garry Jarvis im Selbstgespräch.

“Was sagten Sie, Sir?” fragte Major Omisuko.

Erst dadurch wurde es dem Kapitän bewußt, daß das höllische Kreischen der Schiffszelle verstummt war. Es knisterte nur noch leise.

Doch er antwortete dem Chef des Sicherheitskommandos nicht.

Wozu hätte er ihn auch durch die Bekanntgabe der Tatsache noch mehr ängstigen sollen, daß das ungezielte Linearmanöver wegen der geringen Wechselbeschleunigung nach ungefähr drei Lichtjahren enden würde - und daß es dann vom jeweiligen Taumeln des Schiffes abhängen würde, ob es nach dem Rücksturz in den Normalraum mit der grünen Sonne kollidierte und verdampfte oder ob es weit genug von ihr entfernt sein würde.

Er hielt unwillkürlich die Luft an, als es dann tatsächlich geschah.

Nur mit großer Selbstüberwindung zwang er sich dazu, die Augen nicht zu schließen, sondern offen zu lassen, obwohl es sein konnte, daß die GRAY LADY mitten in dem Höllenofen der grünen Sonne zurückstürzen würde.

Unendliche Erleichterung ergriff ihn, als er nach dem Rücksturz auf dem Panoramaschirm nicht den heißen Tod sah, sondern den Weltraum.

Nicht den üblichen Weltraum allerdings, denn außer der mehrere Astronomische Einheiten entfernten und daher sehr klein und friedlich wirkenden grünen Sonne waren keine anderen Sterne zu sehen. Die Bildschirme

zeigten ringsum nur so etwas wie eine dunkle, schwach grünlich leuchtende Kugelschale: das Innere des Dunkelnebels.

Nur in einem Segment der Panoramagalerie war etwas anderes zu sehen: eine kreisförmige Öffnung, die bei genauerem Hinsehen als eine Art Tunnel durch die Materie der Dunkelwolke erschien, bei flüchtigem Anschauen aber nur wie ein münzengroßer, hellroter Stern wirkte (wobei das schwache hellrote Leuchten von dem weit entfernten Molekülring um das galaktische Zentrum kam).

“Wir leben!” rief Eugen Kiondike beinahe fassungslos.

“Und wir haben den Dolan abgehängt”, ergänzte Lator Sarkonis.

“Wir sind gerettet!” sagte Lyrda-May Auliffe mit bebender Stimme.

“Ich werde es durchsagen”, erklärte Namuro Omisuko.

“Nein!” sagte Kapitän Jarvis mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet.

“Wahrscheinlich haben wir den Dolan tatsächlich abgehängt, aber ganz sicher können wir erst nach Verstreichen einer bestimmten Wartefrist sein. Ob wir aber deswegen gerettet sind, ist noch ungewiß, denn das Schiff befand sich, wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde, im Wirkungsfeuer der Intervallkanonen des Dolans. Was dabei zerstört wurde, kann erst eine

Überprüfung ergeben."

Er schaltete den Interkom seines Pultes ein, tastete einen bestimmten Anschluß und blickte gleich darauf auf das Abbild von Dr. Ing. Heynar Garfield im Bildschirm.

“Wie sieht es aus, L.I.?” erkundigte er sich.

Der Leitende Ingenieur verzog das braune, scharfgeschnittene Gesicht in zahllose Kummerfalten.

“Chaotisch”, gab er eines seiner Lieblingswörter zum besten. “Die Feldsicherungen zwischen den Aggregaten und den Anzeigen im Leitstand sind alle Engel geworden. Ich bin gerade dabei, sie wieder aufzuschalten. Aber ich sehe schwarz. Von den Maschinen muß einiges flötengegangen sein, sonst wären die Sicherungen nicht verpufft.”

“Witzbold!” knurrte Eugen Kiondike.

“Ruhe!” verwies der Kapitän ihn, dann wandte er sich wieder dem Interkom zu.

“Brauchen Sie Hilfe, L.I.?” erkundigte er sich.

“Nein, Sir, nur Ruhe”, erwiederte Garfield.

“In Ordnung”, sagte der Kapitän. “Ich warte auf Ihre Meldung.”

Er schaltete den Interkom ab und aktivierte die Rundrufanlage.

“Achtung, hier spricht der Kapitän!” sagte er gelassen und freundlich - und alle Besatzungsmitglieder und Flüchtlinge hörten ihn, sofern bei ihnen nicht die Lautsprecher des Rundrufs ausgefallen waren. “Wir haben mit einem ungezielten Linearmanöver überstürzt vor einem Dolan fliehen müssen. Es sieht ganz so aus, als wären wir ihm entkommen. Wir befinden uns innerhalb des Hohlraums eines kleinen Dunkelnebels ...”

“Hohlraum durchmißt 0,8 Lichtjahre”, unterbrach ihn Sarkonis.

“...der 0,8 Lichtjahre durchmißt”, fuhr Jarvis fort. “Er ist bis auf ein Schlupfloch oder besser einen Tunnel von nur drei Lichtstunden Durchmesser geschlossen, so daß die Wahrscheinlichkeit, daß der Hohlraum von einem außerhalb fliegenden Objekt gefunden wird, sehr gering ist. Noch geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die GRAY LADY von außen geortet werden kann.

Allerdings sind wir unmittelbar vor dem Wechsel in den Zwischenraum in den Beschuß der Intervallkanonen des Dolans geraten. Dadurch wurden mit Sicherheit Schäden angerichtet. Sie bedrohen uns nicht unmittelbar, denn das Schiff ist dicht, und die Lebenserhaltungssysteme funktionieren, aber wie es um die Antriebssysteme steht, wird erst eine genaue Überprüfung zeigen.

Ich fordere alle Besatzungsmitglieder und Passagiere auf, ihre gewohnten Tätigkeiten wieder aufzunehmen beziehungsweise Ruhe zu bewahren. Meldungen über Verletzungen und besondere Wahrnehmungen sind an die Astrogatorin, Mrs. Auliffe, zu richten. Ende der Durchsage.”

Als er die Rundrufanlage abschaltete, meldete sich der Cheforter und sagte:

“Die grüne Sonne hat Planeten, Sir - insgesamt zwölf. Nummer vier dürfte sich innerhalb der Biosphäre seiner Sonne befinden; die anderen Welten sind entweder zu heiß oder zu kalt - mit Ausnahme von Nummer sieben, der ein Gasriese vom Jupitertyp mit sehr heißem Innenleben zu sein scheint.”

“Nummer vier . . .”, sinnierte Namuro Omisuko. “Wenn alle Stränge reißen ...”
“Bitte, keine Spekulationen!” sagte der Kapitän. “Warten wir erst einmal ab, was der L.I. uns zu berichten hat!”

Heynar Garfield meldete sich nach zwanzig Minuten.

“Wir werden uns eine Insel suchen müssen, Kapitän”, erklärte er mit ausdruckslosem Gesicht. “Die Linearkonverter sind zum Teufel, wahrscheinlich durch hyperenergetische Rückschläge wegen des zeitlichen Zusammenfalls ihrer Aktivierung mit dem Kernbeschuß durch Intervallkanonen.”

“Wir sind deswegen nicht an den Dunkelnebel gefesselt”, warf die Astrogatorin ein. “Wenn wir auf annähernd Lichtgeschwindigkeit beschleunigen, können wir durch Ausnutzung der relativistischen Effekte die rund zehntausend Lichtjahre bis zur Eastside in einer Bordzeit von nur wenigen Jahren zurücklegen.”

“Aber in diesen wenigen Jahren würden auf allen Planeten rund zehntausend Jahre vergehen”, wandte Lator Sarkonis ein. “Wir kämen in einer Zeit an, in der wir uns wahrscheinlich nicht zurechtfinden könnten.”

“Vielleicht hättet ihr meinen Bericht nicht unterbrechen sollen, dann wärt ihr nicht auf den Gedanken gekommen, um des Kaisers Bart zu streiten”, bemerkte Garfield ironisch. “Die Düsenfeldprojektoren der Impulstriebwerke bringen nämlich nur noch knapp zwei Prozent ihrer Leistung, so daß wir den Ausstoß von Korpuskularstrahlen auf ein Minimum begrenzen müssen. Es sind höchstens noch dreitausend Kilometer pro Sekunde drin - und wie lange dieser paradiesische Zustand uns erhalten bleibt, steht in den Sternen. Wahrscheinlich brechen die Projektoren voll zusammen, bevor wir *Starbed* verlassen haben.” Er runzelte die Stirn, dann fügte er hinzu: “Entschuldigen Sie meine Voreiligkeit, Kapitän. Selbstverständlich ist es Ihr Recht, Objekte zu benennen. Ich meinte in diesem Fall die Dunkelwolke.”

“*Starbed* klingt nicht schlecht”, erwiderte Garry Jarvis. “Bleiben wir dabei. In nächster Zeit werden wir noch mehrere Namen vergeben müssen, denke ich. Das ist so üblich, wenn Terraner sich irgendwo niederlassen.”

Er hatte sich nach den Erklärungen des Leitenden Ingenieurs vorgenommen, sich so schnell wie möglich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen und sich damit abzufinden. In diesen Sekunden war er unendlich erleichtert darüber, daß er seine Familie mitgenommen hatte. Er hätte sie sonst niemals wiedergesehen.

“Ich schlage vor, wir nennen die grüne Sonne *Emerald*”, erklärte Sarkonis. “Ein Edelstein in einem Sternennest! Das klingt sogar romantisch. Finden Sie nicht auch, meine Damen und Herren?”

“Ich finde das gar nicht romantisch!” brauste Leutnant Kiondike auf. “Meine Frau und meine drei Kinder befinden sich auf Terra. Deshalb will ich nicht in diesem verdammten Sternennest bleiben, sondern wieder nach Hause!” Die letzten Worte hatte er geschrien.

“Leutnant Kiondike!” sagte Namuro Omisuko scharf. “Ich erteile Ihnen hiermit einen dienstlichen Verweis. Ihre Pflicht ist unter anderem, für Ruhe und Ordnung auf diesem Schiff zu sorgen. Deshalb sind Sie in keiner Weise berechtigt, durch das Hinausposaunen Ihres verständlichen persönlichen

Kummers diese Ruhe und Ordnung zu gefährden. Haben Sie mich verstanden?" Sein Stellvertreter nahm sitzende Haltung an.

"Jawohl, Sir", erwiderte er mit bleichem Gesicht.

"Danke!" sagte Omisuko. "Übrigens habe ich auch eine Frau und zwei Kinder auf Terra. Ich muß mich wohl damit abfinden, sie für längere Zeit nicht wiederzusehen. Aber wenn unser Hyperkom die Katastrophe 'überlebt' hat, können wir ja durch das Schlupfloch ins All hinaushorchen - und sobald wir definitiv wissen, daß die Dolangefahr gebannt ist, dürfen wir einen Notruf absenden, so daß wir schließlich irgendwann von hier abgeholt werden können."

"Dann müßte es uns erst einmal gelingen, die Antennensysteme zu reparieren", meinte Sandy Thillingham, die Cheffunkerin. "Bei der Komplexizität eines Hyperfunkantennensystems keine einfache Aufgabe."

"Was ist mit den Antennensystemen los?" fragte Sarkonis.

"Das weiß ich noch nicht", entgegnete Sandy. "Aber wenn ich kein bißchen Hyperenergie empfange und die Reparaturschaltung auch nichts daran ändert, müssen die Schäden ziemlich umfangreich sein. Das bedeutet, daß wir sie höchstwahrscheinlich nicht beheben können, indem wir die defekten Teile gegen Ersatzteile austauschen, weil unser Ersatzteilvorrat beschränkt ist."

"Notfalls bauen wir die fehlenden Teile von Hand", sagte der Kapitän. "Aber das ist ein sekundäres Problem. Wir werden als erstes irgendwo landen müssen, am besten auf einer Welt, auf der Menschen ohne technische Hilfsmittel überleben können. Danach können wir an Reparaturen denken."

Er blickte den Cheforter an.

"Sie sagten vorhin, Emerald hätte zwölf Planeten und Nummer vier befände sich innerhalb der Biosphäre. Können Sie uns weitere Einzelheiten nennen?"

"Noch nicht, Sir", erwiderte Lator Sarkonis, während er die Kontrollen seines Ortungspulsts musterte und immer wieder Schaltungen vornahm. "Die Ortungsantennen sind ebenfalls durch den Intervallbeschuß zermürbt. Ich kann mit Hilfe des Computers gerade noch mit Mühe und Not Entfernungen und Massen ermitteln. Allerdings funktioniert meine Reparaturschaltung noch einigermaßen. Ich hoffe deshalb, bald mehr sagen zu können."

"Danke!" erwiderte Jarvis. "Dann verraten Sie uns, wie weit wir von Emerald und ihren Planeten entfernt sind. Die Impulstriebwerke bleiben vorerst deaktiviert. Ich möchte niemanden auf uns aufmerksam machen, über den wir selbst nichts wissen."

"Sie rechnen mit einer Zivilisation - vielleicht auf dem vierten Planeten, Sir?" fragte Namuro Omisuko erregt.

Jarvis lächelte über so viel Eifer.

"Ich muß mit allem rechnen, Major", entgegnete er. "Dennoch sollten wir uns das Spekulieren verkneifen, sondern Daten und Fakten sammeln."

Er blickte den Cheforter auffordernd an.

Sarkonis räusperte sich, dann sagte er:

"Emerald ist von unserer Position siebzehn Astronomische Einheiten entfernt. Die Distanz verringert sich allmählich, da wir uns im freien Fall mit einer

Viertel Lichtsekunde pro Sekunde auf Emerald zubewegen — und zwar von schräg oben auf die Bahnebene der Planeten hinab.

Der erste Planet..."

Er unterbrach sich unwillig, als Sandy Thillingham einen Schrei der Überraschung ausstieß.

"Ich habe schon bessere Balzrufe gehört", spöttelte er.

"Nur waren die nicht für Sie bestimmt", gab die Cheffunkerin es ihm zurück.

"Zur Sache!" mahnte Garry Jarvis.

"Funksignale!" rief Sandy. "Ich habe Funksignale empfangen! Natürlich nur normal lichtschnelle, aber es klingt wie Mayday."

"Es klingt wie Mayday!" echte der Cheforter naserümpfend. "Vielleicht kommt es Ihnen auch nur so vor, als seien es Funksignale, verehrte Miß Thillingham. Woher kamen sie denn — und wieso können Sie überhaupt etwas empfangen?"

"Bei Signalen aus relativ geringer Entfernung brauche ich das externe Antennensystem nicht, sondern da genügt die ganz normale Schiffshülle als Antennenersatz", erklärte die Cheffunkerin absolut sachlich. "Und die Signale kamen aus Richtung des siebten Planeten Emeralds."

"Des Gasriesen vom Jupitertyp also", bemerkte Sarkonis arrogant. "Sieh mal einer an! Solche Planeten sind natürliche Radiostrahler, verehrte Kollegin. Es ist völlig klar, daß Sie etwas von dort empfangen müssen, aber es ist bestimmt kein Mayday. Das wäre ein zu großer Zufall von einem unbelebten und daher auch unintelligenten Planeten, nicht wahr?"

"Nun, von Ihnen hören wir ja auch etwas", rief Lyrda-May Auliffe, zornig über den arroganten Tonfall des Cheforters.

Der Kapitän hob die Hände.

"Genug der Hakeleien!" befahl er. "Mr. Sarkonis, von Ihnen möchte ich in den nächsten vierundzwanzig Stunden nur noch rein sachliche und sachdienliche Bemerkungen hören! Miß Thillingham, Sie haben sicher einen Grund zu der Erklärung, daß einige der empfangenen Funksignale wie der uralte Notruf terranischer Raumschiffe moduliert sind. Würden Sie sie bitte nennen!"

"Ich habe festgestellt, daß der Gasriese die gleichen Strahlungsgürtel wie der solare Jupiter besitzt und daß bei der Bewegung ihrer Elektronen und Protonen im Magnetfeld des Planeten die gleiche Synchrotronstrahlung erzeugt wird, die wir auch vom Jupiter empfangen. Das gilt genauso für die auf die elektrischen Entladungen beziehungsweise Plasmaschwingungen in der Atmosphäre zurückzuführende Radiostrahlung im Meterwellengebiet zwischen fünfzehn und zwanzig MHz und für die Zentimeterstrahlung.

Nachdem ich alle diese Faktoren von meinem Computer aus der empfangenen Strahlungssumme des Gasriesen aus den Daten hatte ausfiltern lassen, blieben innerhalb anderer, aber schwächerer und damit nur wenig verzerrender Strahlungen regelmäßig wiederholte Impulsgruppen übrig, die vom Computer als Mayday rekonstruiert wurden."

"Wie weit ist der Gasriese von uns entfernt?" fragte Garry Jarvis, ohne die anderen Aussagen der Cheffunkerin schon zu kommentieren.

“Knapp acht Astronomische Einheiten”, warf Lator Sarkonis ein. “Die Entfernung des Gasriesen zu Emerald beträgt 18,42 Astronomische Einheiten.” “In Ordnung”, gab der Kapitän zurück und schaltete. “Wir stoppen, kehren um und fliegen den Gasriesen an. Bitte, Daten sammeln und alle vorhandenen und noch erhaltenen Daten auf mein Pult überspielen. Miß Thillingham, Ihre Aussage hat Hand und Fuß. Ich denke, daß auch Ihr Schluß zutreffend ist. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Eigeninitiative. Ich werde eine Belobigung in Ihren Personalspeicher sprechen.”

“Danke, Sir!» erwiederte Sandy und errötete leicht.

“Jetzt ist es ganz deutlich!” rief Sandy Thillingham aufgeregt. “Die Impulsgruppen sind zwar immer noch verstümmelt, aber der Computer hat auch den Rest der anderen Strahlungen herausfiltern können. Es handelt sich eindeutig um das in Abständen von zwanzig Sekunden wiederholte Mayday.”

“Automatischer Notruf”, stellte Lyrda-May Auliffe fest. “Verstümmelt wahrscheinlich durch einen Defekt am Gerät. Ebenso wahrscheinlich dürfte sein, daß das Schiff oder die Station, zu der der Sender gehört, seit langem in Not geraten ist. Von der Besatzung lebt sicher niemand mehr, sonst wäre die GRAY LADY geortet und angesprochen worden.”

“Ich stimme Ihnen zu”, erklärte Kapitän Jarvis. “Miß Thillingham, versuchen Sie, den Sender exakt zu lokalisieren. Er muß sich im planetennahen Raum befinden, aber wohl kaum auf dem Planeten selbst.”

“Ich bin dabei”, versicherte die Cheffunkerin. “Die Quelle der Impulsgruppen kommt von einem Punkt, der rund eine Million Kilometer von der Oberfläche des Gasriesen entfernt ist — und zwar von uns aus gesehen links.”

“Stimmt!” rief Sarkonis. “Ich bekomme ihn in die Normalortung. Es handelt sich um einen offenbar natürlichen Satelliten. Sein Durchmesser beträgt fast sechstausend Kilometer. Die Entfernung zu dem ‚heißen‘ Biest, das er umkreist, beträgt exakt 1,1 Millionen Kilometer.”

“*Hot Beast!*” wiederholte die Astrogatorin nachdenklich. “Eigentlich ein guter Name für den äußerlich kühlen Gasriesen. Die harte Strahlung verdient das Adjektiv ‚heiß‘ ganz bestimmt.”

“Hot Beast ist genehmigt”, fiel Garry Jarvis ein. “Miß Thillingham, richten Sie einen scharfgebündelten Trägerstrahl auf den Mond...”

“Es ist der vierte, von innen her natürlich”, rief Lator Sarkonis. “Hot Beast hat insgesamt sechzehn Monde.”

“Richten Sie einen Richtstrahl auf den vierten Mond und teilen Sie im Interkosmo-Klartext mit, wir hätten den Notruf empfangen und bitten um Bestätigung unseres Anrufs - wenn möglich, Miß Thillingham!"" befahl der Kapitän.

“Ja, Sir!” erwiederte die Cheffunkerin.

Alle blickten gespannt zu ihr hin, während sie die Außenhülle der GRAY LADY so polte, daß sie als Richtstrahlantenne wirksam wurde, und anschließend den Funkruf einspeiste.

Mit Ausnahme von Lator Sarkonis, der sich eifrig darum bemühte, die Bahnen

aller 16 Satelliten von Hot Beast zu vermessen und möglichst noch mehr Daten zu ermitteln.

“Jetzt!” sagte Sandy Thillingham und drückte auf die Schaltplatte, die den eingespeisten Funkspruch auf den Weg schickte.

“Entfernung nur noch knapp eine halbe Astronomische Einheit”, warf der Cheforter zwischendurch ein.

Die Frauen und Männer in der Zentrale entspannten sich etwas, denn eine halbe AE, das waren immer noch rund 75 Millionen Kilometer. Ein lichtschneller Normalfunkimpuls brauchte dafür 4,15 Minuten - bis zum Eingang einer eventuellen Antwort mußten also noch mindestens 8,5 Minuten verstreichen - die Schrumpfung der Entfernung durch die kontinuierliche Annäherung der GRAY LADY an Hot Beast nicht berücksichtigt. So lange konnte die Spannung nicht auf einem Höhepunkt gehalten werden.

Die Aufmerksamkeit wandte sich deshalb dem Cheforter zu, der mit Ruhe und Routine die Entfernungen, Umlaufzeiten und Helligkeiten sowie die Durchmesser der Monde des Gasriesen ermittelte. Die betreffenden Daten ähnelten verblüffend den Daten der solaren Jupitermonde. Auch waren die hiesigen Monde ebenso lebensfeindlich. Das interessierte die in der Zentrale Anwesenden jedoch weniger, da keiner von ihnen beabsichtigte, sich auf einem Mond von Hot Beast niederzulassen. Interessant war nur der Notruf und die Station, aus der er kam.

Deshalb mehrten sich nach und nach die Stimmen, die eine ortungstechnische Erforschung des vierten Planeten forderten, des Himmelskörpers also, der sich innerhalb der Biosphäre von Emerald befand.

Lator Sarkonis fügte sich schließlich der Mehrheit, vor allem, weil der Kapitän es empfahl. Innerhalb weniger Minuten ermittelte er eine erfreuliche Fülle von Daten über Nummer vier — allerdings war nur die Fülle der Daten erfreulich, die Daten selber waren es nicht.

Demnach war der vierte Planet sehr erdähnlich, was Masse, Dichte und Größe betraf. Die Dichte und Zusammensetzung seiner Atmosphäre wichen allerdings sehr erheblich von den entsprechenden irdischen Werten ab. Die Luft war nicht nur viel dünner, sondern sie enthielt vor allem mehr Edelgase, mehr Kohlendioxid, mehr Stickstoff und viel weniger Sauerstoff - dafür besaß Nummer vier eine wüstenartige, überwiegend trockene Oberfläche, die größtenteils von radioaktiven Staubstürmen durchtobt wurde.

“Unbrauchbar für uns”, kommentierte Sarkonis.

“Atomare Verwüstung!” stellte Namuro Omisuko fest. “Also muß dort ein Atomkrieg getobt haben! Da haben wieder einmal Intelligenzen das Geheimnis des Atoms entdeckt, bevor sie vernünftig geworden waren!”

“Aber irgendwo müssen wir die Flüchtlinge unterbringen - und uns mit, solange wir keine Hilfe herbeirufen können, was vielleicht viele Jahre dauern wird”, meinte Eugen Kiondike. “Vielleicht ist die Station auf dem vierten Hot-Beast-Mond groß und technisch ausgereift genug, damit der Satellit unser letzter Hafen werden kann.”

“Last Harbor”, murmelte Kapitän Jarvis. “Wenn wir dort bleiben, werden wir ihn so nennen.” Er blickte auf den großen Chronographen der Zentrale. “Die Zeit ist um. Wir können also...”

Er verstummte, als die Lautsprecher des Normalfunks ansprachen und eine Vocoderstimme sagte:

“Hier spricht die Robotsschaltung der Forschungsstation Galileo Galilei. GRAY LADY, Ihr Ruf wurde empfangen und aktivierte mich. Meine Sensoren verraten mir jedoch, daß unerlaubte Manipulationen innerhalb der Station vorgenommen...”

Mit einem scharfen Krachen hörte die Sendung auf.

Die in der Zentrale Anwesenden sahen sich mit blassen Gesichtern an und mit Augen, in denen erst allmählich das Begreifen aufleuchtete.

“Ich stoppe ab!” unterbrach der Kapitän die Stille. “Höchste Alarmbereitschaft! Die Aussage der Robotsschaltung über unerlaubte Manipulationen und die Tatsache, daß ihre Sendung unterbrochen wurde, lassen nur den Schluß zu, daß sich Unbefugte in der Station aufhalten, die nicht wollen, daß wir von ihrer Anwesenheit erfahren. Es muß damit gerechnet werden, daß sie zu Abwehrmaßnahmen greifen, wenn wir uns Last Harbor weiter nähern.»

Er stellte eine Interkomverbindung zum Maschinen-Leitstand her und sagte, als auf dem betreffenden Bildschirm der Oberkörper von Heynar Garfield sichtbar wurde:

“Ich konnte nicht länger auf eine Meldung von Ihnen warten, L.I. Die Lage hat sich dramatisch verändert. Wir befanden uns bis vor wenigen Sekunden im Anflug auf den vierten Trabanten des siebten Planeten, eines jupiterähnlichen Gasriesen, da wir von dort Notrufe empfingen. Als wir die Station aus einer halben AE anfunkten, meldete uns eine Robotsschaltung, daß sich Unbefugte in der Station zu schaffen machten. Kurz darauf wurde die Sendung unterbrochen. Last Harbor ist demnach gefährlich geworden.

Was ich von Ihnen will, ist folgendes: Ich brauche Auskünfte über den Zustand der Defensiv- und Offensivsysteme und eine Antwort auf die Frage, ob wir, falls wir auf dem dritten oder fünften Mond des Gasriesen landen, um die Lage auf Last Harbor erst einmal zu sondieren, wieder starten können.”

“Meine Antwort ist nein, Sir, falls diese Trabanten nicht weniger als ein Zehntel der Erdmasse haben.”

“Sie haben viel mehr”, warf Sarkonis ein.

“Dann kommen wir aus ihren Schwerefeldern nicht wieder hoch”, meinte Dr. Ing. Garfield. “Es sei denn, mit einem Gewaltmanöver, bei dem uns die Triebwerke so perfekt ausbrennen, daß wir anschließend total manövrierunfähig sind.”

“Und die Beiboote?” warf Eugen Kiondike ein.

“Wir haben fünf Beiboote mit Unterlichtantrieb und einer Kapazität von je dreißig Personen, was der Schiffsbesatzung von hundertfünfzig Personen entspricht. Vielleicht können wir die doppelte Anzahl laden, aber dann blieben

immer noch rund zwölftausendsechshundert Flüchtlinge übrig", erklärte der Kapitän.

"Warum kümmern wir uns überhaupt um diese Station auf Last Harbor?" erkundigte sich Garfield verwundert. "Wer immer dort unbefugt sitzt, kann anscheinend nicht weg. Aber vielleicht hat er weitreichende Waffen. Wir können keinen Schutzschild aufbauen. Die Projektoren sind zerstört. Unsere Transformkanone in der oberen Polkuppel ist zwar noch brauchbar, aber wenn wir damit feuern, zerstören wir den vierten Mond, so daß weder wir noch die Unbefugten dort etwas damit anfangen können.

Ich schlage deshalb vor, wir schleppen uns in einen Orbit um den vierten Planeten und setzen im Fährbetrieb auf ihn über. Nummer vier befindet sich doch in der Biosphäre von Emerald, nicht wahr?"

"Das stimmt zwar, aber er ist eine Atomhölle", erwiderte der Kapitän bitter. "Da auch die übrigen Planeten keine Lebensmöglichkeiten bieten, erscheint Last Harbor als rettender Strohhalm, da es dort wenigstens eine technische Grundausstattung geben wird, auf der wir mit Hilfe der GRAY LADY aufbauen können. Das Schiff müssen wir selbstverständlich demontieren."

"Verdammter Mist!" entfuhr es dem Leitenden Ingenieur. "Wir werden also wahrscheinlich um unseren neuen Lebensraum kämpfen müssen. Ich schlage allerdings vor, erst einmal Kontakt mit den Leuten in der Station aufzunehmen. Vielleicht sind es nur Flüchtlinge, die sich vor allem fürchten, was sich ihrem Unterschlupf aus dem Raum nähert. In der jetzigen Zeit befinden sich ja Milliarden Menschen auf der Flucht."

"Ich würde auf Dr. Garfields Vorschlag eingehen, Kapitän", sagte Lyrda-May Auliffe. "Die Station könnte tatsächlich ein brauchbarer Grundstock für eine Großsiedlung sein. Ich habe Daten über Galileo Galilei im Speicher unserer Bordpositronik entdeckt. Die Station ist erst vor knapp vierzig Jahren verlassen worden, aber die Ausrüstung wurde vollzählig zurückgelassen. Darunter befinden sich drei leistungsstarke HHe-Meiler, fünf sogenannte Maulwürfe, mit denen Grabungen in die Tiefe des Mondes unternommen wurden, sowie eine Anlage zur Gewinnung von Wasser aus bestimmten Tiefenschichten, die schon zur Zufriedenheit gearbeitet hat. Es existiert sogar ein Materiewandler, wenn auch nur im Kleinformat. Aber mit ihm könnten wir aus Wasserstoff oder Methan höherwertige Elemente herstellen."

"Ein Materiewandler?" echte Garry Jarvis verblüfft. "So etwas läßt doch niemand zurück, der eine Station aufgibt. Solche Geräte sind viel zu wertvoll, denn ihr Bau ist ungeheuer aufwendig und zeitraubend."

"Wem sagen Sie das, Sir", entgegnete die Astrogatorin. "Dennoch steht es so und nicht anders im Speicher. Die Forscher, die dort arbeiteten, müssen eine Art Raumkoffer bekommen haben. Die Speicher enthalten nämlich auch noch die Information, daß sie die Station eigenmächtig aufgaben und die Einrichtung zurückließen - und daß sie die Koordinaten dieses Sonnensystems in allen Speichern löschten, auch in den Speichern der Bordpositronik des Explorerschiffs, mit dem sie hierher kamen."

“Deshalb ist niemals ein Bergungstrupp aufgebrochen und auch keine neue Besatzung auf den Weg geschickt worden!” meinte Major Omisuko gedehnt. “Wenn wir nur wüßten, was aus den Forschern geworden ist, die in Galileo Galilei arbeiteten ...”

“Durch Diskussionen unter uns werden wir das nie erfahren”, mahnte der L.I. Garry Jarvis nickte.

“Wir bleiben auf unserer jetzigen Position und versuchen, eine Kommunikation mit den Besetzern von Galileo Galilei aufzubauen”, entschied er. “Miß Thillingham, bitte!”

Sandy Thillingham versuchte es eine ganze Stunde lang, ohne die geringste Reaktion zu erreichen.

“Sie wollen nichts von uns wissen und warten offenbar darauf, daß wir weiterfliegen”, meinte Lator Sarkonis. “Wir sollten ihnen unsere Lage schildern.”

“Nein!” entschied der Kapitän. “Wenn wir zugeben, daß wir so gut wie am Ende sind, schwächen wir unsere Verhandlungsposition, denn verhandeln müssen wir früher oder später, da wir die Station brauchen.”

“Was nützt uns unsere Verhandlungsbereitschaft, wenn die anderen niemals verhandeln wollen?” wandte Major Omisuko ein.

“Dann müssen wir eben bluffen”, erklärte Garry Jarvis. “Wir landen in unmittelbarer Nähe der Station. Ein Kugelraumer von zweihundertfünfzig Metern Durchmesser ist nicht das Nonplusultra des terranischen Raumschiffsbaus, aber für die Insassen einer kleinen Station dürfte sein Anblick dennoch beeindruckend sein. Allerdings will ich eine solche Aktion nicht einfach anordnen, sondern vorher die Meinung aller Anwesenden hören.”

“Ich bin dafür”, sagte Lator Sarkonis. “Der Einschüchterungseffekt wird die Leute verhandlungsbereit machen.”

“Sie könnten aber auch zurückschlagen, wenn sie sich bedroht fühlen”, wandte Sandy Thillingham ein.

“Ich schlage vor, daß wir nur mit einem Beiboot landen”, sagte Lyrda-May Auliffe. “Es könnte bei einem eventuellen Beschuß wenigstens ausweichen, während die GRAY LADY fast manövrierunfähig ist und im Notfall gezwungen wäre, die Station und den halben Mond mit der Transformkanone zu vernichten, weil wir an den Schutz unserer Passagiere denken müssen.”

“Das wäre ein unnötiges und wahrscheinlich auch unnützes Geplänkel”, erklärte der Chef des Sicherheitskommandos. “Denn was unternehmen wir, falls sie das Beiboot zur Flucht zwingen?”

“Ich bin dafür, die GRAY LADY so auf Last Harbor zu landen, daß von der Station aus nur die obere Polkuppel mit der Transformkanone über den Horizont ragt”, sagte Dr. Ing. Heynar Garfield, zu dem die Interkomverbindung immer noch stand. “Vorher aber sollten wir alle fünf Beiboote ausschleusen, selbstverständlich jedes mit einem Trupp Schwerbewaffneter in schweren Raumanzügen besetzt. Die Beiboote sollten sich der Station von der anderen Seite des Mondes nähern, aber sich noch unter der Horizontlinie halten — als

Eingreifreserve sozusagen, von der der eventuelle Gegner nichts ahnt."

"Das klingt gut", erwiderte die Astrogatorin. "Ich bin dennoch dafür, zuerst ein einzelnes Beiboot loszuschicken, aber nicht, um auf Last Harbor zu landen, sondern um den Mond zu umkreisen und aufzuklären. Schließlich haben wir ihn nicht einmal kartographisch vermessen und kennen weder den Standort der Station noch die Bodenbeschaffenheit, Schwerkraft und Atmosphäre."

"Ich bin dafür", sagte der Kapitän. "Als Abtasten des Geländes vor der von mir vorgeschlagenen Hauptaktion. Hat jemand noch Einwände oder andere Vorschläge?"

Da das nicht der Fall war, sondern Einhelligkeit darüber herrschte, daß die Vorschläge des Kapitäns und seiner Stellvertreterin optimal waren, fällte Garry Jarvis die entgültige Entscheidung dafür.

Für die Aufklärungsmission bestimmte er Lyrda-May Auliffe als Kommandantin, Major Omisuko als ihren Stellvertreter und für die restlichen 28 Plätze je 14 Mitglieder der Stammbesatzung mit Gefechtsausbildung und 14 Mitglieder von Omisukos 20 Mann starkem Sicherheitskommando.

"Ab!" befahl Lyrda-May Auliffe.

Das Beiboot, eine zivile Version der bewährten Space-Jet mit lediglich einer kleinen Impulskanone für den äußersten Notfall, wurde von Abstoßfeldern über die Feldschiene und in den Weltraum katapultiert.

Die Astrogatorin steuerte es sofort in eine Rechtskurve. Sie hatte vor, das Beiboot mit dem Namen GIRL ONE entgegen der Drehung der Monde von Hot Beast rechts um den Gasriesen herumzuführen und damit Last Harbor entgegenzufliegen.

Während Lyrda-May steuerte, machte sich Namuro Omisuko mit der Bedienung der Impulskanone vertraut. Er war als Raumoffizier andere Waffen als dieses "Spielzeug" gewöhnt, das eigentlich nicht für den Kampf gedacht war, sondern für die Meteoritenabwehr, falls ein solcher Brocken einmal zu groß für den Schutzschild der zivilen Space-Jet-Version sein sollte.

Lyrda-May ging vorerst nicht dichter an Hot Beast heran als die GRAY LADY, denn es gab in größerer Nähe Zonen um den Planeten, in denen eine derart intensive Strahlung herrschte, daß dort alles organische Leben an Bord der GIRL ONE innerhalb weniger Minuten abgetötet worden wäre - und der energetische Schutzschild hätte auf jedem Ortungsschild von Galileo Galilei einen unübersehbaren hellen Fleck erzeugt.

Doch auch aus noch knapp 30 Millionen Kilometern sah Hot Beast beeindruckend und furchterregend aus. Die äußere, kalte, Gasatmosphäre war nicht so streng in Streifen aufgeteilt wie beim solaren Jupiter, sondern tobte und brodelte ungezügelter. Dafür besaß Hot Beast nicht nur einen großen roten Fleck, sondern drei dieser Gebilde.

Einer der drei "heißen" und chemisch stark von der Umgebung unterschiedlichen Wirbelstürme befand sich auf der Nordhalbkugel, die beiden anderen lagen sich auf der Südhälbkugel fast genau gegenüber.

Die Space-Jet flog mit dem Backbord-Triebwerksring exakt zum Äquator des Gasriesen, dessen Durchmesser hier 151 200 Kilometer betrug. Inzwischen stand auch fest, daß Hot Beast seine Sonne einmal in 82 Jahren umkreiste, daß seine Rotation am Äquator 47 Stunden, 30 Minuten und 15 Sekunden betrug, in mittleren und höheren Breiten 47 Stunden, 37 Minuten und 40 Sekunden. Diese relativ langsame Rotation hatte zu einer so geringfügigen Abplattung des Planeten geführt, daß sie mit bloßem Auge nicht wahrgenommen werden konnte.

Lynda-May fragte sich, warum in der Bordpositronik der GRAY LADY nicht mehr Informationen über Galileo Galilei gespeichert waren. Die Leute der Station, die mit der Besatzung eines Explorerschiffs identisch waren, hatten nur die Koordinaten des Emerald-Systems vernichtet, sonst aber anscheinend nichts verschwiegen. Wahrscheinlich hatten die Verantwortlichen für die Speicherprogrammierung terranischer Schiffe dieser Station keine große Bedeutung beigemessen. Vielleicht waren auch die turbulenten Ereignisse der letzten Jahrzehnte daran schuld gewesen.

Die Astrogatorin sah deshalb der "Begegnung" mit Last Harbor sehr interessiert entgegen. Zwei andere Monde des Gasriesen hatten sie unterdessen in größerer Entfernung passiert; der eine war eine zernarbte Steinkugel ohne jegliche Lufthülle gewesen, der andere ein Eisball. Aber Lynda-May Auliffe wußte, daß das noch keine Rückschlüsse auf die Verhältnisse auf Last Harbor zuließ. Die grüne Sonne Emerald war zwar erheblich größer und heißer als Sol, aber hier beim 7. Planeten wirkte sich das nicht so entscheidend aus wie bei den inneren Welten.

Als der Ortungskontakt mit Last Harbor dann erfolgte, waren Lynda-May, Namuro Omisuko und die drei anderen in der Steuerkanzel befindlichen Kosmonauten überrascht über die eingehenden Daten.

Demnach sah der vierte Mond des Gasriesen völlig anders als erwartet aus.

Als erstes fiel die Farbe auf.

Last Harbor sah rot aus wie die Ödflächen des solaren Mars. Allerdings stammte die rote Färbung nicht von stark eisenhaltigen Gesteinen, sondern von einer fast lückenlosen, tiefhängenden Wolkendecke, die aus einer komplexen Mischung chemisch-organischer Verbindungen bestand. Die eigentliche Oberfläche des Mondes war optisch auch nicht mit dem Teleskop des Beiboots zu erkennen.

Doch es war sowieso an der Zeit, die "Maske" fallen zu lassen, denn anders ließ sich Last Harbor nicht nutzbringend erkunden. Lynda-May setzte also die Hypertastef ein und aktivierte gleichzeitig den energetischen Schutzschild der GIRL ONE, denn sie mußte nunmehr dichter an den Gasriesen herangehen, da der vierte Mond nur 1,1 Millionen Kilometer von ihm entfernt war.

"Eigentlich müßten sie uns jetzt in ihrer Ortung haben", bemerkte Major Omisuko dazu.

Lynda-May schüttelte den Kopf.

"Es werden keine auftreffenden Fremdortungsimpulse registriert", stellte sie fest. "Entweder besitzt die Station keine Hyperdimortung oder sie setzt sie

absichtlich nicht ein. Mit der Passiv-Ortung aber dauert es noch 2,3 Minuten, bis sie uns überhaupt erfassen können."

Sie beschleunigte die GIRL ONE einige Sekunden lang stärker, dann schaltete sie die Triebwerke aus. Das Boot fiel jetzt im freien Fall auf Last Harbor und den Gasriesen zu.

"Donnerwetter!" rief Lyrda-May, als die ersten Ergebnisse der Hypertastermessungen, vom Bordcomputer ausgewertet, auf dem entsprechenden Display erschienen. "Unter den Wolken ist eine verblüffend dichte und heiße Atmosphäre!"

"Dicht und heiß?" echte Omisuko irritiert. "Das gibt es doch nicht. So weit von seiner Sonne entfernt und als Trabant eines Planeten, dessen höchste Wolkenschicht durchschnittlich hundertfünfzig Minusgrade kalt ist, kann doch keine zweite Venus existieren!"

"Aber, Major!" entfuhr es der Astrogatorin erheitert. "Das alles ist doch relativ. Wenn ich von 'heiß' spreche, dann im Vergleich mit den obersten Wolkenschichten von Hot Beast; und dicht ist die Atmosphäre, die übrigens aus Wasserstoff besteht, nur im Vergleich mit der Dichte, die wir hätten erwarten können. Last Harbor hat nicht genügend Schwerkraft, um eine ursprüngliche Atmosphäre über viele Millionen Jahre lang festzuhalten. Es war also eine extrem dünne Atmosphäre zu erwarten gewesen — oder gar keine."

"Ich verstehe", erwiderte der Major. "Last Harbor muß also die ins All entweichenden Atmosphäreteilchen von sich aus immer wieder ersetzen, wahrscheinlich durch Vulkane, die Wasserstoff Verbindungen ausspeien."

"So könnte es sein", meinte Lyrda-May und kniff die Augen zusammen, als der Bordcomputer nach den Daten der Hyperortung eine Darstellung der Mondstation auf einen Bildschirm zeichnete, während ein Display die aufbereiteten Daten zeigte.

Demnach war die Station weitgehend in die Oberflächenkruste von Last Harbor eingelassen, und nur ein flacher "Rundschild" von 100 Metern Durchmesser ragte an seiner höchsten Stelle knapp 15 Meter über das Oberflächenniveau hinaus.

"Bei allen Black Holes!" schimpfte Omisuko erschrocken. "Dort können wir niemals alle unsere Schützlinge unterbringen! Die Station ist ja ein Winzling."

"Sie ist ein Riese, wenn man bedenkt, daß sie ausschließlich mit den beschränkten Mitteln eines Explorerschiffs errichtet wurde", korrigierte ihn die Astrogatorin sanft. "Ohne Materiewandler hätte die Besatzung bestenfalls eine Rundkuppel von zehn Metern Durchmesser hinstellen können."

"Wieso hatten sie überhaupt einen Materiewandler dabei?" erkundigte sich der Major. "Das war doch bei Explorern nicht üblich, soviel ich weiß."

"Es wird schon seinen Grund gehabt haben", meinte Lyrda-May. "Aber den kenne ich natürlich auch nicht. Vielleicht erfahren wir es, falls die Forscher Aufzeichnungen hinterlassen haben. Ich bitte Sie jetzt, sich anzuschnallen! Die Entfernung zu Last Harbor beträgt nur noch zehn Millionen Kilometer — und ich werde jetzt so abbremsen, daß wir um den Mond herumschwingen und die

Station mit relativ geringer Geschwindigkeit zweimal überfliegen. Falls dort Waffen stationiert sind, müssen wir mit Beschuß rechnen."

Lynda-May Auliffe schnallte sich ebenfalls an. Zehn Millionen Kilometer klang viel, war es aber nicht, wenn das Beiboot mit zur Zeit einer Million Kilometer in dreißig Sekunden in Richtung Last Harbor fiel.

Die Bremsbeschleunigung forderte den Andruckabsorbern eine hohe Leistung ab, denn Lynda-May bremste fast mit Maximalwerten. Dennoch kam Last Harbor sehr schnell näher. Namuro Omisuko rutschte nervös auf seinem Sitz vor den Feuerkontrollen der Impulskanone herum.

Dann schaltete Lynda-May die Triebwerke abermals ab. In nur 43 Kilometern Höhe bekam der Schutzhelm der GIRL ONE zum erstenmal Kontakt mit der dünnen Hochatmosphäre des Mondes. Sie bedeutete jedoch keine Gefahr für ihn.

Das Boot raste genau über die Stationskuppel hinweg. Die Insassen hielten für die Dauer dieser Zeit den Atem an, aber es erfolgte überhaupt keine Reaktion.

Noch einmal bremste Lynda-May ab, dann schoß die GIRL ONE um den Mond herum. Auf den Daten- und Bildschirmen erschienen die Auswertungsergebnisse der von den Ortungssystemen beim Überflug über die Station gesammelten Daten.

Sie waren nicht besonders aufschlußreich. Die Kuppel war an ihrer Oberfläche ein paar Grad wärmer als die Umgebung, also so um die minus 45 Grad Celsius. Sie mußte also sehr gut isoliert sein - und das verhinderte auch, daß die Hyperortung in die Station "hineinsehen" konnte.

"Nichts, absolut nichts, was wir nicht schon aus großer Entfernung erkannt hätten", sagte Omisuko enttäuscht.

"Nicht einmal ein Schiff", ergänzte Lynda-May wie beiläufig.

Omisukos Äugen weiteten sich.

"Ein Schiff!" flüsterte er, als könnte man ihn in der Station hören. "Daß ich nicht selbst darauf gekommen bin. Wer immer sich in der Station aufhält, kann ja nur mit einem Raumschiff gekommen sein — und das muß irgendwo herumstehen, falls die Stationsbewohner nicht ausgesetzt worden sind."

Er blickte unwillkürlich nach oben, an die Decke der transparenten Steuerkanzel.

"Oder es versteckt sich hinter einem anderen Trabanten Hot Beasts", ergänzte er.

"Ich habe die Ortungssysteme schon so geschaltet, daß sie vorrangig nach einem fremden Schiff in der Umgebung suchen", erklärte die Astrogatorin. "Bis jetzt haben sie nichts gefunden. Wir müssen also nicht mit einem blitzartigen Überfall rechnen. Aber vielleicht entdeckt die Ortung es während der Umkreisung des Mondes irgendwo am Boden."

Ihre Blicke wechselten in rascher Folge zwischen den Displays und Ortungsschirmen und der Dachwölbung der Steuerkanzel. Da die GIRL ONE sich nach dem Überflug über die erste Hälfte des Mondes gedreht hatte, zeigte das Kanzeldach jetzt zur Oberfläche von Last Harbor.

Lynda-May mußte selbst darüber lächeln, daß ihre Natur sie zwang, den Mond durch das Kanzeldach zu beobachten, obwohl sie mit bloßem Auge nichts als die lückenlose rote Wolkendecke zu sehen vermochte. Aber die Hoffnung, etwas direkt sehen zu können anstatt mehrfach "vorgekaut" durch Ortungs- und Computersysteme, hielt sich unglaublich zäh.

Und plötzlich wurde sie überreichlich belohnt.

Die GIRL ONE befand sich in nur noch 8 Kilometern Höhe über Last Harbor, als sie ein viele Kilometer durchmessendes Loch in den Wolken überflog beziehungsweise "unterflog" - und durch diese Öffnung hindurch erblickte Lynda-May eine phantastische Landschaft.

Eine Hochebene, deren Ränder mit bizarr geformten Ammoniakklippen gesäumt waren, die im Schein der Sonne Emerald in allen Grüntönen leuchteten - und am Grunde der Hochebene ein tiefschwarzer See, der aus erstarrtem öligem "Erdwachs" zu bestehen schien, wenn die Ortungsauswertung nicht trog.

Aber bevor Lynda-May dieses unerwartete Bild ganz in sich aufnehmen konnte, erlosch es schlagartig und im wahrsten Sinne des Wortes, denn Emerald verschwand in diesem Moment hinter dem riesigen Hot Beast, von dem nur noch ein "hauchdünner" Saum über den Horizont ragte, so daß die einsetzende Dunkelheit fast vollkommen war.

Lynda-May konzentrierte sich daher wieder total auf die Ortung, doch die entdeckte weder auf Last Harbor noch im Raum ein Schiff - und als die GIRL ONE die Station zum zweitenmal überflog, erfolgte von dort aus auch diesmal keine Reaktion.

Die Mission war damit beendet, denn die Ortungssysteme hatten Last Harbor bis weit unter die natürliche Oberfläche abgetastet, kartographiert und gespeichert. Eine genaue Auswertung aller Details konnte an Bord des Mutterschiffs erfolgen, würde aber auch dort einige Stunden beanspruchen.

Als die Astrogatorin die GIRL ONE wieder hochzog, tauchte auf einem Ortungsschirm die grünlich leuchtende Silhouette der GRAY LADY auf, die den Gasriesen in entgegengesetzter Richtung umkurvt hatte. Das grünliche Leuchten hatte nichts mit reflektierter Strahlung zu tun, es wurde vom Bordcomputer dem Bild als "Freundkennzeichnung" hinzugefügt. Ein fremder Schiffstyp, der nicht den Kennungskode der GRAY LADY ausgestrahlt hätte, wäre vom Bordcomputer grellrot eingefärbt worden.

Lynda-May Auliffe sprach das Mutterschiff mit einem scharf ausgerichteten Normalfunkstrahl an und berichtete dem Kapitän über das Ergebnis ihrer Mission. Dabei bemerkte sie auf einem Ortungsschirm, daß der dritte Mond des Riesenplaneten sich auf seiner Bahn Last Harbor näherte und sich wegen seiner kürzeren Umlaufzeit um Hot Beast anschickte, Last Harbor zu überholen.

Als der Kapitän sie nach ihrem Kurzbericht aufforderte, sich mit dem Beiboot wieder einzuschleusen, schlug sie ihm deshalb vor, statt dessen als Rückendeckung auf der nach außen gewandten Seite des dritten Mondes zu landen.

Garry Jarvis belächelte ihren Vorschlag zwar - wahrscheinlich weil er das kleine

Beiboot als sehr kümmerliche Rückendeckung für den Fall ansah, daß plötzlich das Schiff der Leute auftauchte, die Galileo Galilei besetzt hielten, gab aber dennoch sein Einverständnis dazu. Im übrigen erklärte er, daß er sich ansonsten an den Plan halten wollte, der schon auf der GRAY LADY besprochen worden war.

Lynda-May bestätigte und nahm mit der GIRL ONE Kurs auf den fast lunagroßen dritten Trabanten von Hot Beast, den sie zuletzt kurz vor dem Start von der GRAY LADY im vollen Sonnenlicht gesehen hatte. Damals war ihr sein hoher Helligkeitsgrad aufgefallen.

Diesmal sah sie ihn wegen der "Verdunkelung" durch Hot Beast mit bloßem Auge nicht, aber die darauf gerichteten Ortungssysteme verrieten ihr schon nach kurzer Zeit, daß der dritte Mond weder eine Atmosphäre noch Erhebungen oder Vertiefungen besaß. Er war glatt wie eine Billardkugel, hatte einen Silikatkern und eine Außenhülle aus einer rund 100 Kilometer dicken Eisschicht, deren zahllose Bruchlinien sich mit Material von unterhalb der Eishülle aufgefüllt hatten.

Während sie den rund 693 000 Kilometer von Hot Beast entfernten Trabanten anflog, vergaß Lynda-May nicht, die Manöver der GRAY LADY und der inzwischen ebenfalls ausgeschleusten anderen vier Beiboote auf den Ortungsschirmen zu beobachten.

Wie geplant, näherte sich das Mutterschiff der Station nur so weit, daß nach der Landung lediglich ihre obere Polkuppel mit der Transformkanone über den von der Station aus sichtbaren Horizont ragte - und die vier Beiboote tauchten unter die rote Wolkendecke des Mondes und flogen die Station aus der entgegengesetzten Richtung an.

Alles verlief völlig störungsfrei — bis die GIRL ONE auf der eisigen Oberfläche des 3. Mondes aufgesetzt hatte und die Astrogatorin ihn im stillen auf den Namen *Ice-King* taufte.

In diesem Moment gab die Ortung Alarmstufe eins und bildete die in grellem Rot strahlende Silhouette eines fremden Schiffes ab, das soeben von der entgegengesetzten Seite des dritten Mondes herumgekurvt kam.

Lynda-May war keine Selbstmörderin.

Sie erkannte auf einen Blick an den Daten, daß das fremde Schiff viel größer als ihr Beiboot war und daß es, falls seine Besatzung feindselige Absichten gegenüber den Leuten der GRAY LADY hegte, die GIRL ONE vernichten würde, falls es sie entdeckte.

Sie schaltete deshalb alle Systeme des Beiboots aus, sogar das Lebenserhaltungssystem, denn für einige Zeit konnten die Insassen auch ohne sein Zutun überleben.

Auf eines verzichtete sie jedoch trotz aller damit verbundenen Gefahr nicht: darauf, eine gerichtete Funkmeldung über die Ortung des fremden Schiffes an die GRAY LADY zu richten — obwohl sie sich ausrechnen konnte, daß die dortigen Hypertaster, die ja noch halbwegs funktionierten, das fremde Schiff längst angemessen hatten, bevor ihre Warnung ankam. Aber sie konnte einfach

nicht umhin, ihrem Pflichtgefühl zu gehorchen.

Doch ihre riskante Aktion war vergebens.

Die GRAY LADY hatte inzwischen auf der Oberfläche von Last Harbor ihre berechnete Position bezogen - und in dem Moment, in den der Funkspruch Lyrda-Mays die Richtstrahlantenne der GIRL ONE verließ, entstand zwischen dem fremden Schiff und der GRAY LADY etwas, das einem Lichtbogen ähnelte.

Es war ein energiereicher, scharfgebündelter Hochenergie-Laserstrahl — aus einer im Grunde veralteten Waffe, aber bei der relativ geringen Entfernung von rund 400 000 Kilometern zum Ziel und angesichts der Tatsache, daß die Schutzschirmprojektoren der GRAY LADY ausgefallen waren, dennoch von vernichtender Wirkung.

Lynda-May schrie leise auf, als sie sah, wie ein Teil der Außenhülle in der unteren Hälfte der GRAY LADY aufglühte, dann begriff sie, daß der Gunner des Fremdschiffs einen entscheidenden Fehler begangen hatte — ob gewollt oder versehentlich spielte keine Rolle.

Sie reagierte sofort und aktivierte die Kraftstation der GIRL ONE sowie die Schutzschirmprojektoren und leitete alle Energie in den Schutzschirm, dann barg sie das Gesicht in den Händen.

Wie sie gehofft und erwartet hatte, war das Fremdschiff von der GRAY LADY in dem Moment geortet worden, als es hinter Ice-King hervorkam - und der Kapitän hatte die Transformkanone auf Robotsteuerung geschaltet und den Befehl erteilt, sie auf den Fremden auszurichten und bei der ersten feindseligen Handlung das Feuer zu eröffnen.

Genau das war geschehen.

Die Steuerkanzel der GIRL ONE füllte sich mit grellem, unheimlich wirkendem Licht, als die Transformbombe innerhalb des Fremdschiffs explodierte und es in eine künstliche Sonne verwandelte, die ungeheuer schnell expandierte.

Die Glutwolke erreichte auch den dritten Mond, obwohl das Fremdschiff zum Zeitpunkt seiner Vernichtung schon rund 100000 Kilometer in Richtung Last Harbor entfernt gewesen war. Eigentlich hätte sie auch die GIRL ONE vernichten müssen, aber erstens war die Transformkanone der GRAY LADY verhältnismäßig klein und konnte nur Bomben entsprechend kleinen Energiekalibers abstrahlen — und zweitens schmolz die Hitze der Glutwolke die Eisschicht rings um die GIRL ONE ab, so daß das Beiboot unter sich plötzlich eine Art "Knautschzone" hatte, in die es hineingedrückt wurde, wobei sich die kinetische Energie der Gasdruckwelle soweit verzehrte, daß der Schutzschirm um die GIRL ONE erst zusammenbrach, als das Schlimmste schon vorüber war. Dennoch reichten die auf treffenden Gewalten noch aus, um das Boot so stark zu erschüttern, daß alle Insassen augenblicklich das Bewußtsein verloren.

Als Lynda-May Auliffe wieder zu sich kam, geschah das nur allmählich. Sie hatte noch eine vage Erinnerung an etwas Schreckliches, vermochte sich innerhalb der ersten Sekunden nicht mehr daran zu erinnern, woraus das Schreckliche bestanden hatte.

Aber schließlich erinnerte sie sich daran, daß es so etwas wie automatische Ortungsaufzeichnungen gab. Sie suchte nach dem Aktivierungsschalter, fand ihn und schaltete nach kurzem Betätigen des Rücklaufs die Abspielung ein.

Sie hätte es lieber noch nicht tun, sondern auf die Rückkehr der Erinnerungen warten sollen. So erlitt sie fast einen Schock, als sie fast völlig unvorbereitet die Feuereröffnung des Fremden auf die GRAY LADY, den Treffer in der unteren Schiffshälfte und die Vernichtung des Gegners durch eine Transformbombe noch einmal erlebte.

Während sie noch um ihre Fassung kämpfte, handelte Major Omisuko bereits, denn er war für die Beherrschung solcher und ähnlicher Situationen trainiert.

Er schaltete Antigravanztrieb und Impulstriebwerke der GIRL ONE ein und jagte das Diskusschiff durch den Eismatsch, der sich mindestens 80 Kilometer über dem Boot türmte und der infolge der Weltraumkälte schon wieder zu gefrieren begann. Um den Widerstand zu verringern, stellte er das Boot dazu hochkant.

Er schaffte es dennoch nur in letzter Sekunde und mußte mit Vollschub eine rund 20 Meter dicke Kruste aus verfestigtem Eis durchbrechen, um freizukommen. Hätte er mit dem Start auch nur eine Minute gezögert, wäre es zu spät gewesen.

Sofort nach dem Durchbruch verringerte er den Schub soweit, daß die GIRL ONE nur mit der Geschwindigkeit einer präkosmischen chemischen Rakete von Ice-King aufstieg.

Unterdessen hatte Lyrda-May sich wieder soweit gefaßt, daß sie selbst eingreifen konnte. Sie ließ den Chef des Sicherheitskommandos weitersteuern und konzentrierte sich dafür auf Funk und Ortung.

Die Ortungsschirme zeigten ihr gleich darauf die Oberfläche von Last Harbor, der optisch wegen der "Verdunkelung" durch Hot Beast noch nicht wieder auszumachen war. Sowohl die Konturen von Galileo Galilei als auch die der GRAY LADY waren deutlich zu erkennen.

Die Station schien unversehrt zu sein. Dafür hatte die GRAY LADY einen weiteren Treffer hinnehmen müssen, der die obere Polkuppel samt der Transformkanone hinweggefegt hatte.

Daran, daß es die "Graue Lady" noch gab, erkannte die Astrogatorin, daß Kapitän Jarvis nach der Vernichtung des fremden Schiffes alle übrigen Transformbomben schnellstens in die unterste Sektion seines Schiffes verlegt hatte. Er hatte also mit einem Beschuß aus der Station gerechnet, aber dem Feuer weder zuvorkommen - weil dann nicht nur die Station, sondern auch der vierte Mond mitsamt der GRAY LADY vernichtet worden wären - noch den Stationsbesetzern diese Zerstörungsarbeit überlassen wollen.

Dadurch fehlte der GRAY LADY nur die obere Polkuppel - und mehr von ihr war von der Station aus nicht zu erreichen. Allerdings hatte der Strahlschuß des Fremdschiffs ein beachtliches Loch in der Außenhülle hinterlassen - und Lyrda-May versuchte nicht daran zu denken, wie viele Besatzungsmitglieder und Flüchtlinge dieser Treffer wohl das Leben gekostet haben mochte.

"Können Sie die übrigen vier GIRLS ausmachen, Mrs. Auliffe?" erkundigte sich

Namuro Omisuko. "Aber kommen Sie bitte nicht auf den Gedanken, sie anzufunken!"

"Das hatte ich nicht vor", erwiderte Lyrda-May. "Mit ungerichteten Funksignalen würden wir dem Gegner unsere Position verraten — und wir könnten wahrscheinlich nicht einmal mehr den Schutzschild aufbauen, um Treffer abzuwehren. Aber ich werde einen scharfgebündelten Richtstrahl an die GRAY LADY absetzen."

Sie hatte das schon vorbereitet, deshalb sah sie drei Sekunden später das Abbild von Garry Jarvis auf dem Normalfunk-Bildschirm. Sein Gesicht wirkte grau, aber die Augen leuchteten erfreut auf, als er ihr Abbild auf seinem Schirm erblickte.

"Hallo, Sir!" sagte sie erschüttert. "Wir sind mit der GIRL ONE noch dicht am dritten Mond. Wie sieht die Lage auf Last Harbor aus?"

"Nicht gut", antwortete Garry Jarvis. "Bleiben Sie, wo Sie sind! Die Leute in der Station haben einen schweren Impulsstrahler, der mit Hochenergie-Bündelfeldern arbeitet. Wenn wir die GRAY LADY näher an Galileo gebracht hätten, wäre sie längst vernichtet." Er konnte nicht mehr weitersprechen und rang sichtlich um seine Fassung.

"Was ist mit den anderen GIRLS?" fragte Lyrda-May ahnungsvoll.

"Sie existieren nicht mehr", antwortete der Kapitän mit dumpfer Stimme. "Die Leute in der Station haben die vier Beiboote ohne Warnung abgeschossen, als sie ihren Tiefanflug abbrachen und aufstiegen, um das beim dritten Mond aufgetauchte feindliche Schiff zu bekämpfen. Mrs. Auliffe, bleiben Sie fern von Last Harbor! Wir müssen die Sache hier unten allein ausfechten. Ich bin dabei, ein Kommando zusammenzustellen und es unter Ausnutzung der Geländedeckung an die Station heranzuführen. Wir nehmen Sprengstoff mit und knacken die Hülle der Station auf."

"Das kann fehlschlagen", erklärte die Astrogatorin, nachdem sie ihre Erschütterung über den Tod der Menschen in den anderen Beibooten einigermaßen verdrängt hatte.

"Wir können helfen", warf Major Omisuko ein. "Wenn wir uns mit der GIRL ONE Last Harbor von der der Station entgegengesetzten Seite nähern und im Tiefflug herangehen — und wenn wir unsere Operationen zeitlich aufeinander abstimmen —, könnten wir den Feind so lange verwirren, daß er entscheidende Sekunden lang zögert, seine Impulskanone gegen eines der beiden Ziele zu richten."

"Das wäre aber sehr riskant für die GIRL ONE", wandte Garry Jarvis ein. "Obwohl es nützlich sein könnte. Mrs. Auliffe, ich überlasse Ihnen die Entscheidung. Eigentlich müßte die GIRL ONE ein halbes Wrack sein. Ich hätte die Transformkanone gar nicht einsetzen dürfen. Aber ich war dazu gezwungen, sonst existierte die GRAY LADY nicht mehr - und die rund dreizehntausend Menschen auf ihr auch nicht. Ist bei Ihnen jemand schwer verletzt worden?"

"Ich weiß es nicht", gestand Lyrda-May verlegen, als ihr ihr Versäumnis bewußt wurde. Der Schock hatte verhindert, daß sie sich nach den anderen Leuten an

Bord erkundigte.

“Unten sind drei Schwerverletzte”, warf einer der anderen drei Raumfahrer ein, die sich noch in der Steuerkanzel aufhielten. Er war gerade aus dem in der Kanzel endenden Antigravschacht gestiegen. “Ein Schädelbruch, ein Oberschenkelhalsbruch und ein Mann mit zwei gebrochenen Unterarmen. Der Medoroboter versorgt sie provisorisch.”

“Dann sollte der Mann mit dem Schädelbruch vor der Aktion ins Bordhospital der GRAY LADY eingeliefert werden”, meinte Kapitän Jarvis.

“Damit die Verbrecher in der Station merken, daß wir noch ein Beiboot besitzen?” entgegnete die Astrogatorin. “Nein! Sir, wir müssen die Station schnellstens angreifen und besetzen, damit der Feind nicht unnötig Zeit gewinnt, die er für die Verbesserung seiner Verteidigungsvorbereitungen verwenden kann.”

“Das ist auch meine Ansicht, Sir”, pflichtete Major Omisuko ihr zu. “Ich schlage vor, sofort das Timing festzulegen.”

“Einverstanden”, erklärte Jarvis. “Ich habe folgende Vorschläge...”

Garry Jarvis hob den rechten Arm - und die 60 Mann hinter ihm blieben stehen. Er wandte sich zu ihnen um, musterte die lange Kette der hellgelb leuchtenden Helmscheinwerfer und deutete dann auf die Zeitanzeige seines Multifunktionsarmbands.

Das sollte soviel bedeuten wie: Wir sind dem Timing voraus und müssen eine Pause einlegen.

Tatsächlich waren sie viel schneller vorangekommen, als der Kapitän anfangs berechnet hatte. Das lag nicht nur an der Schwerkraft von nur 0,3 g, die auf Last Harbor herrschte, sondern vor allem daran, daß sie am Ende der engen Schlucht, durch die sie sich anfangs in Richtung auf Galileo Galilei vorgearbeitet hatten, auf einen gut vier Meter durchmessenden natürlichen Tunnel gestoßen waren.

Die Röhre verlief fast genau in Richtung auf die Station, und eine knappe Untersuchung ihrer Wandung hatte den Schluß erlaubt, daß sie vulkanischen Ursprungs war. Der Vulkan war allerdings nicht mit einem irdischen Vulkan zu vergleichen gewesen. Sein Magma mußte aus heißem “Erdwachs” oder Paraffin bestanden haben, das sich nach dem Ausbruch einen röhrenförmigen Weg durch eine dicke Schicht Ammoniak eis “gebrannt” hatte.

Diese Gelegenheit, dem draußen tobenden Sturm, der Unmengen von halbgefrorenen Kohlenwasserstoffen vor sich hertrieb, zu entkommen und gleichzeitig jede Entdeckungsgefahr von der Station aus zu vermeiden, hatte sich der Kapitän natürlich nicht entgehen lassen.

Da aber das mit der GIRL ONE vereinbarte Timing strikt eingehalten werden mußte, die Station aber nicht mehr weiter als einen Kilometer sein konnte, war eine Pause von mindestens zehn Minuten angebracht.

Garry Jarvis dachte an den Feuerüberfall des fremden Schiffes zurück, das sich hinter der nicht einsehbaren Seite des dritten Mondes verborgen gehalten hatte.

Der Treffer im unteren Drittel der GRAY LADY hatte 17 Besatzungsmitgliedern und 311 Flüchtlingen das Leben gekostet.

Der Kapitän spürte Schmerz bei diesem Gedanken.

Er wußte aber auch, daß die Verluste erheblich höher gewesen wären, hätte er nicht sofort nach der Ortung des Fremdschiffs die Transformkanone darauf ausrichten lassen und der Robotautomatik die Weisung erteilt, sofort bei Feuereröffnung durch den Gegner eine Transformbombe ins Ziel abzustrahlen.

Damit hatte der Kapitän des Fremdschiffs offenbar nicht gerechnet. Anscheinend war er davon ausgegangen, innerhalb von etwa zehn Sekunden die GRAY LADY zusammenschießen zu können, ohne die obere Polkuppel mit dem Transformgeschütz und der entsprechenden Munition zu treffen - denn das hätte auch das Ende des Mondes und der Station bedeutet.

Der Kommandant der Station war von anderer Mentalität gewesen als der Kapitän des Fremdschiffs. Er hatte die Vernichtung der Station in Kauf genommen, als er mit seinem Impulsgeschütz die obere Polkuppel der GRAY LADY zerstörte. Außerdem hatte er die übrigen vier Beiboote kaltblütig abschießen lassen, obwohl sie ihn gar nicht angriffen.

Garry Jarvis haßte ihn dafür. Aber er versuchte, den Haß zugunsten der kühlen Überlegung zu unterdrücken. Es ging nicht darum, Rache zu nehmen, sondern die Station zu erobern und mit ihr einen Grundstock für eine zukünftige Kolonie auf Last Harbor zu gewinnen. Vielleicht wäre das auch allein mit dem Schiff möglich gewesen, wenn die schlimmsten Schäden beseitigt wurden und die Hälfte der Schiffszelle mit allen Decks und Zwischenwänden demontiert und für eine Erweiterung der Kolonie unter der Mondoberfläche verwendet werden konnten. Doch das war nicht möglich, solange die Verbrecher aus der Station alles andere Leben bedrohten.

Der Kapitän blickte noch einmal die Kette seiner Männer entlang. Er hatte ausnahmslos Leute ausgesucht, die kampferprob waren. Vor ihrem Wechsel auf ein Zivilschiff hatten sie ausnahmslos entweder als Raumlandesoldaten oder als Gefechtsbesatzungen auf Schiffen der Flotte des Solaren Imperiums gedient. Das 25. Jahrhundert A.D. war wie kaum ein anderes zuvor durch erbitterte Kämpfe geprägt gewesen, bei denen es fast immer um die Existenz der Menschheit gegangen war. Die ursprüngliche Sehnsucht, zwischen den Sternen Frieden zu finden, hatte sich als trügerisch erwiesen, und die meisten Menschen hatten entweder direkt oder indirekt mit dem Krieg zu tun gehabt - und die Angehörigen der Flotte waren notgedrungen daran gewöhnt worden, fast täglich dem Tod ins Auge zu sehen und im Kampf alles zu geben, um selber zu überleben.

Nein, die 60 Männer würden ihn nicht enttäuschen. Sie waren mit Raumkampfanzügen versehen, die selbstverständlich IV-Schirm-Projektoren besaßen, trugen Hochenergiestrahler, Detonatoren, Desintegratoren und Bazookas mit Nukleonsprengköpfen.

Irgendwie hoffte Kapitän Jarvis aber noch immer, die Station im Handstreich erobern zu können und sich nicht Schritt für Schritt vorkämpfen zu müssen. Er war ein Mann, der den Krieg haßte.

Aber er hatte keine andere Wahl.

Ein Blick auf die Zeitanzeige verriet ihm, daß sie weitergehen mußten. Er ballte die rechte Hand zur Faust und stemmte sie dreimal nach oben als Zeichen zum Aufbruch. Die Helmfunkverbindung durfte so lange nicht benutzt werden, wie sie vom Gegner noch nicht entdeckt worden waren. Aus dem gleichen Grund gingen sie auch zu Fuß, anstatt die Flugaggregate zu benutzen. Die IV-Schirme brauchten sie vorerst auch nicht, denn die Wasserstoff-Methan-Atmosphäre innerhalb der Röhre stand unter dem gleichen Druck wie die Luft auf einem 3000 Meter hohen Berg Terras - und die Temperatur betrug hier unten sogar nur knapp minus 40 Grad Celsius.

Die Schlange setzte sich in Bewegung, der Kapitän voran.

Hin und wieder zweigten schmalere Nebenstollen ab, aber Jarvis verzichtete darauf, eine solche Abzweigung zu benutzen, solange der Hauptstollen noch in der richtigen Richtung verlief.

Als er nach einer Weile wieder auf die Zeitanzeige schaute, wurde ihm klar, daß er in einer halben Stunde angreifen mußte, egal unter welchen Umständen, denn zu dieser Zeit würde die GIRL ONE die Station von der entgegengesetzten Seite anfliegen und versuchen, ihr einziges Geschütz zu zerstören.

Der Tunnel aber verlief weiterhin geradlinig genau in Richtung der Station, wie Garry Jarvis feststellte, als er seinen Helmscheinwerfer auf Punktstrahl schaltete und hineinleuchtete — und plötzlich jagten ihm eisige Schauer über den Rücken, denn er begann zu ahnen, daß der Tunnel genau an der Station enden konnte und daß der Gegner vielleicht genau in diesen Sekunden einen Kommandotrupp in ihn schickte, der sich zur GRAY LADY vorarbeiten und sie erobern sollte, denn nach dem Verlust ihres eigenen Schiffes hätten die Verbrecher sonst auf Last Harbor festgesessen.

Erneut hob er den rechten Arm.

Als seine Truppe stehenblieb, wandte er sich seinem direkten Hintermann zu, Leutnant Eugen Kiondike, preßte seinen Klarsichthelm gegen den Kiondikes und rief:

“Von Mann zu Mann weitersagen! Alles zieht sich bis zu den nächsten beiden Abzweigungen zurück, teilt sich und legt Hinterhalte! Ich erwarte gegnerischen Vorstoß durch den Tunnel zur GRAY LADY. Sie, Leutnant, gehen mit mir auf Spähtrupp! Weitersagen!”

Er wartete, bis Eugen Kiondike die Nachricht an seinen Hintermann weitergegeben hatte, dann zog er den Leutnant am Arm und setzte zu einem schnellen Spurt an, der wegen der geringen Schwerkraft aus weiten Sprüngen bestand.

Auf diese Weise kamen er und der Leutnant schnell voran, während hinter ihnen immer noch die Nachricht weitergegeben wurde. Alle rund 200 Meter blieb Garry Jarvis stehen, wartete, bis auch Kiondike stillstand, und lauschte dann mit Hilfe der Helmmikrophone, ob er Geräusche von marschierenden Männern hörte.

Dabei plagte ihn stets der Gedanke, seine Vermutung könne sich als falsch erweisen, so daß er grundlos das Timing gebrochen hatte und die GIRL ONE

dadurch in noch größere Gefahr brachte.

Doch beim dritten Halt wurde seine Voraussicht belohnt. Als er und der Leutnant stillstanden, übertrugen ihnen ihre Außenmikrophone deutlich das Knirschen, Schleifen und Rascheln von Schritten.

Der Gegner war im Anmarsch.

Garry Jarvis verständigte sich diesmal durch Zeichensprache mit dem Leutnant, dann jagten die beiden Männer in umgekehrter Richtung zurück.

Bei der nächsten Abzweigung machte der Kapitän seinem Begleiter ein Zeichen, er solle zum nächsten Stollen zurückgehen. Es bedurfte weiter keiner Hinweise. Leutnant Kiondike wußte, daß selbstverständlich er das Kommando über den zweiten Hinterhalt zu übernehmen und mit seiner Truppe in Aktion zu treten hatte, sobald Kampflärm von vorn verriet, daß Jarvis mit seiner Truppe dem Gegner den Rückweg versperrt hatte.

Garry Jarvis zog sich mit seinem Trupp so weit in den Nebenstollen zurück, daß sie vom Hauptstollen aus nicht gesehen werden konnten, dann entsicherten sie ihre Waffen und hielten die Hände in der Nähe der Schalter für die IV-Schirme und Flugaggregate.

Sie brauchten nur wenige Minuten zu warten, dann sahen Jarvis und die beiden Männer, die neben ihm flach auf dem Boden lagen, die Spitze der gegnerischen Marschkolonne vorüberziehen. Die Männer trugen ebenfalls Raumkampfanzen und Hochenergiewaffen, hatten ihre Helmscheinwerfer eingeschaltet und bewegten sich entweder sehr sorglos oder sehr siegesgewiß.

Die Antwort wußte Kapitän Jarvis, als einer der Gegner sich so drehte, daß er das Brustteil seines Raumanzugs sah - und den originalgroßen blutroten Totenkopf, der darauf eingebrennt war.

Gleichzeitig verflüchtigten sich seine Skrupel, den Gegner aus dem Hinterhalt zu überfallen.

Denn die Träger des Roten Totenkopfs gehörten zum schlimmsten Gesindel, das die Kriegswirren der letzten vier Jahrzehnte hervorgebracht hatten: Sie waren Angehörige der *Red Skulls*, einer Bande von Plünderern und Leichenfledderern, die mit zirka neunzig Schiffen ihr Unwesen in der Galaxis trieben und überall dort, wo Überfälle von Dolans oder anderen Aggressoren Brauchbares übrig gelassen hatten, absahnten. Eventuelle Überlebende hatten von ihnen noch nie Gnade erwarten können.

Jetzt wunderte er sich über nichts mehr.

Blicke zu den Männern links und rechts von ihm verrieten, daß sie die Kainsmale ebenfalls entdeckt hatten. Ihre Augen brannten vor verzweifelter Entschlossenheit.

Bei diesem Gegner wäre eine Niederlage gleichbedeutend mit dem Tod. Nicht einmal sofortige Kapitulation hätte jemanden von der GRAY LADY gerettet.

Also gab es nur eines.

Als der letzte Plünderer vor dem Nebenstollen vorbeigezogen war, sprang Garry Jarvis auf, aktivierte seinen IV-Schirm, schaltete das Flugaggregat ein und raste pfeilschnell auf den Hauptstollen zu, den schußbereiten schweren Detonator in

beiden Händen.

Als er, dicht gefolgt von seinen Leuten, in den Hauptstollen einkurvte, merkten die Plünderer, daß etwas nicht stimmte. Sie warfen sich nieder und suchten möglichst Deckungen an den Wänden.

Dann sprachen die Waffen.

Als Stille eintrat, hatten die Männer der GRAY LADY gesiegt - jedenfalls die, die übriggeblieben waren.

Aber Kapitän Jarvis ließ ihnen keine Zeit, sich zu erholen. Er befahl einigen Leuten, sich um die Verwundeten zu kümmern, und trieb die anderen an, den Rest der Strecke zur Station mit den Flugaggregaten zurückzulegen und aus dem Flug heraus anzugreifen.

Er tat das nicht ohne zwingenden Grund.

Lynda-May Auliffe mußte inzwischen, dem ursprünglichen Timing entsprechend, die Station von der anderen Seite im Tiefstflug angegriffen haben. Falls die GIRL ONE nicht abgeschossen worden war, hatte sie wegen der fehlenden zeitgerechten Unterstützung durch den Trupp der GRAY LADY im toten Winkel des Impulsgeschützes notlanden müssen, und ihre Leute würden Mühe haben, sich dort ihrer Haut zu wehren.

Sie brauchten Hilfe, je früher, um so besser.

Kapitän Jarvis verzweifelte Hoffnung, der Gegner würde den diesseitigen Zugang zur Station kaum bewachen, weil er vor sich ja die eigene Truppe glaubte und weil der Kampf gegen die GIRL ONE den Rest seiner Kräfte beanspruchte, bewahrheitete sich.

Nur ein Doppelposten stand vor der Schleuse. Die beiden Plünderer leisteten Widerstand und starben. Eine Minute später waren die knapp 30 Mann der GRAY LADY innerhalb der Station.

Anfangs sah es so aus, als brauchten sie die Räumlichkeiten nur zu besetzen, doch dann stellten sich ihnen immer wieder kleine Trupps von *Red Skulls* in den Weg, es kam zu neuen erbitterten Kämpfen, und sie wurden immer weniger.

Bis sie irgendwo in der Station mit dem Rest der Leute von der GIRL ONE zusammentrafen und merkten, daß der Kampf zu Ende war.

Garry Jarvis nahm die Hände von Lynda-May Auliffe, sah in ihr von Erschöpfung und Grauen gezeichnetes Gesicht und brachte es nicht über sich, ihr mitzuteilen, daß ihr Ehemann, Dschuma Bogongu, unter den Gefallenen seiner Truppe war.

Nach und nach klappten die Leute der GRAY LADY die Druckhelme zurück und versuchten, die Anspannung des Kampfes loszuwerden.

Der Kapitän horchte auf, als er aus einem Nebenraum Schreie und Gebrüll hörte. Aber Lynda-May reagierte noch schneller als er. Sie kam vor ihm in dem Raum an, in dem mehrere noch im Kampfeswahn befindliche Männer elf Kinder zusammengetrieben hatten und ihre Waffen auf sie anlegten.

Schreiend warf sich Lynda-May vor die Kinder. Garry Jarvis und noch ein paar andere Männer, die wieder einen klaren Kopf bekommen hatten, folgten ihrem

Beispiel. Andere Männer stürzten sich auf die vom Wahn Vernebelten und entwaffneten sie.

“Aber sie sind die Brut der Mörder!” stammelte einer von ihnen und brach in einen Weinkampf aus.

Garry Jarvis nahm ihn in die Arme und redete beruhigend auf ihn ein.

Gewiß, diese Kinder waren Kinder von Plünderern. Es war bekannt, daß sie mit ihren Familien auf ihren Schiffen lebten und mit ihnen heimgesuchte Welten brandschatzten. Aber die Kinder konnten nichts dafür. Sie hatten nie ein anderes Leben kennengelernt und nie eine Wahl gehabt.

Er faßte in diesen Sekunden den Vorsatz, ihnen die Gelegenheit zu geben, ein anderes und hoffentlich friedliches Leben zu beginnen — wenn auch kein leichtes, denn ein Schiffswrack und eine halbzerstörte Forschungsstation waren keine idealen Voraussetzungen für ein Überleben in der lebensfeindlichen Umwelt des vierten Mondes eines “heißen” Gasriesen...

2. 2440 A.D.

Garry Jarvis und Lyrda-May Auliffe sahen zu, wie Junga Jarvis und seine Stiefschwester Glada das mit grüner Plastikfolie drapierte Drahtgestell schmückten, das am heutigen Abend im Gemeinschaftssaal als “Weihnachtsbaum” dienen sollte.

Die Überlebenden der GRAY LADY und ihre Kinder hatten zwei Zeitrechnungen: eine, die sich aus der Rotation von Last Harbor von 31,7 Stunden, aus seiner Umlaufzeit um Hot Beast von 8,4 Tagen und aus der Umlaufzeit von Hot Beast um Emerald von 82 Jahren ergab - und die, die auf dem Schiff und auf einer fernen Welt namens Terra gegolten hatte.

Die letztere Zeitrechnung wurde jedoch nur noch benutzt, um mit dem “Erddatum” auf dem laufenden zu bleiben. Die andere, die Last-Harbor-Zitrechnung war zwar komplizierter, aber sie entsprach den Realitäten, mit denen man konfrontiert war, und hatte sich daher im Verlauf der vier Jahre, die man hier lebte, eingebürgert.

Falls man so hochstaplerisch war, das Dahinvegetieren auf Last Harbor als “Leben” zu bezeichnen.

Etwas mehr als 12 000 Besatzungsmitglieder und Flüchtlinge hatten den Kampf um Last Harbor überlebt und waren darangegangen, das Beste aus ihrer Lage zu machen. Die GRAY LADY war restlos demontiert worden. Mit Hilfe ihrer Bauelemente und Aggregate hatten die Gestrandeten die alte Forschungsstation erweitert und vor allem einen Zugriff auf die lebensnotwendigen Rohstoffe des Mondes ermöglicht. Denn Rohstoffe waren die Grundvoraussetzung für ein Überleben, auch wenn die Station einen Materiewandler enthielt, der aus beispielsweise Wasserstoff höherwertige Elemente und aus deren Verbindungen Düngemittel, Kunststoffe, Farben und die Vorstufen synthetischer Proteine herstellen konnte.

Die einzelnen Umwandlungsschritte waren jedoch so zeitraubend und energieaufwendig, daß die Siedler darangegangen waren, möglichst hochwertige

natürliche Rohstoffe zu gewinnen und sie in einem kleinen petrochemischen Kombinat weiterzuverarbeiten.

Hydrokulturen hatten die beginnende Erste Hungersnot aufgefangen, so daß damals nur ein paar hundert Menschen zugrunde gegangen waren. Aber ein besonders starker Strahlungsausbruch des Gasriesen hatte vor zwei Jahren die zu weit oben installierten Hydrokulturen größtenteils vernichtet.

Wäre damals die Produktion von Synthoproteinen, Vitaminen und Mineralstoffen nicht schon angelaufen gewesen, die Zweite Hungersnot wäre allen Siedlern zum Verhängnis geworden. So hatte niemand direkt verhungern müssen, aber Mangelkrankheiten und durch Unterernährung begünstigte Epidemien hatten wiederum Hunderte von Opfern gefordert.

Die Überlebenden aber hatten nicht aufgegeben, sondern verbissen weitergearbeitet. Die Produktion von Synthesenahrung war erweitert, die Hydrokulturen waren neu aufgebaut und durch neue Züchtungen bereichert worden.

An diesem 24. Dezember 2440 Erdzeit lebten rund 9500 Kinder, Frauen und Männer in Last Harbor, wie sie nicht nur den Mond, sondern auch ihre Siedlung genannt hatten - und zu dem Mond sagten sie schon lange nicht mehr Mond, sondern Planet oder Welt, denn es war ihre Welt, die sie aufgenommen hatte.

Garry Jarvis und Lyrda-May Auliffe sahen sich an, sahen die Linien der Entbehrungen, der Arbeit bis zum Umfallen und des Kummers in ihren Gesichtern und sahen das in vier Jahren vorzeitig ergraute Haar.

Sie sahen aber auch die Liebe und die Hoffnung in ihren Augen.

Vieles in ihrem Leben hatte sich seit der Ankunft auf Last Harbor geändert. Sie waren beide verheiratet gewesen - allerdings nicht miteinander. Ihre jeweiligen Ehepartner waren schon beim Kampf gegen die Plünderer umgekommen. Garrys damals sechsjährige Tochter Glada hatte überlebt - und als Garry und Lyrda-May sich entschlossen, fortan als Mann und Frau zusammenzuleben, war nicht nur Glada in die neue Lebensgemeinschaft aufgenommen worden, sondern auch der damals achtjährige Junga, der Sohn eines toten Plünderers und seiner ebenfalls umgekommenen Gefährtin.

Es war nicht leicht für Garry und Lyrda-May gewesen, das Herz des Knaben für sich zu gewinnen. Zuerst hatte er sie als Todfeinde angesehen und sogar versucht, sie zu töten, dann war er in tiefe Depressionen verfallen, in denen er wahrscheinlich verdämmert wäre, hätte sich damals nicht ein tragischer Unfall ereignet, der rund dreißig Siedlern das Leben kostete - und beinahe auch Glada, wenn Junga sie nicht mit dem Mut der Verzweiflung gerettet hätte. Seitdem war er wie umgewandelt.

Ähnlich wie ihnen war es anderen Menschen der GRAY LADY ergangen, so beispielsweise Namuro Omisuko, der die Hoffnung aufgegeben hatte, seine auf Terra zurückgebliebene Familie jemals wiederzusehen. Er hatte sich mit Hinanaua Hideway zusammengetan, einer jungen Frau aus dem Flüchtlingskontingent der GRAY LADY, deren Eltern während der Zweiten Hungersnot bei einer Grippe-Epidemie umgekommen waren.

Namuro und Hinna, wie er sie bei der Kurzform ihres Vornamens nannte, hatten sich der Plünderer-Waise Terry angenommen, eines jetzt zehnjährigen Mädchens, dessen erste Adoptiveltern ebenfalls bei der Grippe-Epidemie während der Zweiten Hungersnot gestorben waren.

Der ehemalige Chef des Sicherheitskommandos der GRAY LADY und das Flüchtlingsmädchen liebten einander aufrichtig; dennoch brachte es Omisuko nicht fertig, sich vom ehemaligen Kapitän, der mit großer Stimmenmehrheit zum Administrator der Kolonie ernannt worden war, trauen zu lassen.

Das wollte er seiner auf Terra zurückgebliebenen Familie nicht antun, obwohl es keine Möglichkeit gab, Starbed zu verlassen. Die Hyperfunkantenne war durch den Strahlschuß, der die obere Polkuppel des Schiffes verdampft hatte, restlos vernichtet worden, und auch das Hyperfunkgerät war so schwer beschädigt, daß an eine Instandsetzung nicht gedacht werden konnte.

Nicht mit den beschränkten Mitteln der Siedlung und schon gar nicht mit den spezialisierten Arbeitskräften, die damit ausgelastet waren, die Siedlung und ihre Bewohner am Leben zu erhalten.

Die heute Lebenden konnten lediglich darauf hoffen, daß ihre Enkel oder Urenkel den Überlebensstreß abmilderten und Arbeitskräfte freistellten, die darangehen konnten, sich mit der Konstruktion und Funktionsweise eines Hyperkoms und seines Antennensystems vertraut zu machen und beides neu zu bauen und in Betrieb zu nehmen.

Falls sie danach unverschämtes Glück hatten, würden sie irgendwann durch das relativ winzige Schlupfloch von Starbed Hyperfunkkontakt mit einem zufällig in Reichweite vorbeiziehenden Raumschiff aufnehmen können.

Hoffentlich nicht mit dem Raumschiff einer der Menschheit feindlich gesonnenen Macht - und hoffentlich würden sie erfahren, daß die Erde und die Menschheit noch existierten, und hoffentlich würden sie dann endlich von Last Harbor abgeholt.

Falls sie dann noch von hier fort wollten! dachte Garry - und er wußte, daß Lyrda-Mays Gedanken dieselben gewesen waren.

Sie faßten sich bei den Händen und traten zu ihren Kindern, um das Werk zu begutachten, das inzwischen vollendet worden war.

“Sieht er wie ein echter terranischer Weihnachtsbaum aus?” erkundigte sich Glada. “Wenigstens ein ganz klein bißchen?”

“Er sieht ganz genauso aus”, erklärte Lyrda-May.

“Aber auf den Videos sehen die Tannenbäume anders aus”, meinte Junga zweifelnd. “Mit Draht und Plastik kriegt man sie einfach nicht genauso hin.”

“Auf den Videos sind auch nur idealisierte Fichten und Tannen abgebildet”, sagte Garry. “Wißt ihr, diese Bäume wurden wie alles, was ihr auf den Videos seht, elektronisch vom Original abgetastet, aber aus den vielen gespeicherten elektronischen Impulsen fertigten erst Computer wieder optisch sichtbare Darstellungen an — und die wurden natürlich geschönt. Kein Baum sieht in der Natur so wundervoll aus wie eurer.”

Der Administrator sah leisen Zweifel in Jungas Augen, doch als er bekräftigend

nickte, schwand er dahin, und der Junge freute sich genauso wie Glada.

Bewegt umarmte Garry seine Frau und seine beiden Kinder.

“Wenn morgen schönes Wetter ist, machen wir mit dem Prallfeldschlitten einen Ausflug auf den Gipfel des Mount Sarkonis”, versprach er im Überschwang der Gefühle.

Der rund 28 Kilometer von der Siedlung entfernte und rund 700 Meter hohe Berg hieß so nach Lator Sarkonis. Der Cheforter der GRAY LADY hatte sich in der oberen Polkuppel befunden, als sie durch den Beschuß der Plünderer zerstört worden war.

“Oh, ja!” rief Glada begeistert und drückte sich eng an ihren Vater.

“Das wäre fein, Garry”, sagte Junga.

Und Lyrda-May gab ihm einen Kuß auf den Mund.

Das Wetter am nächsten Tage hätte nicht besser sein können für Last Harbor.

Der Himmel war so klar wie selten. Von der roten Wolkendecke aus chemisch-organischen Verbindungen war über diesem Teil der Welt nichts zu sehen. Nur ein paar hochstehende Zirruswolken, wahrscheinlich aus Äthylen, schwammen hoch droben — und darüber leuchtete Emerald hell und grün und tauchte die Landschaft aus Ammoniakschnee in eine unwirklich anmutende Farbe.

“Wir haben zwei Stunden Zeit”, erklärte Garry nach einem Blick auf den komplizierten Kalender, ohne den kein Siedler ins Freie ging. “Dann kommt die Kleine Finsternis, die wir entweder über uns ergehen lassen oder vor der wir zurück sein müssen.”

“Wir können es uns ja noch überlegen, wenn wir auf dem Mount Sarkonis sind”, erwiderte Lyrda-May Auliffe.

Die beiden Kinder gaben keinen Kommentar ab, sondern kletterten unternehmungslustig in die Kabine des Prallfeldschlittens.

Garry Jarvis und seine Frau folgten ihnen, und Lyrda-May setzte sich vor die Steuerung. Es war eine recht einfache Steuerung. Die Geschwindigkeit ließ sich stufenlos verstellen, und die Lenkung erfolgte mittels eines Sticks. Der Prallfeldschlitten war kein Gleiter. Er hob nicht vom Boden ab. Dazu wäre ein stärkerer Antigrav nötig gewesen - und diese Aggregate wurden anderweitig dringender benötigt. Sein Antigrav verringerte lediglich das Gewicht so weit, daß das schwache Pulsationstriebwerk ihn mit bis zu 60 Stundenkilometern über glatte Schnee- oder Eisflächen trieb. Spalten oder steil ansteigende Hindernisse mußten umfahren werden. Aber hier im Schnee gab es glücklicherweise keine Spalten.

Nach wenigen Minuten passierten sie ein Wasserstoff-Fusionswerk, dessen Energieproduktion nur dazu diente, um die mit Petrochemikalien durchsetzte Kruste Last Harbors zu verflüssigen und all jene Elemente zu gewinnen, die die Siedlung für die verschiedensten Zwecke benötigte.

Dieser Abbau ließ sich schon aus größerer Entfernung leicht an den Flammensäulen erkennen, die beim Abfackeln jenes Sauerstoffs entstanden, der reichlich in der Mondkruste enthalten war und nur zu einem Teil für das fast perfekte Recycling-System der Siedlung gebraucht wurde.

Heute gab es nur drei Flammensäulen, denn am ersten Weihnachtsfeiertag wurde nur in den Betrieben, die nicht abgeschaltet werden durften, mit einer Notbesetzung gearbeitet. Das war ein Luxus, den sich die Siedler in diesem Jahre zum erstenmal leisten konnten.

Garry Jarvis verspürte flüchtig ein schlechtes Gewissen, weil er diesen freien Tag auch für sich beansprucht hatte. Aber dieses Gefühl verflog wirklich schnell wieder, denn er sagte sich, daß er in den vergangenen vier Jahren oft Tag und Nacht gearbeitet hatte, um das Überleben zu planen und zu organisieren.

“Es ist herrlich, nicht wahr?” fragte Lyrda-May. “So eine Weitsicht hatten wir schon lange nicht mehr.”

Garry nickte und blickte geradeaus zum Gipfel des Mount Sarkonis, der gelb und braun aus der grünweiß schimmernden Ebene ragte.

Auf Terra hätte er sich gehütet, beim Anblick eines solchen “Berges” den Begriff “Gipfel” auch nur zu denken. Dort wäre der Mount Sarkonis ein etwas groß geratener Hügel gewesen. Aber hier auf Last Harbor gab es nur wenige Berge, die die 700-Meter-Grenze erreichten, und nur einen, der sie überschritt. Aber der lag auf der entgegengesetzten Seite der Welt, wohin sich bisher noch kein Siedler verirrt hatte. Die entsprechenden Daten stammten alle noch von dem Aufklärungs- und Kartographierungsflug der GIRL ONE, die die Kämpfe mit den Plünderern zwar überstanden hatte, aber notgedrungen ebenfalls demontiert worden war.

Lyrda-May steuerte den Prallfeldschlitten nach rechts. Diese Seite des Berges war unbefahrbar. Das lag nicht nur daran, daß sie für Prallfeldschlitten zu steil war; sie war auch übersät mit “Magmawalzen” aus erstarrten Paraffinen, die der Mount Sarkonis während vulkanischer Phasen ausgespien hatte und die sich den Steilhang hinabwälzten, bis sie entweder zum Stillstand kamen oder unter die Weltkruste tauchten, um dort solche Stollen zu schaffen wie den, durch den vor vier Jahren Garry mit seiner Truppe zur Station vorgestoßen war.

Irgendwann, überlegte Garry Jarvis, würden auch diese Paraffine abgebaut werden - und falls der Mount Sarkonis nicht von selbst wieder ausbrach, würde man ihn anzapfen. Gefährlich konnte er der Siedlung nicht werden. Der Vulkanismus Last Harbors war an anderen, tätigen, Vulkanen erforscht worden. Ihre Ausbrüche waren nur von schwachen Beben begleitet, hielten nie lange an und “lieferten” relativ wenig Auswurf, dessen Temperatur selten plus 30 Grad Celsius überstieg.

Eine Weile ging es mit flachem Gefälle abwärts, dann erreichte der Prallfeldschlitten den Rand des Scoby-Gletschers, der nach dem Piloten der GIRL TWO benannt worden war. Der Gletscher bestand nicht aus Wassereis wie ein terranischer Gletscher, sondern aus öligem Weichparaffin. Dadurch wanderte er im Sommer täglich bis zu einem Meter. Nur im Winter erstarrte er bis zum völligen Stillstand. Zur Zeit war Frühsommer, und über der Oberfläche des Gletschers hing eine dünne weiße Nebeldecke.

Lyrda-May hügte sich davor, auf den Gletscher zu fahren. Erstens wäre die Sicht in dem Nebel fast null gewesen, und zweitens gab es auf den Gletschern

Last Harbors außer im Winter stets weiche Stellen, in denen ein Prallfeldschlitten versinken konnte.

Statt dessen lenkte Lyrda-May das Fahrzeug den langgestreckten Nordhang des Mount Sarkonis hinauf. Da die Steigung gering war, war er fast fünf Kilometer lang.

Als sie oben ankamen, war seit ihrem Aufbruch etwas mehr als eine Stunde verstrichen, wie Garry mit einem Blick auf die Zeitanzeige seines Multifunktionsarmbands feststellte, die immer noch auf Terra-Standardzeit geschaltet war.

“Es wäre riskant, vor dem Ablauf der Kleinen Finsternis aufzubrechen”, meinte Lyrda-May, die seinen Blick verstanden hatte. “Wir müßten entweder rasen oder unterwegs stehenbleiben. Da bleiben wir lieber hier oben - bei diesem Jahrhundertrundblick.”

“Ja, es ist wirklich phantastisch!” schwärmte Glada. “Die Sicht beträgt mindestens dreißig Kilometer!”

Garry pflichtete ihr innerlich bei, obwohl die Sichtweite sich natürlich mit einem terranischen Alpenblick nicht vergleichen ließ.

Er seufzte, weil er die Sehnsucht nach der Erde immer gerade dann am stärksten spürte, wenn es auf Last Harbor am schönsten war.

Dennoch war auch er voll akklimatisiert. Er hatte sich nicht nur an die geringe Schwerkraft gewöhnt, sondern beachtete auch beinahe automatisch jene Vorsichtsmaßregeln, die inzwischen allen Siedlern in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Ganz am Anfang hatte es fast ein Dutzend Todesfälle gegeben, weil vor allem die Flüchtlinge vor einem Gang ins Freie nicht peinlich genau darauf geachtet hatten, daß ihre leichten Schutzanzüge absolut dicht waren, daß die Sauerstoffzylinder genug Druck aufwiesen und daß die Helmfunkgeräte funktionierten.

Zwar brauchten die Schutzanzüge keine Klimaanlagen, da die menschliche Körperwärme bei der ausgezeichneten Isolierung der Anzüge die Aufrechterhaltung einer angenehmen Temperatur gewährleistete, aber ein winziger Riß konnte zu schweren Erfrierungen führen - wenn nicht zu Schlimmerem, falls man in eine Ammoniakdampfwolke geriet.

Auch Garry und seine Familie trugen ihre Schutzanzüge mit gewohnter Selbstverständlichkeit, wenn sie sich im Freien befanden. Innerhalb der klimatisierten und mit einem Sauerstoff-Helium-Gemisch gefüllten Kabine hatten sie lediglich die Helme zurückgeklappt, die danach zu schlaffen Kapuzen zusammengefallen waren.

Garry Jarvis kniff die Augen zusammen und blickte auf den grünen Stern, der zu ihrem Schicksalsstern geworden war. Sein Licht war zwar hier längst nicht so hell wie das Licht Sols auf Terra, aber doch ungefähr zwölftausendmal heller als das lunare Vollicht auf der Erde.

Allerdings leuchtete Emerald nicht mehr grün. Sie befand sich dicht über dem westlichen Horizont — und ihr Licht wurde durch die Wasserstoff-Methan-

Atmosphäre und die in ihr vorherrschenden roten Wolken eigentlich verfärbt. Im nächsten Moment verschwand der Stern hinter einem unsichtbaren Schatten. Der Rand von Hot Beast flammte sekundenlang dort auf, wo er die Sonne "verschlungen" hatte, dann war es völlig finster.

Die Dunkelheit war dermaßen total, daß Garry weder Lyrda-May noch Glada noch Junga mehr sah, nicht einmal Andeutungen ihrer Silhouetten. Natürlich hätte jemand von ihnen die Innenbeleuchtung des Prallfeldschlittens einschalten können, um die "Geisterstunde" zu beenden, aber niemand tat es. Diese Finsternis übte einen geheimnisvollen Reiz aus — und zudem dauerte sie nur 17 Minuten. Dafür gab es die Kleine Finsternis einmal täglich, während die knapp 8 Stunden dauernde Große Finsternis sich nur zweimal jährlich ereignete.

Alle diese Erscheinungen waren in den Last-Harbor-Kalendern festgehalten. Sie erklärten sich aus dem komplizierten "Tanz" von Hot Beast und Last Harbor umeinander und um Emerald. Lyrda-May hatte die entsprechenden Berechnungen angestellt und sie Garry erklärt - und er hatte sie einigermaßen verstanden. Die meisten Siedler verstanden sie heute noch nicht. Ihnen genügte es zu wissen, daß die Kalendertabellen stimmten und daß sie deshalb nicht unversehens in unwegsamem Gelände von einer Großen Finsternis überrascht wurden, die 8 Stunden zu einer Ewigkeit machen konnten, wenn der mitgeführte Sauerstoffvorrat etwa nur 4 Stunden reichte. Die Scheinwerfer eines Fahrzeugs stellten eine gewisse Hilfe dar, aber während der Großen Dunkelheit traten meist so dichte Nebelbänke auf, daß jeder Scheinwerfer nutzlos wurde.

Als es wieder hell wurde, erkannte der ehemalige Raumkapitän, daß der Rückweg nicht so glatt verlaufen würde wie der Herweg. Es war offenbar der äußerst seltene Fall eingetreten, daß die Lufttemperatur während einer Kleinen Finsternis so stark absank, daß die Berge ihre Gipfel in dichte Nebelhauben hüllten.

Außerhalb der Kabine zogen wogende weiße Schleier vorbei, durch die Emerald nur noch als blaßgrüner Lichtfleck zu sehen war. Hot Beast dagegen war nur zu erahnen. Heiß war ja auch nur seine unsichtbare Strahlung. Er verstrahlte kein eigenes Licht, sondern seine um minus 150 Grad Celsius kalten oberen Wolkenschichten reflektierten lediglich das Licht von Emerald.

"Soll ich das Steuer übernehmen?" bot Garry seiner Frau an.

Wie er erwartet hatte, schüttelte sie nur mit dem Kopf, was soviel heißen sollte wie: Du vergißt anscheinend immer wieder, daß ich Raumschiffe nicht weniger gut als du durch die Finsternis des Alls navigiert habe.

Er lächelte und ließ sie gewähren. Sie sollte nicht denken, daß er sie bevormunden wollte. Das war es nämlich gewesen, was die überlebenden Männer der GRAY LADY mit ihren Frauen und mit allen Frauen der Siedlung anfangs versucht hatten.

Es war ihnen schlecht bekommen. Die Frauen hatten sich in ihrer Mehrheit nämlich als zäher, fleißiger und allgemein überlebenstüchtiger erwiesen als die meisten Männer - und sie hatten diese Vorteile dazu benutzt, um die Männer, die in eine Paschahaltung früherer Jahrhunderte zurückzufallen drohten, in ihre

Schranken zu weisen.

Sehr vorsichtig, aber routiniert "tastete" sich Lyrda-May Auliffe den langen Hang hinunter. Ab 400 Metern Höhe wurde der Nebel lichter. Doch dafür kam ein heftiges Schneetreiben auf, als der Prallfeldschlitten den Fuß des Mount Sarkonis erreichte. Lyrda-May mußte die Scheibenheizung auf maximale Leistung schalten, damit der Kohlenwasserstoffschnne die Sicht nicht vollends raubte. Außerdem mußte sie noch langsamer fahren.

"Das ist mehr als ungewöhnlich", stellte Garry Jarvis fest und schaltete das Sprechfunkgerät ein, um Verbindung mit der Siedlung aufzunehmen.

Aber es kam keine Verbindung zustande. Statt dessen erscholl aus dem Empfänger ein lautes Knistern, Krachen und Prasseln.

"Ein Strahlensturm!" schrie Glada erschrocken.

Garry sah Lyrda-Mays Gesicht erbleichen, und auch ihm wurde plötzlich flau in der Magengegend, denn wenn das ein Strahlensturm war, hatten sie nur noch wenige Stunden zu leben - und das Sterben würde äußerst qualvoll sein.

"Unmöglich!" widersprach Junga. "Es hat während und nach einer Kleinen Finsternis noch nie einen Strahlensturm auf Last Harbor gegeben. Das betrifft nicht nur die vier Jahre, die wir hier sind, nein, es geht auch aus den Aufzeichnungen der Forscher hervor, die die Welt vor vierundvierzig Jahren verließen und zuvor ein Jahr hier waren. Ich glaube, es hat mit dem Gezeitensog zu tun, der bei den zu Kleinen Finsternissen führenden Konstellationen besonders stark von Emerald auf Hot Beast einwirkt."

Garry wurde ruhiger.

Er wußte, daß der Junge sich für diese Dinge sehr stark interessierte und für einen Zwölfjährigen bereits erstaunliche Kenntnisse über die Gezeiten sowie die Groß- und Kleinwetterlagen im Emerald-System besaß.

"Aber was kann es dann sein?" fragte Glada.

"Wahrscheinlich ein Ausbruch thermischer Energien auf Hot Beast", antwortete Junga.

"Dann wären der Nebel und der Schneesturm nicht auf Abkühlung, sondern auf Erhitzung zurückzuführen", schloß Garry. "Lyrda-May, weißt du, was passiert, wenn sich die Atmosphäre Last Harbors weiter aufheizt, so daß auch an den Polen die Temperaturen über minus hundertvierundsechzig Grad steigen?"

"Die Polarseen verdampfen", erwiederte seine Frau tonlos, dann schrie sie voller Panik: "Die Atmosphäre würde kollabieren! Wenn die Schleusendichtungen der Siedlung nicht vorher verstärkt werden, kann der höhere Außendruck sie zerstören, und dann wird Last Harbor mit Giftgas-Überdruck geflutet!"

Sie zog den Geschwindigkeitsregler ganz heraus, so daß der Prallfeldschlitten mit Höchstgeschwindigkeit dahinraste.

Es war Wahnsinn, obwohl sie inzwischen die glatte Ebene aus Ammoniakschnee wieder erreicht hatten. Unter Umständen verfehlten sie im Schneesturm die Siedlung um mehrere Kilometer und rasten ins Niemandsland hinaus.

Garry Jarvis wußte das. Dennoch hinderte er seine Frau nicht an ihrem Tun, denn er wußte ebenso, daß innerhalb der Siedlung vielleicht niemand auf den

richtigen Gedanken kam und folglich auch keine Alarmmaßnahmen ergriffen wurden.

Der Gedanke, daß dadurch wahrscheinlich neuneinhalbtausend Menschen auf grauenvolle Weise umkämen, war schlimmer als die Furcht vor dem eigenen Tod.

Sie fanden die Siedlung schließlich nur, weil die thermische Strahlung von Hot Beast den Kohlenwasserstoffschnne schmelzen ließ und die Sicht dadurch plötzlich von eigenartiger Klarheit wurde.

Wäre das nicht geschehen, sie hätten sich um ein paar hundert Meter verfehlt, wie sie jetzt erkannten.

Lynda-May Auliffe änderte den Kurs sofort und jagte den Prallfeldschlitten auf eine Nebenschleuse der Siedlung zu. Gleichzeitig schaltete sie die Sirene ein. Sie tönte zwar nicht besonders laut, aber sie würde die Notfallautomatik der Schleuse aktivieren, so daß das Außenschott sich blitzartig öffnete, ohne daß vorher die Luftfüllung der Schleusenkammer ins Innere der Siedlung gepumpt wurde.

Aufatmend sahen die vier Menschen, wie das Außenschott sich teilte und wie seine Hälften verschwanden. Nebel wirbelte heraus.

Es war allerdings höchste Zeit, denn ein zuerst schwaches, dann aber schnell anschwellendes Heulen verriet, daß der erste Druckwellenorkan sich rasch näherte.

“Helme zu!” befahl Garry, als der Schlitten in die Schleusenkammer schlingerte und dumpf gegen das Innenschott prallte.

Nervös wartete er, bis alle ihre Helme geschlossen hatten, dann öffnete er die Kabinetür, sprang hinaus, raste zur rechten Kammerwand und hieb mit einem Faustschlag den rotleuchtenden Katastrophenmeldeknopf nieder.

Als die Sirenen überall in der Siedlung durch ihr an- und abschwellendes Heulen den Katastrophenfall signalisierten, hatte sich das Außenschott wieder geschlossen, und das Innenschott öffnete sich.

Lynda-May steuerte den Schlitten durch die Öffnung, dann stiegen auch sie und die beiden Kinder aus.

Ohne Worte zu verlieren, bedienten sie die Kurbeln, mit denen mitten in der Schleusenkammer eine 20 Zentimeter starke Abdichtwand aus dem molekülverdichteten Stahlplastik der ehemaligen Schiffshülle heruntergelassen wurde.

Alle Schleusen von Last Harbor waren mit diesen Sicherheitswänden versehen, die ursprünglich als Schutz gegen einen plötzlichen Druckabfall der Außenatmosphäre vorgesehen waren - was in strengen Wintern häufig vorkam —, die aber auch einem erheblichen Außendruckanstieg standhalten sollten.

Falls die überall rechtzeitig heruntergekurbelt wurden! schoß es Garry durch den Kopf.

Die Kurbeln waren übrigens deshalb angebracht worden, weil die Siedler sich in einem Katastrophenfall lieber nicht auf die Energieversorgung verlassen wollten.

Erleichtert sah der Administrator, wie die ersten Frauen, Männer und Kinder aus

dem Innern der Siedlung herbeigerannt kamen, denn er schloß daraus, daß das auch an allen anderen Schleusen der Fall war.

Natürlich gab es eine besonders ausgebildete Katastrophenschutztruppe, aber bei Alarm waren ausnahmslos alle Bewohner von Last Harbor verpflichtet, selbst Hand anzulegen - mit Ausnahme natürlich der Altersschwachen und Schwerkranken.

Er atmete aber erst richtig auf, als die Sicherheitswand in ihre Dichtungsfugen eingerastet war.

Sekunden später hielten er und alle anderen Menschen in seiner Nähe noch einmal die Luft an. Das war, als der Druckorkan das Außenschott mit schmetterndem Krachen bersten ließ und sich mit schrillem Heulen gegen die Sicherheitswand stemmte.

Würde sie halten oder nachgeben?

Niemand wußte das, denn einen derartigen Orkan hatten die Siedler bisher nie erlebt. Zwar verdampften im Hochsommer immer gewisse Mengen des flüssigen Polarmethans an den Rändern der Ozeane, aber das hielt sich in Grenzen, so daß die dadurch hervorgerufenen Stürme höchstens einsamen Wanderern gefährlich werden konnten.

Das hier war etwas ganz anderes.

Es knackte unheimlich laut, als der Orkan die Sicherheitswand gegen die Haltefugen drückte.

“In die Unterkünfte!” schrie Lyrda-May Auliffe den Siedlern zu, die meist in ihren Innenkombinationen erschienen waren. “Drucktüren verriegeln und Schutzanzüge anlegen und schließen!”

Die ungeschützt erschienenen Leute machten, daß sie verschwanden. Die anderen blieben jedoch stehen.

Plötzlich knackte es in den vereinzelt angebrachten Lautsprechern des Notfall-Drahtfunks, und eine heisere Stimme schrie:

“Druck- und Giftgaseinbruch an Schleuse vier und sieben! Alle Angehörigen des Katastrophenschutzes sofort mit schwerem Schutzgerät dorthin. Alle anderen Einwohner ziehen sich aus den gefährdeten Bezirken zurück! Wenn möglich, Schutzräume aufzusuchen, sonst in die Unterkünfte gehen und die Drucktüren verriegeln! Ende dieser Durchsage. Weitere Meldungen folgen. Wer etwas über den Verbleib des Administrators und seiner Familie weiß, die zum Mount Sarkonis gefahren sein sollen, meldet sich bitte in der Katastrophenschutzzentrale!”

Junga lachte schallend und machte so seiner angestauten Spannung Luft.

“Das war Onkel Eugen”, sagte er anschließend. “Wenn der wüßte, daß wir es waren, die den Katastrophenalarm ausgelöst haben und damit die Siedlung retteten...”

“Sei still!” flüsterte Garry ihm über Helmfunk zu, denn es machte ihn verlegen, daß die Umstehenden ihn und seine Familie plötzlich bewundernd anstarnten.

“Machen wir lieber, daß wir zur Katastrophenschutzzentrale kommen. Hier scheint ja die Sicherheitswand zu halten.”

Tatsächlich hatte das Knacken und Heulen nachgelassen. Garry stellte eine überschlägige Berechnung im Kopf an und kam zu dem Ergebnis, daß die polaren Methanozeane selbst bei völliger Verdampfung nur für die Dauer weniger Minuten die Orkane aufspeitschen konnten. Der höhere Außendruck würde sich auch danach noch so lange halten, bis die Temperaturen wieder gesunken waren, aber damit mußten die Sicherheitswände fertig werden.

Last Harbor hatte auch diese Katastrophe überstanden — allerdings nicht ganz unversehrt und wahrscheinlich auch nicht ohne Opfer.

Ohne ein weiteres Wort eilte der Administrator durch die Subweltkorridore in Richtung Katastrophenschutzzentrale, um die Schadens- und Verlustmeldungen entgegenzunehmen und die Bergung Gefährdeter sowie die Aufräumarbeiten zu leiten...

3. 2480 A.D.

“Es funktioniert nicht”, stellte Sandy Thillingham-Garfield niedergeschlagen fest. “Etwas Wesentliches vom Wissen über die Modulation von Hyperenergie zwecks überlichtschneller Kommunikation muß verlorengegangen sein.”

Resignierend trat sie von der Schaltanlage des Hyperkoms zurück, den sie gemeinsam mit ihrem Mann Dr. Ing. Heynar Garfield und fünf anderen Spezialisten konstruiert und unter dem obersten Punkt der ehemaligen Stationskuppel installiert hatte.

“Wir dürfen nicht resignieren”, sagte der ehemalige Leitende Ingenieur der GRAY LADY, nahm die Brille ab und rieb sich die Augen.

Sandy und die fünf Spezialisten sahen ihn mit einem Funken neuerwachter Hoffnung an. Für sie, die allesamt jünger waren als er, war er ein Vertreter der allmählich aussterbenden Generation, die ihrer Ansicht nach über das universelle Wissen verfügt hatte.

Heynar Garfield seufzte bekümmert und setzte seine Brille wieder auf. Mit seinen 119 Jahren war er noch kein Greis, aber die Medizin und Biotechnologie, die den Menschen des 25. Jahrhunderts eine durchschnittliche Lebenserwartung von 150 Jahren garantierte, gab es auf Last Harbor nicht in der alten Qualität. Heynar war eine besonders zähe Natur mit eiserner Konstitution, aber dennoch war er sich darüber klar, daß er nicht viel mehr als zehn Jahre vor sich hatte.

Das war es jedoch nicht, was ihm zur Zeit Kummer bereitete. Er hatte fest mit einem Erfolg des Hyperfunk-Versuchs gerechnet und dabei immer im stillen gehofft, innerhalb der nächsten Jahre Kontakt mit einem Raumschiff herzustellen, das durch das Schlupfloch erreichbar war, und etwas darüber zu erfahren, wie der Abwehrkampf gegen die Zweitkonditionierten und ihre Dolans vor 44 Jahren ausgegangen war, ob Terra und die solare Menschheit noch existierten und wie die galaktischen Zivilisationen sich weiterentwickelt hatten.

War die Vernichtung durch die Dolans damals abgewehrt worden, mußten sich die Zivilisationen der Milchstraße dank ihres ungeheuer großen Potentials an theoretischem und praktischem Wissen, ihrer hochentwickelten Technologien und nicht zuletzt dank ihrer fast unbegrenzten Möglichkeiten von Technologie-

Transfers im Vergleich zu der winzigen Siedlung auf Last Harbor zu wahren Superzivilisationen entwickelt haben.

Das wollte er unbedingt noch wissen, bevor er im eiskalten Boden von Last Harbor bestattet wurde.

Ein scharfes Räuspern riß ihn aus seinen Grübeleien. Es kam von Terry, der ältesten Tochter des ehemaligen Majors Omisuko, der inzwischen 101 Jahre alt war. Terry zählte zwar auch "schon" 50 Jahre terranischer Standardzeit, aber sie wirkte noch jung und dynamisch.

„Du darfst Heynar nicht drängen", wandte sich Sandy an Terry. "Wenn er nachdenkt, braucht er vor allem Ruhe."

Sie strich ihm über sein schulterlanges schlohweißes Haar.

Er zuckte kaum merklich zurück. Diese Gebärde Sandys mochte er gar nicht. Sie wirkte auf ihn stets so, als sähe sie in ihm das Alterchen, das sie zu bemuttern und zu beschützen hatte. Vielleicht war es ein Fehler von ihm gewesen, vor 40 Jahren die 55 Jahre jüngere ehemalige Funkerin der GRAY LADY zu ehelichen, aber da sie ein Kind von ihm erwartet hatte, war ihm die Ehe als einzige Konsequenz erschienen.

Er konnte sich allerdings nicht beklagen. Sandy hatte stets zu ihm aufgeschaut, sie hatte ihm insgesamt fünf Kinder geschenkt - von denen leider zwei schon gestorben waren —, und sie hatte ihm immer wieder Mut zugesprochen, wenn er seine Versuche, einen Hyperkom zu rekonstruieren, aufgeben wollte.

Diesmal waren sie beide sicher gewesen, es mit Hilfe der fünf Spezialisten zu schaffen, die jeder zwölf Jahre Hyperphysik studiert hatten - beziehungsweise das, was von der terranischen Hyperphysik mit der GRAY LADY nach Last Harbor gekommen war und sich über die Zeiten hinweg erhalten hatte.

Anscheinend hatte es nicht gereicht.

„Ihr dürft keine Wunder von mir erwarten", erklärte Heynar (seit rund 35 Jahren duzten sich alle Bürger von Last Harbor; das hatte sich in einer kleinen Schicksalsgemeinschaft, wo die Verwandtschaften inzwischen kreuz und quer verliefen, ganz selbstverständlich ergeben). "Uns wird nichts anderes übrigbleiben, als alle Schaltpläne noch einmal mit Hilfe von *Isegrim* (so nannten die jüngeren Generationen den potentialaufgestockten ehemaligen Bordcomputer der GRAY LADY) durchzuprüfen, desgleichen alle Hyperdimberechnungen. Irgendwo muß sich ein Fehler eingeschlichen haben. Wenn das schon im Basis-Schaltplan oder in den ersten Berechnungen geschah, kann er inzwischen Tausende von Jungen bekommen haben."

„Und wenn der Fehler nicht am Gerät, sondern im Antennensystem steckt?“ warf Kümo Resnik, ein 36 Jahre junger Wissenschaftler, ein, der Enkel des ehemaligen Hangarmeisters Art Resnik und seiner Frau Nicola, die beide beim Giftgaseinbruch vor 40 Jahren ums Leben gekommen waren.

„Das Antennensystem ist einwandfrei“, versicherte Sandy aufgebracht. „Als Cheffunkerin der GRAY LADY habe ich Hyperkom-Antennensysteme in- und auswendig gekannt. Deshalb weiß ich, daß uns bei der Rekonstruktion kein Fehler unterlaufen ist.“

“Dafür verbürge ich mich”, erklärte Heynar Garfield. “Nein, wie ich schon sagte, müssen wir alle Berechnungen und Schaltpläne noch einmal von *Isegrim* durchkauen lassen.”

“Durchkauen!” spöttelte eine junge Hyperphysikerin. “Was für eine Ausdrucksweise...”

“...für einen gebildeten älteren Herrn”, führte Heynar ihren Satz zu Ende. “Das wolltest du doch sagen? Nun, ja, ihr Jungen redet in gewisser Weise eine ganz andere Sprache als wir Alten — nüchtern, sachbezogener, aber dafür auch ärmer. Euch fehlen die Bezüge zur Geschichte der irdischen Menschheit und damit die Quellen von Saft und Kraft. Wenn es doch nur andere Intelligenzen außer uns im Emerald-System gäbe! Dann kämen wir endlich aus unserer Isolation heraus, die unseren geistigen Horizont so einengt, daß es manchmal kaum noch auszuhalten ist.”

“Du hast vollkommen recht, Daddy”, sagte Sandy und verärgerte ihn dadurch noch mehr.

Immer nannte sie ihn Daddy!

Natürlich war ihm klar, daß sie sich nicht einbildete, er wäre ihr Vater, obwohl er es altersmäßig hätte sein können. Vielmehr war es ihr wegen der fünf Kinder zur Gewohnheit geworden, ihn Daddy zu nennen. Dabei nannten ihn die Kinder seit langem bei seinem Vornamen - oder sie sagten einfach “Alter” zu ihm.

“Ich weiß, Mädchen”, erwiderte er, um sich zu rächen und sie “dezent” daran zu erinnern, daß ihre Haut schon die ersten Falten aufwies und ihr Haar graumeliert war.

Demonstrativ blickte er auf seine Uhr.

“Schluß für heute!” gab er bekannt. “Das Problem läuft uns nicht davon. Aber Sandy und ich sind für heute abend zu Garry und Lynda-May eingeladen - und wir dürfen nicht fernbleiben, denn Garry entscheidet darüber, ob die Arbeiten am Hyperkom weitergeführt werden oder nicht.”

Die Einladung zu Garry und Lynda-May war ohne besonderen Anlaß erfolgt. Es handelte sich vielmehr um ein Treffen alter Freunde, die noch zu jener Generation gehörten, die auf der GRAY LADY nach Last Harbor gekommen war.

Außer Heynar und Sandy waren Eugen Kiondike sowie Namuro Omisuko mit Hinna Hideway erschienen.

“Es tut gut, die alten Freunde wiederzusehen”, meinte Garry Jarvis und bediente die Gäste an der Bar. Es gab Whisky, Kognak, Bier und Sherry, alles natürlich synthetische Produkte, aber mit einer verblüffenden Ähnlichkeit im Geschmack mit den terranischen Naturprodukten gleichen Namens.

“Der alte Terra-Adel ist sozusagen wieder einmal unter sich”, stellte Namuro fest, der für seine 101 Jahre noch erstaunlich frisch aussah, sich aber ein Bäuchlein zugelegt hatte. “So nennt man uns bei den jüngeren Generationen hinter vorgehaltener Hand.”

“Man tuschelt auch über erstarre gesellschaftliche Strukturen”, erwiderte Eugen und nippte an einem Kognak.

“Ich weiß”, sagte Garry ernst. “Es paßt vielen Bürgern nicht, daß ich noch immer Administrator bin. Sie bilden sich ein, ein Jüngerer würde alles besser machen, und halten mich teilweise wohl sogar für einen milden Diktator.”

“Das bist du nicht!” stellte Lyrda-May entrüstet fest. “Ich wüßte nicht, wer das Amt des Administrators gewissenhafter und weiser auszufüllen vermöchte als du.”

“Zumal du eine so charmante und gescheite Ratgeberin zur Frau hast”, warf Hinna Hideway ein.

Es hatte ein wenig spitz geklungen. Deshalb schaute Namuro seine Lebensgefährtin tadelnd von der Seite an.

“Lynda-May *ist* charmant und gescheit!” bekräftigte er. “Ohne ihren sachkundigen Rat wären manche Entwicklungen in Last Harbor vielleicht nicht ganz so glänzend verlaufen. Seien wir doch ehrlich! Wir Alten von der GRAY LADY sind doch die Leute, die die Entwicklungen positiv vorantreiben, weil wir uns früher die Sternenwinde der ganzen Milchstraße um die Ohren wehen ließen. Wir wissen noch genau, daß es außer der menschlichen Zivilisation noch zahllose andere Zivilisationen gibt - und zwar nicht nur in unserer Galaxis, sondern in allen anderen Galaxien.”

“So ist es - in aller Bescheidenheit”, sagte Garry. “Ich klebe bestimmt nicht an meinem Amt und würde es freudig zur Verfügung stellen, wenn ich irgendwo in Last Harbor einen Nachfolger sähe, der es genauso gut ausfüllen könnte. Glada riet mir neulich ernsthaft zum Rücktritt und warf mir vor, nur deshalb keine Wahlen mehr abhalten zu lassen, weil ich nicht mehr flexibel genug denken könnte.”

“Sie ist eben deine Tochter, energisch, streitlustig und ein wenig oberflächlich”, meinte Lyrda-May.

“Sie ist ein Kind ihrer Umwelt!” widersprach Garry heftig. “Einer Kleinstadt, wenn man es genau nimmt - oder eines Gefängnisses, wenn man sich kraß ausdrückt. Diese ganzen Jungen haben doch völlig beschränkte Denkhorizonte. Einer von ihnen in meinem Amt, und Last Harbor würde seine Existenzberechtigung verlieren, weil es keine Weiterentwicklung mehr gäbe. Was wir dringend brauchen, ist die Wiederherstellung des Kontakts zur übrigen Galaxis.”

Er zuckte resigniert die Schultern.

“Leider mußte ich vorhin von Heynar erfahren, daß die ersten Funktionstests mit dem neuen Hyperkom fehlgeschlagen sind. Uns ist wichtiges Wissen verlorengegangen. Es wird nicht leicht sein, es neu zu erarbeiten.”

“Wir schaffen es, Garry, da bin ich absolut sicher”, versprach Heynar Garfield. “Dazu brauchen wir aber weiterhin deine Unterstützung.”

“Die bekommt ihr”, versicherte Garry. “Und ich verspreche außerdem, daß ich freiwillig von meinem Amt zurücktrete, sobald der Kontakt mit Terra hergestellt ist und damit garantiert werden kann, daß die Jungen von Last Harbor nicht in ihrem eigenen Mief ersticken.”

“Du solltest dich wirklich nicht mit Rücktrittsgedanken beschäftigen, Garry”,

warf Sandy Thillingham-Garfield ein. "Auch wenn der Kontakt mit Terra hergestellt ist, wird Last Harbor noch lange einen Mann wie dich brauchen. Die jungen Leute denken doch nur daran, wie sie weniger arbeiten müssen, damit sie genügend Freizeit für ihre elektronischen Spielereien haben. Dabei gibt es noch so viel Pionierarbeit zu leisten. Wir haben noch nicht einmal die Welt richtig erforscht, ganz zu schweigen von Hot Beast, seinen anderen Trabanten und den übrigen Planeten des Emerald-Systems."

"Besonders des vierten Planeten!" bekräftigte Namuro Omisuko lautstark, da er dem Whisky bereits reichlich zugesprochen hatte. "Er ist zwar eine atomare Hölle, aber viel mehr wissen wir nicht über ihn. Da seine intelligenten Bewohner sich offenbar vor langer Zeit gegenseitig umgebracht haben, muß dort eine Zivilisation bestanden haben. Es muß noch Spuren von ihr geben, vielleicht sogar wertvolle Hinterlassenschaften."

"Wir sollten endlich ein leistungsstarkes Radioteleskop bauen", unterstützte seine Frau ihn. "Vielleicht fänden wir damit einen Trabanten des vierten Planeten - und wenn das so wäre, dann gibt es auf ihm wahrscheinlich Stützpunkte der Planetarier und womöglich solche, die den Atomkrieg einigermaßen heil überstanden haben. Was für eine Fundgrube wir uns dort erschließen können, läßt sich gar nicht absehen."

Garry Jarvis hob mahnend die Hand.

"Du denkst zwar in die richtige Richtung, Hinna", erwiderte er freundlich. "Aber du denkst unserer Zeit zu weit voraus. Vielleicht sind wir in fünfhundert Jahren in der Lage, Raumschiffe zu bauen, mit denen wir die Planeten und Trabanten innerhalb von Starbed erforschen können, aber vorher wohl kaum. Wir alle sowie unsere Kinder und Kindeskinder werden längst im Eis begraben sein, bevor ein solches Projekt in Angriff genommen werden kann."

"Aber darüber nachdenken könnten wir doch auch heute schon", meinte Lyrda-May Auliffe. "Auch auf Terra hat man Jahrhunderte, bevor man überhaupt nur die theoretischen Grundlagen der bescheidensten stellaren Raumfahrt zu erarbeiten begann, schon über die interstellare Raumfahrt mit Überlichtgeschwindigkeit nachgedacht - und ohne diese Phantasie wäre diese grandiose Idee vermutlich nie verwirklicht worden."

"Und wir hätten nie vor den Zweitkonditionierten und ihren Dolans aus dem Solsystem fliehen müssen", erregte sich Eugen Kiondike.

"Du redest Unsinn!" verwies ihn Lyrda-May scharf. "Es ist nun einmal so, daß das Universum voller Gefahren steckt. Man kann ihnen nicht dadurch entkommen, daß man auf die Entwicklung einer eigenen Raumfahrt verzichtet. Andere Zivilisationen verzichten nicht darauf. Wir wären nur eines Tages als ausbeutungswürdige Kolonie in ein fremdes Sternenreich eingegliedert worden, wenn wir nicht selber die Initiative ergriffen und uns stark gemacht hätten. Ich bin sicher, daß die Dolan-Gefahr längst beseitigt ist — und es wird eine Zeit kommen, da überall im Universum Frieden herrscht. Das erreicht man aber nicht, indem man sich versteckt. Das erreicht man nur, indem man die Entwicklung mit eigenen Initiativen vorantreibt."

“Bravo, Lynda-May!” rief Namuro und hob sein Glas. “Darauf wollen wir trinken!”

Er schwankte und ließ das Glas fallen, als ein ferner dumpfer Laut ertönte und der Boden erbebte. Die Gläser im Barschrank klimperten, Sandy kippte nach vorn, fiel gegen Garry und verschüttete den Inhalt ihres Sherry-Glases über das Brustteil seiner Innenkombination.

“Ein Beben!” rief Hinna und versuchte ihren Mann festzuhalten, der rückwärts auf einen Couchtisch zustolperte. Aber er war zu schwer für sie, so daß sie schließlich beide krachend auf dem Tisch landeten.

Lynda-May sprang zum Visiphon, schaltete es ein und wählte die Zentral-Überwachung.

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht von Greg McNair, eines Mannes der alten Generation der GRAY LADY. Er hatte demnach zur Zeit Wache.

“Was ist los, Greg?” fragte Lynda-May drängend. “Hast du eine Meldung über tektonische Beben oder Vulkanausbrüche?”

“Bisher nicht”, antwortete der Mann verwirrt. “Ich habe sämtliche Außensensoren abgefragt und die Ergebnisse von *Isegrim* auswerten lassen. Demnach hat es weder tektonische Beben noch Vulkanausbrüche gegeben.”

“Aber irgend etwas hat die Siedlung erschüttert”, stellte Lynda-May fest.

Greg McNair wandte sich ab, und als sie sein Gesicht wiedersah, wirkte es erschrocken.

“Ich habe eine Meldung vom Funkraum”, stammelte er. “Anscheinend ist der Hyperkom explodiert.”

“Der Hyperkom...?” wiederholte Lynda-May fassungslos. “Soviel ich weiß, kann ein Hyperkom nicht von selbst explodieren.”

“Das ist unmöglich”, pflichtete Sandy ihr bei. “Man müßte ihn schon massiv mit Hochenergie überladen, um ihn zu zerstören, aber explodieren würde er auch dadurch nicht.”

“Sabotage!” rief Heynar Garfield erregt. “Jemand will verhindern, daß wir einen funktionstüchtigen Hyperkom bekommen — jemand oder eine Gruppe!”

“Isolationisten”, sagte Garry mit dumpfer Stimme. “Ich habe es geahnt, daß wir eines Tages Ärger mit ihnen bekommen würden. Es sind alles junge Leute, die Last Harbor lieber isoliert sehen möchten. Ein paar von ihnen müssen sich zu einer Gruppe zusammengeschlossen haben, die selbst vor der Anwendung von Gewalt nicht zurückschreckt.”

“Findet sie und treibt sie aus der Stadt!” schrie Hinna, die sich halbwegs wieder aufgerappelt hatte.

Lynda-May hob beschwörend die Hände.

“Keine drastischen Maßnahmen, bitte!” mahnte sie. “Die Sache wird untersucht — und zwar fangen wir sofort damit an. Aber sobald wir sie aufgeklärt haben, laßt uns vernünftig nachdenken. Wenn wir damit anfangen, Bürger von Last Harbor auszustoßen und sie damit zum Tode zu verurteilen, bringen wir eine Eskalation in Gang, die dann vielleicht niemand mehr aufhalten kann. Ich schlage vor, wir besichtigen den Tatort und berufen eine Bürgerversammlung in der Großen

Messe ein."

Nach kurzem Schweigen erscholl zustimmendes Gemurmel.

Garry Jarvis schaltete die Rundrufanlage ein und unterrichtete alle Bürger Last Harbors über den Anschlag, über die Besichtigung des Tatorts durch ihn und seine Berater und über die Einberufung der Bürgerversammlung.

“Ein Anschlag!” rief Junga Jarvis hitzig. “Das ist typisch für den Terra-Adel, von einem Anschlag zu reden. Wahrscheinlich schieben sie ihn auch noch uns in die Schuhe.”

Er sah sich im Kreise seiner Freunde um, von denen er mit 52 Jahren der älteste war. Das Alter der anderen Frauen und Männer betrug zwischen 20 und 50 Jahren.

Sie alle hatten vor einem halben Jahr den “Bund zur Erneuerung” gegründet und zählten insgesamt 68 Mitglieder, von denen zur Zeit aber nur 23 in ihrem Versammlungsraum anwesend waren, einem Zimmer im Lernlabor der Siedlung.

Es gab alle möglichen Ansichten und Vorstellungen unter ihnen. Nur in einem waren sie sich einig: die überalterte Führungsspitze Last Harbors mußte abgelöst und durch jüngere, fortschrittliche Kräfte ersetzt werden. Von Gewaltanwendung war in keiner einzigen Diskussion die Rede gewesen. Daran hatte auch niemand gedacht, da war sich Junga sicher. Ihnen ging es darum, Wahlen für eine neue Administratur abzuhalten.

Deshalb war Junga auch so erbost darüber, daß sein Vater über die Rundrufanlage von einem Anschlag auf die Hyperfunkstation gesprochen hatte. Das konnte nur bedeuten, daß Garry die Isolationisten eines Sabotageakts verdächtigte - und Isolationisten waren für ihn alle Angehörigen der jüngeren Generationen, also alle Bürger ab 50 Jahren und darunter.

Dabei wußte Junga, daß es in der ganzen Siedlung vielleicht zehn Bürger gab, die unter allen Umständen die bisherige Isolation Last Harbors beibehalten wollten - und zwar Bürger aller Altersgruppen. Der “Bund zur Erneuerung” gehörte nicht dazu.

“Wir wissen, daß es keiner von uns war”, erklärte Kümo Resnik.

“Es wird überhaupt kein Anschlag gewesen sein, sondern ein Unfall”, meinte Glada Jarvis. “Wir wissen doch, daß der Funktionstest des Hyperkoms ein Reinfall war. Dann könnte doch irgend etwas in der Fehlkonstruktion die Explosion bewirkt haben.”

“Das ist nicht möglich”, widersprach Kümo. “Wie ihr wißt, habe ich selber an der Konstruktion und der Montage des Hyperkoms mitgearbeitet, da ich Hyperphysiker bin. Deshalb weiß ich, daß ein Hyperkom niemals explodieren kann. Er könnte höchstens Schmelzsäden erleiden, wenn er mit Hochenergie überladen würde. Aber der Knall und die Erschütterung der ganzen Station wurden durch eine Explosion bewirkt. Folglich war es doch ein Anschlag, wenn auch nicht von uns.”

“Also hat jemand eine Bombe gelegt”, stellte der 28jährige Sirhan Scoby fest.

“Warum eigentlich nicht jemand, der seine eigenen Fehlleistungen vertuschen

wollte?"

"Wie meinst du das?" fragte Kümo.

"Garfield vielleicht", erwiderte Sirrhan. "Er ist alt. Vielleicht hat er den Fehlschlag mit dem Hyperkom nicht überwunden und den Glauben daran verloren, jemals ein funktionstüchtiges Hyperfunkgerät bauen zu können, will es aber nicht wahrhaben."

"Das war unfair, was du da gesagt hast", stellte Kümo fest. "Heynar ist zwar schon hundertneunzehn Erdjahre alt, aber er ist immer aufrichtig und korrekt gewesen."

"Eben Alter Terra-Adel", spottete Terschad McNair, der 31jährige Enkel des alten Greg McNair.

"Ihr seid unsachlich", sagte Glada verärgert. "Ich will auch eine Erneuerung der Administration, aber auf faire Art und Weise. "Wenn ihr vom alten Terra-Adel sprechst, dann vergeßt nie, daß dieser Ausdruck von uns erfunden wurde. Die Alten selber nennen sich nicht so."

"Aber sie sehen sich als eine Elite an", meinte Terschad.

"Das sind sie auch", erklärte Junga. "Sie haben Last Harbor mit großen Opfern erobert und über viele Jahre hinweg mit viel Arbeit und trotz vieler Rückschläge lebensfähig erhalten. Ihr Fehler ist nur, daß sie uns Jungen nicht zutrauen, ihr Erbe anzutreten und Last Harbor weiterzuentwickeln. Deshalb unter anderem ihre Bemühungen, Kontakt mit Terra zu bekommen. Dort soll ja sogar ein Uralter die Regierungsgewalt ausüben, ein angeblich Unsterblicher namens Perry Rhodan. Von ihm dürfen die Alten natürlich Rückendeckung erwarten."

"Das glaube ich nicht", stritt Kümo Resnik. "Sie versprechen sich von einem Kontakt eine Erweiterung des geistigen Horizonts. Geistige Renaissance sagen sie dazu. Das ist vielleicht gar nicht so übel."

"Das behauptet mein Vater auch immer", meinte Junga, ruhiger und nachdenklicher geworden. "Möglicherweise habe ich ihm mit meinen Unterstellungen unrecht getan."

"Du zählst ja auch bald zu den Alten!" höhnte Kukuan Tomitschuk, ein 26-jähriger Biogenetiker, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, Lebensformen zu produzieren, die unter den Bedingungen der Welt ohne künstliche Hilfsmittel im Freien überleben konnten.

Junga wollte aufbrausen, doch dann besann er sich, ließ sich auf einen Stuhl fallen und lachte schallend.

"Entschuldigt, bitte!" sagte er, nachdem er sich wieder beruhigt hatte. "Aber Kukuan's Feststellung hat mir gezeigt, daß wir alle Idioten sind. Wir haben immer gedacht, die Alten wollten uns von jeder Verantwortung fernhalten. Aber vielleicht ist es so, daß sie uns nur nicht genügend Eigeninitiative zutrauen. Die sollten wir entwickeln, anstatt die Konfrontation zu suchen."

"Ich stimme dir zu", sagte Glada.

"Natürlich, du bist seine Schwester!" bemerkte Terschad.

"Ich stimme Junga und Glada ebenfalls zu", sagte Kümo.

"Vielleicht ist etwas an dem, was Junga sagte", meinte Kukuan nachdenklich.

“Warum stellen wir die Alten dann nicht auf die Probe?” fragte Sirhan Scoby. “Gehen wir in die Hyperfunkstation, besichtigen wir den Tatort und diskutieren wir dann in der Großen Messe!”

“Einverstanden!” rief Junga. “Wer dafür ist, der soll mitkommen!”

“Ihr kommt hierher?” fragte Garry Jarvis seinen Sohn, als Junga mit 16 anderen “jungen Leuten” sich in die Hyperfunkstation drängte, in der außer den Angehörigen der Administration mehrere Techniker vom Katastrophenschutzdienst anwesend waren.

“Warum nicht, Garry?” entgegnete Junga und erwiderte den verwunderten Blick seines Vaters offen. “Wir sind daran interessiert zu erfahren, was hier geschehen ist. Wenn ein Anschlag verübt wurde, wollen wir wissen, wer es war.”

“Natürlich waren es die Isolationisten”, erklärte Terry Omisuko. “Sie wollen verhindern, daß Last Harbor Kontakt mit Terra aufnimmt. Das ist doch klar.”

“Ich bezweifle aber, daß sie soweit gehen würden, einen Bombenanschlag zu verüben”, sagte Glada.

“Sie...?” fragte Sandy gedehnt. “Aber ihr seid doch...”

“Eben das ist euer großer Irrtum!” unterbrach Junga sie. “Wir gehören dem Bund zur Erneuerung an, sind aber keine Isolationisten.”

Kümo Resnik drängte sich durch seine Freunde, damit die “Alten” ihn sehen konnten.

“Das kann ich nur bestätigen”, erklärte er. “Und mich wird hoffentlich niemand verdächtigen, ein Isolationist zu sein. Schließlich habe ich an der Konstruktion des Hyperkoms mitgearbeitet.”

“Er hat sich wirklich voll dafür eingesetzt”, stellte Heynar Garfield fest.

“Vielleicht war es wirklich leichtfertig von uns Alten, alle Jungen als Isolationisten zu etikettieren.”

“Aber es gibt Bürger, die Last Harbor für immer isoliert sehen wollen”, sagte Eugen Kiondike. “Das ist eine Tatsache.”

“Das wissen wir auch”, erwiederte Junga. “Aber das sind vielleicht zehn Leute — und sie gehören allen Altersgruppen an.”

“Nennt mir ihre Namen!” forderte Sandy.

“Das geht zu weit!” rief Garry sie zur Ordnung. “Wenn einer den anderen anschwärzte, würde es kein Vertrauen unter den Bürgern mehr geben.”

“Aber die Isolationisten sind Verbrecher!” schrie Sandy weinerlich. “Sie haben den Hyperkom zerstört!”

“Beruhige dich!” flüsterte Heynar und nahm sie in den Arm. “Wir bauen ihn schon wieder auf — und wir bekommen auch heraus, wer für den Anschlag verantwortlich ist.”

“Das dürfte nicht allzu schwer sein, sobald wir die Reste der Bombe untersuchen können”, meinte Terschad McNair. “Wenn wir wissen, aus was für Material sie hergestellt wurde und womit es bearbeitet wurde und wie die chemische Zusammensetzung des Sprengstoffs war...”

“Ich fürchte, wir werden nichts von dem herausbekommen”, sagte Mark Stachagon, der Leiter des Technikerteams vom Katastrophenschutzdienst, das

die Überreste des Hyperkoms inzwischen zerlegt hatte. "Es gibt weder Reste der Bombenhülle oder des Zünders und auch keine Spuren einer Verbrennungbrisanter Sprengstoffe."

"Unmöglich!" rief Sandy.

"Nicht, wenn Mark es sagt", erklärte Garry Jarvis. "Er war auf der GRAY LADY unser Sprengstoffexperte. Wenn er etwas über Sprengungen aussagt, gibt es für mich keinen Zweifel, daß es auch stimmt."

"Exakt, Sir!" sagte der 103jährige Mann und grinste über sein dunkles, von zahllosen Furchen und Falten durchzogenes Gesicht. "Nur habe ich soeben nichts über eine Sprengung ausgesagt, denn es hat keine gegeben."

"Jetzt traue ich meinen Ohren nicht!" rief Heynar Garfield. "Der Hyperkom kann nicht einfach so auseinandergeflogen sein."

"Nicht ohne eine Explosion", ergänzte Sandy. "Und die gibt es bei einem Hyperkom nur durch Fremdeinwirkung."

"Keine Verbrennung, keine Explosion", erklärte Mark lakonisch. "Es ist so, wie ich es sage. Kein noch so winziger Splitter und nicht die geringste Materialverfärbung, die auf Hitzeentwicklung hindeuten könnte. Es sieht ganz so aus als hätte sich im Mittelpunkt des Hyperkoms kalte Luft so lange verdichtet, bis sie sein Innenleben allein durch ihren hohen Druck zerriß."

Er wurde ernst und schüttelte brummelnd den Kopf.

"Allerdings muß ich hinzufügen, daß es so etwas nicht gibt. Ich wüßte es sonst. Es sei denn, ein Mitbürger hätte dieses die Wissenschaft revolutionierende Verfahren der Kaltsprengung durch Aufstauung des Luftdrucks in einem nach außen offenen Gerät neu erfunden."

"Und genau das kann nicht sein", erklärte Heynar. "Wie du sagtest, ist ein Hyperkom ein nach außen offenes Gerät. In ihm kann der Luftdruck deshalb niemals über den der unmittelbaren Umgebung ansteigen."

"Logisch!" pflichtete der Sprengstoffexperte ihm bei.

"Aber ihr redet ja irre!" rief Kukuan Tomitschuk. "Entschuldigt, ich habe schon Respekt vor dem Alter, aber was Dr. Ing. Garfield und Mark Stachagon da eben von sich gegeben haben, war einfach widersinnig. Wenn der Luftdruck innerhalb des Hyperkoms nicht über den Luftdruck außerhalb ansteigen kann, kann er das Gerät auch nicht durch eine kalte Explosion zerreißen."

"Genau das wollten wir klarstellen!" sagte Mark und blinzelte dem ehemaligen L.I. der GRAY LADY zu. "Wir verstehen uns, nicht wahr?"

"Richtig", erwiederte Heynar.

"Ich werde verrückt!" rief Lyrda-May. "Was ihr da behauptet, ist doch nichts anderes, als daß der Hyperkom nicht explodiert ist! Wieso haben wir dann aber einen Knall gehört, die Erschütterung gespürt und sehen die Trümmer vor uns liegen? Haben etwa Geisterhände das Gerät von innen zerrissen?"

"Und Geisterstimmen den Explosionsknall imitiert", ergänzte Namuro Omisuko.

"Und ein unsichtbarer Riese hat die Siedlung durchgeschüttelt?" spöttelte Kümo Resnik. "Das alles gibt es doch nicht."

"Dann liefere mir eine bessere Erklärung!" forderte Mark ihn auf.

“Warte!” sagte Garry Jarvis. “Bevor wir...”

Ein ohrenbetäubender Schlag erstickte das, was er hatte sagen wollen. Alle Anwesenden flogen kreuz und quer durcheinander. Trümmer wirbelten zwischen ihnen herum. Dann ertönte so etwas wie ein dumpfes Donnergrollen, das zu einer brüllenden Lautstärke anschwoll.

Plötzlich gab es noch einen Schlag.

Danach trat Stille ein.

Nur ein scharfes Zischen verriet, daß die Kuppel irgendwo undicht geworden war und daß die sauerstoffreiche Warmluft nach draußen entwich, während eiskaltes Methan- und Wasserstoffgas, vermischt mit Spuren von Ammoniak, hereinströmte.

Eine einzelne Alarmsirene wimmerte von irgendwo, dann schwieg auch sie.

Der Tod hielt Einzug in Last Harbor...

Junga Jarvis hatte das Gefühl, als schwebte er aus einer absoluten Finsternis nach oben und als lichtete sich das Dunkel um so mehr, je höher er kam.

Er wartete darauf, daß es ganz hell wurde. Doch dieser Moment wollte nicht kommen. Er schien in einer dunkelgrauen Dämmerung steckengeblieben zu sein. Seltsamerweise fürchtete er sich nicht, obwohl er den Gedanken erwog, daß er tot sei - zumindest körperlich -und daß es nur noch ein Rest von seinem Bewußtsein war, was sich vorübergehend noch in einer Art dimensionaler Zwielichtzone hielt, bevor es in die Ewigkeit diffundierte.

Unwillkürlich versuchte er, das Erlebnis der allerletzten Wahrheit so intensiv auszukosten wie möglich, um vielleicht in einer Art blitzartiger Erleuchtung das wirkliche Wesen des Universums, des Alls und allen Seins zu erkennen.

Es war vergeblich.

Urplötzlich war er in Helligkeit gebadet. Er schloß geblendet die Augen. Dann hörte er gedämpfte Geräusche: Ticken, Summen, Klicken und Murmeln.

Vorsichtig öffnete er die Augen wieder - und sah unmittelbar vor sich eine Frau in grünem Kittel stehen, das ovale Gesicht mit der scharfgeschnittenen Nase von weich schimmerndem dunkelblondem, schulterlangem Haar umrahmt, die feucht schimmernden Lippen leicht geöffnet und die dunklen großen Augen voller Verständnis und Mitgefühl.

“Wer bist du?” wollte er sagen, aber er brachte kein Wort heraus. Im nächsten Moment fühlte er die in seinem Mund verschwindenden Schläuche und sah die Schläuche hinter seinem rechten Handgelenk.

“Ich bin Verna Kamband, deine Medotechnikerin”, sagte die Frau mit wohltonender Stimme, bei deren Klang er sich gleich besser fühlte. “Du hattest ein wenig Ammoniak in den Lungen und ein paar leichte Erfrierungen an Händen und Füßen. Aber das Schlimmste ist schon vorbei.”

Mit einemmal kam die Erinnerung gleich einer schockerzeugenden Woge in sein Bewußtsein gerollt. Er sträubte sich dagegen, konnte sie aber nur verzögern, nicht aufhalten.

Mit vor Entsetzen geweiteten Augen hörte er den brüllenden Donner, spürte

einen grausamen Schlag und hörte das Zischen und Singen des Todes, während er sich vergeblich bemühte, sich von der Last zu befreien, die ihn festhielt oder einklemmte.

“Was ist explodiert?” fragte er mühsam, nachdem er den Schock der Erinnerung überwunden hatte.

“Der Wasserstoffbehälter des Fusionsreaktors”, antwortete die Medotechnikerin. Der *Wasserstoffbehälter des Fusionsreaktors!* wiederholte Junga in Gedanken. *Aber das ist absurd!* war sein nächster Gedanke.

Sein Fachgebiet war zwar die Wetter- und Gezeitenforschung im Nah- und Fernbereich der Welt, aber er wußte dennoch ziemlich genau, wie der Wasserstoffvorrat für den Betrieb des Fusionskraftwerks tief unter dem Boden der Siedlung aufbewahrt wurde. Er befand sich in einem kugelförmigen Drucktank, der mit einem Kühlsystem gegen Überhitzung geschützt wurde und durch mehrere Sicherheitsventile und nach außen führende starkwandige Stahlrohre vor der Entwicklung gefährlichen Überdrucks bewahrt wurde.

Die Parallelität zur “Explosion” des Hyperkoms drängte sich ihm mit erschreckender Eindringlichkeit auf. Das eine wie das andere war absolut unmöglich.

Wie hatte beides dennoch geschehen können?

Ein neuer, schlimmerer Schreck durchfuhr ihn, als er sich daran erinnerte, daß er nicht allein in der Kuppel der Hyperfunkstation gewesen war.

Seine Schwester, sein Vater, seine Mutter, seine Freunde - sie alle waren wie er dort gewesen.

Was war aus ihnen geworden?

Er griff nach der Hand von Verna Kamband.

“Was ist mit den anderen?” stieß er angstvoll hervor. “Sage mir die Wahrheit!”

“Sie dürfen alle noch nicht aufstehen”, erklärte die Medotechnikerin lächelnd.

Aber das Lächeln vermochte Junga nicht zu täuschen. Er entdeckte im Hintergrund ihrer Augen die Furcht davor, sich zu verraten, die Wahrheit zu früh preiszugeben und dadurch sein Leben zu gefährden.

“Wer lebt - und wer ist tot?” fragte er fordernd.

“Du darfst dich jetzt noch nicht aufregen”, erwiderte Vema - und diesmal war ihr Ton energisch und keinen Widerspruch duldet. “Das transplantierte Lungengewebe darf nicht zu sehr strapaziert werden. Außerdem ist der Herzmuskel angegriffen und braucht Zeit, sich zu regenerieren.”

“Kurz gesagt, ich bin so gut wie tot und bin noch nicht über den Berg”, stellte Junga bitter fest. “Lebt wenigstens Glada noch?”

“Ja”, antwortete die Medotechnikerin - und diesmal spürte Junga sofort, daß sie die Wahrheit sprach.

Eine heiße Welle der Freude und Dankbarkeit durchflutete sein Inneres.

“Das genügt!” sagte Verna und befreite sich von seinem Griff, dann spürte er, wie ein Medikament mit Hochdruck unter seine Haut gesprührt wurde.

Und Mutter und Vater? wollte er noch fragen.

Doch er konnte es nur denken. Dann war auch das vorbei — und wohlätiger

Tiefschlaf umfing seinen Geist.

Als er diesmal wieder zu sich kam, geschah es fast wie ein ganz normales Erwachen.

Er fühlte sich frisch und fast gesund. Aber er hütete sich dennoch vor heftigen Bewegungen, weil er sich daran erinnerte, daß man ihm Lungengewebe transplantiert hatte und daß sein Herzmuskel angegriffen war und wahrscheinlich durch ein Syntho-Implantat in seiner Arbeit unterstützt wurde.

Glada lebt! dachte er. Aber über Mutter und Vater hat die Medotechnikerin nichts gesagt!

Traurig stellte er fest, daß er Lyrda-May und Garry zum erstenmal wie seine leiblichen Eltern sah und daß der Schmerz, den er beim gewaltsamen Ende seiner ersten leiblichen Eltern empfunden hatte, sich zu wiederholen drohte.

Traurig war er deswegen, weil er nicht früher schon so empfunden hatte, sondern erst jetzt, wo es zu spät war - und daß es zu spät war, das ahnte er mit einer so seltsamen Klarheit, als hätte er im Tiefschlaf die Stimmen seiner Eltern aus dem Jenseits zu ihm sprechen gehört.

Er blinzelte wegen seiner Tränen, als Verna Kamband wieder in seinem Gesichtsfeld auftauchte.

Sie wischte sie mit einem feuchten Papiertuch fort, dann fühlte sie seinen Puls (obwohl sie doch gleichzeitig die elektronische Anzeige über seinem Kopf studierte und deshalb den Puls nicht zu fühlen brauchte) und sagte:

“Deine Schwester darf heute zum erstenmal aufstehen, Junga.”

“Wird sie mich besuchen?” flüsterte er.

Die Medotechnikerin nickte.

“Wenn du versprichst, sehr tapfer zu sein.”

“Sie weiß es demnach schon”, stellte er fest. “Wie hat sie es aufgenommen?”

Verna seufzte.

“Du hast es mir also gestern angesehen. Ich bin eine schlechte Ärztin.”

“Ich denke, du bist eine Medotechnikerin?” erwiderte er verwundert. “Was ist das: eine Ärztin?”

“Technisch weniger als eine Medotechnikerin, aber für die Therapie genauso wichtig. Früher nannte man die Angehörigen unseres Berufsstandes Ärzte. Heute versuchen einige Medotechnikerinnen und ich, das Positive, was Ärztinnen und Ärzte früher gegenüber der heutigen Technoorientierung ausmachte, wiederzubeleben und im Patienten zuerst den Menschen zu sehen und dann den Fall.”

“Dann bist du eine gute Ärztin”, erklärte Junga. “Du hast dich ausgezeichnet versteckt. Nur ganz weit hinten in deinen Augen erahnte ich die Furcht davor, daß mir die Wahrheit einen tödlichen Schock versetzen könnte. Du hast also den Menschen in mir gesehen.”

Er schloß die Augen, als er erst jetzt in voller Konsequenz begriff, was mit seinen Eltern geschehen war.

“Haben sie noch sehr leiden müssen?” fragte er stockend. “Bitte, nicht lügen, Verna!”

Sie strich ihm mit der Hand sanft übers Gesicht.

“Deine Mutter hat überhaupt nichts gespürt”, sagte sie sanft und tröstend. “Ein Teil des Hyperkoms hatte sie vor dem Giftgaseinbruch am Kopf getroffen und sie betäubt.”

“Und mein Vater?” fragte er atemlos und ahnungsvoll.

“Er kam kurz vor dem Tode noch einmal zu sich”, antwortete ihm Verna Kamband. “Aber da stand er voll unter Schmerzmitteln. Er begriff allerdings, daß es mit ihm zu Ende ging.”

“Hat er noch etwas gesagt?” bohrte Junga begierig.

“Nur ein Wort”, sagte die Medotechnikerin. “Aber ich erkenne darin keinen Sinn.”

“Was sagte er?” fragte Junga.

“Gucky”, antwortete Verna.

Gucky? wiederholte er in Gedanken enttäuscht.

Ihm war, als hätte er diesen Namen schon einmal gehört. Aber das mußte im Zusammenhang mit sogenannten Comic-Videos gewesen sein.

Gucky schien eine Phantasiefigur gewesen zu sein - in ferner, unwirklicher Vergangenheit.

“Jetzt mußt du noch ein wenig schlafen!” flüsterte Verna. “Danach kommt deine Schwester. Du warst sehr tapfer, Junga.”

Er lächelte, dann spürte er die Hochdruckinjektion - und im nächsten Augenblick fiel er in die weichen Arme des Tiefschlafs...

Das Erwachen war wie beim letztenmal, nur daß er sich danach nicht so frisch fühlte.

Er begriff warum, als er sein Gesicht abtastete und spürte, daß die Schläuche, die durch seinen Mund in seine Lungenflügel geführt hatten, nicht mehr da waren.

Seine Lungen mußten demnach jetzt ohne Unterstützung von außen arbeiten und ihre Funktionen erfüllen. Das fiel ihnen offenbar noch etwas schwer. Aber sie würden sich entweder daran gewöhnen - oder er würde sterben.

Vorsichtig versuchte er, ein wenig tiefer zu atmen.

Zu seinem Erstaunen gelang es ihm, ohne daß er Beschwerden verspürte. Das stärkte seine Zuversicht.

Er schob die rechte Hand in seinen Hemdausschnitt und fühlte nach seinem Herzschlag. Er war unwillkürlich etwas enttäuscht, als er nur ein ganz normal klingendes Schlagen spürte.

Ich habe einen Doppelschlag erwartet! dachte er. *Einen von meinem eigenen, geschwächten, Herzen und einen von dem Syntho-Implantat.*

“Du fühlst an der falschen Stelle”, vernahm er eine inzwischen vertraute Stimme.

Verlegen zog er seine Hand zurück und lächelte der Medotechnikerin zu, die unter der offenen Tür seines Krankenzimmers stand.

“Hallo, Verna!” begrüßte er sie — und errötete, als er spürte, daß er ihren

Namen voller Zärtlichkeit ausgesprochen hatte.

Warum? überlegte er. Liebe ich sie etwa? Aber wahrscheinlich bilde ich mir das nur ein. Sie ist meine Ärztin. Ich vertraue ihr wie kaum je einem anderen Menschen. Ich darf nicht mehr daraus machen. Es wäre ihr sicher peinlich.

“Hallo, Junga!” sagte Verna Kamband betont forsch und trat an sein Bett. “Wie fühlen wir uns heute, ohne die Lungen-Drainage?”

War sie auch errötet - oder lag die dunklere Tönung ihres Gesichts nur an der Beleuchtung?

“Ganz gut”, antwortete er betont sachlich.

Ausgezeichnet sogar! dachte er weiter. *Aber erst, seit sie da ist!*

“Warum spüre ich nur einen Herzschlag?” fragte er.

“Weil du an der falschen Stelle gesucht hast”, erklärte ihm die Ärztin. “Eigentlich hatten wir das Syntho-Implantat direkt am Herzen anschließen wollen, aber das hätte die Operationszeit bei geöffnetem Brustkorb so sehr verlängert, daß das Zusammenwachsen der Lungen-Transplantate mit dem Rest des alten Gewebes gefährdet gewesen wäre. Deshalb pflanzten wir das Implantat zwischen die großen Rückenmuskeln ein, nachdem wir aus einem alten INFO erfahren hatten, daß in der vorzeitlichen Medizin ähnlich verfahren wurde.

Nur verwendete man damals kein Syntho-Implantat, sondern Teile der Latissimus dorsi selbst, die zuvor durch regelmäßige elektrische Impulse genauso ermüdungsfrei trainiert worden waren, wie die Herzmuskelatur es von Natur aus ist.”

“Das ist phantastisch”, sagte er ehrlich. “Ich finde so etwas ungeheuer interessant. Am liebsten würde ich in meinem Alter noch einmal neu anfangen - mit einem Medizinstudium.”

Verna lächelte auf unnachahmliche Art - und wieder wurde ihm warm ums Herz. Doch dann verschloß sich ihre Miene.

“Du wirst nicht dazu kommen”, erklärte sie. “Zur Zeit können wir überhaupt niemanden lernen oder studieren lassen. Wir haben die Lernlabors und Fachinstitute geschlossen und alle verfügbaren Kräfte zum Überlebenskampf der Siedlung eingesetzt.”

“Was?” entfuhr es ihm entsetzt. “Was ist denn geschehen? Ist die Welt in Aufruhr geraten? Wird sie durch Beben erschüttert?”

“Wir wissen selbst noch nicht, was die Ursachen der rätselhaften und gefährlichen Ereignisse sind, von denen Last Harbor fast täglich gebeutelt wird”, antwortete Verna.

Sie setzte sich auf den Rand seines Bettes und sah mit einemal ganz müde und deprimiert aus.

“Niemand hat bisher feststellen können, warum der Hyperkom, der Wasserstofftank, die Zentrale Klimaanlage und eines der drei Wasserstoff-Fusionswerke außerhalb der Siedlung explodierten. Ich persönlich denke an so etwas wie gerichtete und verstärkte Gravitationskräfte, die die Objekte auf kalte Weise von innen zerrissen. Aber ich verstehe nicht viel davon.”

Sie hielt seine Arme fest, als er aufstehen wollte.

“Bitte, heute noch nicht!” sagte sie mit wieder energischer Stimme. “Ich weiß, daß du als Spezialist für interplanetarische Gezeitenwirkungen vielleicht eine Chance hast, die Ursachen herauszufinden. Aber wenn du heute schon aufstehst, wirst du nicht lange genug leben, um es zu schaffen. Deine Lungentransplantate sind Meisterwerke unserer Gentechnologie, aber nur für unsere Begriffe. Auf Terra würde man unsere Methoden wahrscheinlich als primitiv bezeichnen - und entsprechend anfällig für Überbelastungen sind die Zuchtgewebe noch.”

“Auf Terra!” sagte er und ließ sich erschöpft auf sein Kissen zurücksinken. Der kurze Kampf gegen die erstaunlich kräftige Medotechnikerin hatte ihn in Schweiß ausbrechen lassen und ihm besser als Worte bewiesen, daß es tatsächlich Selbstmord gewesen wäre, jetzt schon aufzustehen. So konnte er Last Harbor nicht helfen. “Ein Spezialistenteam auf Terra würde die Ursachen unserer Schwierigkeiten wahrscheinlich innerhalb weniger Tage ermitteln und beseitigen. Aber Terra ist weit — und die Menschen dort wissen nicht einmal etwas von unserer Existenz. Wir werden uns selbst helfen müssen.”

“Wir werden es schon schaffen, Junga”, erwiderte Verna zuversichtlich.

Doch er erkannte, daß ihre Zuversicht zum Teil nichts anderes war als Zweckoptimismus. Aber auch dafür war er ihr dankbar.

“Wie viele Bürger haben wir damals, bei der Explosion des Wasserstofftanks, verloren?” erkundigte er sich. “Und wie lange liegt das überhaupt zurück?”

“Rund drei Wochen”, antwortete Verna Kamband. “Und wir verloren damals zweihunderteinundvierzig Menschen. Siebenundzwanzig wurden, wie du und wie Glada, gerettet, befinden sich aber noch im Hospital. Ein paar werden für immer ans Bett gefesselt bleiben. Man will sie einschläfern, aber ich werde mich dagegen wehren - und ich stehe nicht allein.”

“So schlimm steht es um Last Harbor!” flüsterte Junga Jarvis erschüttert.

“Schlimmer!” sagte eine Stimme von der Tür her, die ihm irgendwie bekannt vorkam, obwohl er sie nicht einzuordnen vermochte.

Seine Ärztin trat ein Stück zur Seite - und da sah er Glada.

Seine Schwester saß in einem elektrischen Rollstuhl. Sie trug einen bunten Innenmantel und auf dem Kopf so etwas wie drahtlose Infrarottonkopfhörer mit winzigen Mikrophonspangen, die vor den Lippen endeten.

“Mein neuer Kehlkopf wächst noch und muß geschont werden”, sagte Glada - und Junga erkannte, warum ihre Stimme ihm nicht als ihre Stimme vorgekommen war. Sie wurde von einer Mikroelektronik erzeugt. “Keine Angst, Junga!” fuhr Glada fort. “Mich hat es längst nicht so schlimm erwischt wie dich. Bei mir waren die Lungen und das Herz heil geblieben. Die Ammoniakdämpfe hatten nur den Kehlkopf zerfressen und das Innenohr angegriffen, nachdem die Trommelfelle geplatzt waren.”

Junga nickte, aber er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß seine Schwester ihm noch etwas verschwieg.

“Und das da?” fragte er ahnungsvoll und deutete auf den Rollstuhl, den Glada mit Hilfe eines schmalen Steuerpults inzwischen bis an sein Bett gefahren hatte.

“Es ist so gut wie geheilt”, warf Verna Kamband ein. “Wirbelsäule und

Rückenmark wurden nicht verletzt. Glada kann nur noch nicht gehen, weil ihr Gleichgewichtssinn gestört ist. Aber sobald die Implantate das Innenohr wieder in den alten Zustand versetzt haben, wird sie sich wieder so bewegen können wie früher."

Eine schwere Last fiel von Jungas Seele. Als seine Schwester ihm ihre Hand reichte, drückte er fest zu.

Doch dann fiel ihm wieder ein, daß Last Harbor ums Überleben kämpfte.

"Was wird bisher getan, um weitere Katastrophen zu verhüten?" erkundigte er sich. "Und wie viele Opfer hat es bei der Explosion der Zentralen Klimaanlage und des Fusionswerks gegeben?"

"Bei der Explosion der Zentralen Klimaanlage nur ein Opfer: den Überwachungstechniker", antwortete die Ärztin. "Glücklicherweise schalteten sich die drei dezentralen Hilfsanlagen sofort ein, als die Zusammensetzung der Innenatmosphäre von der Norm abwich."

"Aber die Explosion des Fusionswerks hat zweiundsiebzig Leben gefordert", warf Glada ein. "Und wir können bisher zur Verhütung weiterer Katastrophen nichts anderes tun, als fieberhaft daran arbeiten, alle wichtigen Systeme der Siedlung optimal zu redundieren, damit beim Ausfall eines Systems sofort ein gleichwertiges System einspringt und bei dessen Ausfall das nächste, während das erste bereits instand gesetzt wird. Fast alle Produktionskapazitäten sind dafür und für die Herstellung von Ersatzteilen eingespannt — und zusätzlich patrouillieren Kinder, Frauen und Männer überall, um sich anbahnende Katastrophen möglichst vorher zu erkennen und entweder abzuwenden oder wenigstens Evakuierungsmaßnahmen einzuleiten."

"Wir kurieren also an den Symptomen herum, anstatt die Ursachen anzugehen", stellte Junga fest und sah seine Ärztin an. "So heißt es doch in eurer Fachsprache, nicht wahr?"

"Ja", erwiderte Verna. "Es ist furchtbar, aber wir finden die Ursache oder die Ursachen einfach nicht."

Junga fiel etwas ein, und er wandte sich wieder an seine Schwester.

"Vater hat noch ein Wort gesagt, bevor er starb."

Ein Schatten huschte über Gladas Gesicht.

"Ich weiß. Gucky."

"Kannst du damit etwas anfangen?" fragte er.

"Ich habe nachgeforscht", antwortete Glada. "In einem uralten INFO, das noch aus den Altbeständen der GRAY LADY stammen muß, habe ich etwas gefunden. Demnach war Gucky der Name für eine Phantasiefigur, wahrscheinlich für Kindermärchen-Videos. Er wird nämlich in dem INFO als eine Art Plüschtier beschrieben, das aber lebendig gewesen sein soll. Ihm wurden so absurde Fähigkeiten wie Telekinese, Telepathie und Teleportation angedichtet."

"Typisch Comic-Video-Figur!" entfuhr es Junga.

"Das denke ich auch", meinte Glada.

"Ihr solltet euch nicht länger darüber den Kopf zerbrechen", erklärte Verna

Kamband. "Euer Vater stand, wie ich schon sagte, unter Schmerzmitteln - unter stärksten Drogen, um genau zu sein. Er kann nicht mehr folgerichtig gedacht haben. Wahrscheinlich erinnerte er sich in seinem Dämmerzustand an eine Comic-Video-Figur, die ihn früher einmal erheiterte."

"Aber warum sprach er dann ihren Namen aus?" überlegte Junga laut. "Doch bestimmt nicht zum Spaß."

"Wahrscheinlich doch", meinte die Ärztin. "Er hat seine Lage sicher nicht begriffen."

"Das sähe aber Garry gar nicht ähnlich", erwiderte Glada.

"Und eigentlich würde er nichts sagen, ohne damit einen bestimmten Zweck zu verfolgen - nicht in seiner damaligen Lage."

"Aber ich sage doch, daß er in seinem euphorischen Dämmerzustand nicht mehr folgerichtig denken konnte", erklärte die Medotechnikerin.

"Ja, natürlich", erwiderte Junga. "Ich verstehe das. Du urteilst als Ärztin. Aber Glada und ich urteilen als Garrys Kinder. Wir wissen mehr über ihn als die medizinische Wissenschaft. Nein, er hat mit dem Wort Gucky eine Botschaft für Glada und mich hinterlassen wollen. Wenn ich nur ihren Sinn begreifen würde!"

"Wenn es sich so verhält, wie du denkst, dann wirst du auch hinter den Sinn der Botschaft kommen, Junga", sagte Verna. "Aber nur dann, wenn du noch lange genug lebst. Du hast dich schon viel zu sehr aufgeregt. Eigentlich hätte ich das gar nicht zulassen dürfen.

Jetzt ist Schluß! Glada muß gehen - und du wirst noch einmal zehn Stunden schlafen. Danach sehen wir weiter."

"Aber ich muß nachdenken!" protestierte Junga Jarvis.

Doch er spürte selbst, daß seine Kräfte ihn verließen und daß er in diesem Zustand kaum klar denken konnte. Deshalb seufzte er erleichtert, als er das Zischen der Hochdruckdüse vernahm, die ihn in den Tiefschlaf schickte...

Als Junga Jarvis diesmal aufwachte, blieb er noch eine Weile in einer Art Halbschlaf.

Aber tief in seinem Gehirn kreisten die Gedanken um ein ganz bestimmtes Thema, knüpften Verbindungen zwischen verschiedensten Hirnrindensektionen und schufen einen Wachtraum, durch den die Comic-Video-Figur namens Gucky erstaunlich lebendig wirkend geisterte.

Und er tat Dinge, die Junga bisher für gänzlich unmöglich gehalten hatte.

So ließ er Gegenstände mit der Kraft seines paranormalen Geistes durch die Luft schweben, riß Schotte aus ihren Halterungen, ohne sie körperlich zu berühren, und verschwand plötzlich von einer Schmalseite der Großen Messe, um praktisch an der anderen Schmalseite wieder aufzutauchen. Das ging so schnell, daß er an der Stelle seines Verschwindens eine leichte Implosion erzeugte und an der Stelle seines Wiederaufstauchens eine schwache Druckwelle hervorrief.

Irgend etwas verscheuchte den Traum schließlich. Junga versuchte ihn zurückzuholen, aber das mißlang.

So ergab er sich in das Erwachen und öffnete die Augen.

Verna Kamband saß auf dem Rand seines Bettes. Sie hatte anscheinend sein Erwachen nicht bemerkt, denn sie sah nicht zu ihm hin, sondern blickte mit sorgenvoll gerunzelter Stirn zu Boden.

“Was ist passiert?” fragte er.

Sie zuckte zusammen, dann seufzte sie und wandte sich ihm zu.

“Vor einer Stunde sind sämtliche Außenschotte aller Schleusen nach innen gedrückt worden”, erklärte sie.

“Nach innen?” fragte er ungläubig. “Hat es denn einen Druckorkan gegeben?”

“Nein”, antwortete sie. “Im Gegenteil. Wir befinden uns mitten in einem außergewöhnlich strengen Winter. Entsprechend dünn ist die Atmosphäre derzeit. Ihr Druck kann den Zwischenfall nicht ausgelöst haben. Glücklicherweise beschränkte sich das Ereignis auf die Außenschotte, so daß wir keine Opfer beklagen müssen.»

“Dann war das eine ziemlich sinnlose Tat”, meinte Junga Jarvis.

“Eine Tat?” entfuhr es Verna. “Wer sollte eine solche Tat begangen haben?”

“Habe ich ‚Tat‘ gesagt?” erkundigte sich Junga verwundert. “Dann hat mir wohl mein Unterbewußtsein einen Streich gespielt. Wahrscheinlich, weil ich vorhin von Kunststücken Guckys träumte, die nur als Telekinese bezeichnet werden können. Er riß dabei Schotte aus ihren Halterungen.”

Er schüttelte den Kopf.

“Seltsam, es ist, als hätte irgend etwas meine Gedanken gelesen und dann versucht, das nachzuahmen, das die Plüschfigur in meinem Traum tat.”

Als Verna nichts dazu sagte, fuhr er fort:

“Eigentlich fing alles mit dem Hyperkom an. Nachdem er getestet worden war, zerriß es ihn von innen. Wenig später flog der Wasserstoff-Druckbehälter auseinander.”

Er ergriff Vernas Hand.

“Könnte das nicht das Werk von Telekineten gewesen sein?” fragte er erregt. “Sollte mein Vater versucht haben, mit der Erwähnung einer Comic-Video-Figur unsere Gedanken in diese Richtung zu lenken? Was meinst du dazu, Verna?”

“Ich vermutete es schon”, erklärte die Ärztin. “Aber meine Vermutung genügte mir nicht. Deshalb provozierte ich dich und deine Schwester, indem ich euren Vater als unzurechnungsfähig hinstellte. Ich wollte euch damit aufrütteln und zum Nachdenken zwingen. Das ist mir anscheinend gelungen.”

“Allerdings”, erwiderte Junga. “Du bist ganz schön raffiniert.”

Und dann tat er etwas, ohne vorher darüber nachzudenken.

Er zog Verna zu sich heran, nahm sie in die Arme und küßte sie ausgiebig und voller Hingabe — und sie erwiderte seine Küsse und versetzte ihn dadurch in einen Glücksrausch, in dem er alles außer Verna und sich vergaß.

Ein Zirpen setzte diesem Zustand ein jähes Ende.

Junga begriff nicht gleich, was es bedeutete. Erst, als Verna sich in seinen Armen versteifte und sich danach zu befreien versuchte, wurde ihm klar, daß das Zirpen von dem Notrufteil ihres Vielzweckarmbands kam.

Er ließ sie los - und sie eilte sofort davon, ohne ihm noch einen Blick zu gönnen. Junga blieb still liegen und schwelgte in der Erinnerung an Vernas Kysse. Sie hatte sich nicht passiv küssen lassen, sondern war dabei selber sehr aktiv gewesen.

Das konnte doch nur bedeuten, daß sie seine Liebe erwiderte.

Mit einemmal fühlte er sich so unüberwindlich stark, daß er glaubte, Last Harbor ganz allein vor dem Verderben retten zu können.

Er setzte sich auf und schwang die Beine aus dem Bett. Im nächsten Moment wurde es ihm schwarz vor den Augen. Er gab deswegen aber nicht auf, sondern wartete mit zusammengebissenen Zähnen, bis die Schwärze sich lichtete. Danach tastete er mit den Füßen nach den leichten Krankenhaussschuhen, schlüpfte hinein, packte den Infusionsgeräteständer mit beiden Händen und stand ganz langsam auf.

Erneut wurde es ihm schwarz vor den Augen. Alles schien sich um ihn zu drehen. Er kämpfte dagegen an und war schweißgebadet, als er den Schwächeanfall überwunden hatte. Unter Aufbietung all seiner Willenskraft ging er vor seinem Bett hin und her. Den Ständer behielt er fest im Griff. Immerhin war sein Mehrfach-Anschluß am rechten Unterarm noch mit drei Infusionsschläuchen verbunden.

“Nein!” schrie plötzlich jemand - und er erkannte die Stimme seiner Ärztin.

“Das ist zu früh! Sofort hinsetzen, Junga!”

Er schüttelte den Kopf, versuchte ein aufmunterndes Lächeln und blickte in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Tatsächlich sah er Verna Kamband, aber er sah sie nur wie durch einen Schleier.

Das ließ ihn einsehen, daß er sich noch besser erst einmal wieder hinsetzen sollte.

Als er dann saß, verspürte er das beinahe unwiderstehliche Bedürfnis, sich hinfallen zu lassen und der Schwäche nachzugeben. Doch er kämpfte erfolgreich dagegen an - nicht zuletzt deshalb, weil er aus Vernas Stimme so etwas wie Sorge, Trauer oder Furcht herausgehört zu haben glaubte.

“Bitte, setz dich neben mich!” flüsterte er. “Ich liebe dich, Verna.”

“Ich dich auch”, flüsterte sie - aber mit so flacher Stimme, daß ihm klar wurde, sie stand unter einem Schock.

“Gut, dann sprich offen zu mir!” bat er. “Was ist geschehen?” Plötzliche Furcht ergriff ihn. “War etwas mit Glada?”

Verna schüttelte stumm den Kopf.

Er wußte, daß sie um ihre Fassung rang, und wartete deshalb geduldig.

“Es war Dad”, sagte sie nach einer, ganzen Weile bedrückt und erschüttert. “Er ist gestorben, nachdem er noch einmal aus dem Koma erwacht war.”

Sie wurde von heftigem Schluchzen geschüttelt - und Junga nahm sie ganz fest in die Arme und redete auf sie ein, ohne zu wissen, was er redete. Er wollte sie nur trösten.

Viele Minuten vergingen, bevor Verna ihre Fassung zurückgewann und aufhörte zu schluchzen.

“Es ist gut”, flüsterte sie.

Er ließ sie los, und sie nahm ein Tuch und trocknete ihr Gesicht ab, dann blickte sie ihn lange an, ehe sie erklärte:

“Es war Heynar Garfield. Ich wußte nicht, daß er mein Vater war, bis meine Mutter es mir auf ihrem Sterbebett beichtete, als ich schon sechsundzwanzig Jahre alt war. Er hatte sie heiraten wollen, als ich unterwegs war, aber sie hatte nicht heiraten und auch nicht seine ständige Lebensgefährtin sein wollen. Sie gehörte zu den Flüchtlingen der GRAY LADY, mußt du wissen, und sie war verheiratet gewesen. Ihr Mann und ihre beiden kleinen Söhne waren nach dem Kampf gegen die Plünderer nie aufzufinden gewesen. Bestimmt hatten sie sich dort aufgehalten, wo der erste Treffer des Plündererschiffs die Hülle der GRAY LADY aufgerissen hatte.”

Sie schwieg eine Weile und fuhr dann fort:

“Es müssen damals viele der Opfer förmlich verglüht sein, so daß niemand ihre Überreste finden konnte. Aber Mutter wollte es nicht wahrhaben. Sie bildete sich bis kurz vor ihrem Tode ein, ihr Mann und die beiden Jungen würden plötzlich wieder auftauchen - und dann wollte sie nicht mit einem anderen Mann verheiratet sein.”

Junga Jarvis senkte erschüttert den Kopf.

“Dads Lungen wurden bei dem Unglück mit dem Wasserstofftank nicht schwerer beschädigt als deine”, berichtete seine Ärztin weiter. “Aber er war eben viel älter als du. Außerdem hatte er schwere Gehirnblutungen erlitten. Ich hoffte trotzdem noch, daß er wieder aus dem Koma erwachen würde, und hielt ihn mit allen maschinellen Raffinessen am Leben. Vor einer Viertelstunde erwachte er tatsächlich noch einmal — aber nur, um zu sterben. Weißt du, was er mir sagte?”

“Nein”, erwiederte Junga verwundert.

“Es muß telekinetisch begabte Wesen auf der Welt geben, sagte er zu mir. Sie wären vielleicht durch den Versuch mit dem Hyperkom auf unsere Existenz aufmerksam geworden und hätten versucht, uns auszulöschen.”

“Das denke ich auch”, sagte er. “Deshalb will ich so schnell wie möglich wieder auf die Beine kommen. Ich habe eine bestimmte Vermutung, wo sich diese Monstren befinden, und ich will sie finden.”

“Und was wirst du mit ihnen tun?” fragte Verna.

“Ich weiß es nicht”, erwiederte er. “Jedenfalls alles, damit sie uns nicht auslöschen können. Notfalls müssen wir ihnen zuvorkommen.”

“Aber vielleicht gibt es eine Verständigung”, meinte die Ärztin. “Doch wie auch immer, ich werde dich nach Kräften unterstützen. Du liebst mich doch wirklich, oder?”

“Von ganzem Herzen”, erwiederte er bedrückt. “Aber ich weiß nicht, ob du mich lieben solltest, Verna.”

“Was heißt das?” fragte sie und musterte fragend sein Gesicht. “Ist das eine neue Methode, aus einer Beziehung zu flüchten?”

“Nein”, antwortete Junga schweren Herzens. “Aber vielleicht willst du nichts

mehr von mir wissen, wenn ich dir sage, daß meine richtigen Eltern den Mann deiner Mutter und ihre beiden Söhne auf dem Gewissen haben. Sie gehörten zu den Plünderern. Garry und Lynda-May adoptierten mich, als ich acht Jahre alt war. Damals haßte ich sie und hätte sie am liebsten umgebracht, weil sie für mich zu den Mörtern meiner Eltern gehörten."

Er erwiderte ihren forschenden Blick offen.

"In Wirklichkeit waren meine Eltern Mörder, und ich würde es dir nicht verübeln, wenn du jetzt nichts mehr von mir wissen wolltest, Verna."

Ihre Augen schwammen in Tränen, als sie erwiderte:

"Aber das ist doch alles ferne Vergangenheit, Junga. Du kannst nichts für das, was deine Eltern waren. Du bist du, eine eigenständige Persönlichkeit - und ich liebe dich."

Da schluchzte er befreit auf und zog sie ganz fest an sich.

Diesmal dauerte die Umarmung aber nicht so lange wie beim erstenmal, dann machte er sich los und sagte:

"Wir dürfen in der Situation, in der sich Last Harbor befindet, nicht nur an uns denken. Bitte, Verna, hilf mir dabei, wieder auf die Beine zu kommen und nach den Wesen zu suchen, die das Unheil über unsere Siedlung und unsere Familien gebracht haben!"

"Das will ich tun", versicherte sie.

Sie befanden sich im Archiv: Junga Jarvis, seine Schwester Glada, Verna Kamband, Kümo Resnik und Kukuan Tomitschuk.

Alle, bis auf die Medotechnikerin, saßen in Rollstühlen. Glada, weil ihr Gleichgewichtssinn noch nicht funktionierte, Junga, weil er noch zu schwach war, um längere Zeit zu stehen — und Kümo und Kukuan, weil sie noch schwächer waren als Junga, denn ihre Lungen waren so sehr veräetzt worden, daß sie Total-Transplantate erhalten hatten, die jedoch erst auf die Hälfte der normalen Größe herangewachsen waren.

Erst jetzt wurde es Junga bewußt, wie viele der Menschen, die ihm nahegestanden oder die er gut gekannt hatte, nicht mehr unter den Lebenden weilten. Es waren nicht nur Garry und Lynda-May, sondern auch Heynar Garfield, Sandy, Namuro Omisuko und Terry, Eugen Kiondike, Sirhan Scoby, Mark Stachagon, Terschad McNair sowie noch einundzwanzig Mitglieder aus dem damaligen Bund zur Erneuerung.

Greg McNair, der Großvater von Terschad McNair, hatte die Gruppe ins Archiv geführt. Er war gleich nach der Katastrophe mit dem Wasserstoff-Drucktank auf Vorschlag von *Isegrim* zum Amtierenden Koordinator gewählt worden. Die Siedler waren bisher nicht daran interessiert gewesen, Wahlen mit den entsprechenden Vorbereitungen zu veranstalten. Zuerst wollten sie ihr eigenes Überleben gesichert wissen.

"Das müßten die betreffenden Aufnahmen sein", erklärte Greg McNair und schaltete den Datenbildwandler ein, der aus gespeicherten positronischen Ortungsimpulsen optisch sichtbare Bilder erzeugte. "Jedenfalls ist das eine der

Speicherkassetten aus der GIRL ONE, die vor vierundvierzig Jahren geborgen wurden - und sie ist später mit *Antipode One* gekennzeichnet worden."

Nach einer weiteren Schaltung leuchtete die Bildwand auf. Sie zeigte gestochen scharf die Konturen eines Teils der Oberfläche des vierten Mondes von Hot Beast, was bewies, daß die Speicherdaten von der Beibootortung überspielt worden waren. Auf einer Kassette mit optischen Aufnahmen hätte die rote Wolkenschicht Last Harbors den Ausblick auf die Oberfläche verwehrt.

Das Bild "lief". Die Abspielung der Ortungsdaten war mit einer Filmvorführung früherer Zeiten zu vergleichen, nur gab es hier keine Unscharfen.

Es waren Ebenen und Täler zu erkennen, Gletscher aus "verunreinigtem" Paraffin, Klippen aus Ammoniakeis in allen Grüntönen und weite Flächen aus Ammoniakschnee.

Als ein Bergkegel auf der Bildwand erschien, hob Junga Jarvis die Hand.

"Bitte, in die Mitte bringen und vergrößern!" wandte er sich an Greg McNair. "Ich habe mir diese Aufnahme vor Jahren mit meiner Mutter zusammen angesehen. Schon damals fiel mir die Regelmäßigkeit dieses Berges auf, der übrigens mit siebenhundertsechzig Metern der höchste Berg der Welt ist."

Greg McNair hatte inzwischen das Computerbild des Berges in die Mitte der Bildwand gebracht und soweit vergrößert, daß der Berg fast die ganze Fläche ausfüllte.

"Einen Berg dieser Form habe ich noch nie gesehen", sagte Verna Kamband.

"Weil es auf der Welt solche Berge nicht gibt", erklärte McNair. "Auf Terra ja, aber hier sind sie alle auf einer Seite steil und fallen auf der entgegengesetzten Seite flach ab."

"Also ist das wohl kein Berg der Welt?" fragte Junga.

"Ich weiß es nicht", erwiderte McNair. "Ich habe diese Aufnahme noch nie gesehen, und ich war auch noch nie auf der anderen Seite der Welt. Andererseits ist das zweifellos Ammoniakeis, aus dem er besteht."

"Das ist die zweite Besonderheit", stellte Junga fest. "Alle anderen Berge auf der Welt sind vulkanischen Ursprungs und sind zumindest auf ihrer steilen Seite voller Paraffinwalzen von ehemaligen Ausbrüchen. Nur *Antipode One* nicht, wie ich diesen sehr ungewöhnlichen Berg taufen möchte."

"Na, schön!" sagte Glada. "Dieser Berg ist ungewöhnlich für die Welt - aber er steht auf der Welt. Damit müssen wir uns eben abfinden."

"Ich ahne, worauf Junga hinaus will", sagte Greg McNair. "Er steuert auf ein Ziel genauso los wie unser ehemaliger Kapitän — weitausholend, aber unerbittlich. Weiß von euch zufällig jemand, wie ein Iglu aussieht?"

"Ich!" rief Verna. "Heynar Garfield führte mir einmal ein altes Video vor, das noch von Terra stammte. Daraux war zu sehen, wie schlitzäugige Menschen in Thermoanzügen aus Schneeblocken ein Iglu bauten. Heynar erklärte mir, daß die frühen Vorfahren dieser schlitzäugigen Menschen Inua geheißen und in solchen kleinen Halbkugeln aus Schnee gelebt hätten."

"Das ist richtig", erwiderte McNair. "Man nannte sie auch Eskimos. Und an die Form ihrer Iglus erinnert mich der *Antipode One*."

“Du willst doch damit nicht behaupten, er wäre gar kein Berg, sondern ein groß geratener Iglu, den ausgewanderte Eskimos gebaut hätten?” spöttelte Kümo Resnik.

“Ich finde das gar nicht lustig”, sagte Junga. “Meiner Meinung nach handelt es sich bei *Antipode One* nämlich wirklich nicht um einen natürlich entstandenen Berg, sondern um eine Siedlung intelligenter Wesen, die in Form einer siebenhundertsechzig Meter hohen Halbkugel errichtet und mit Blöcken aus Ammoniakschnee getarnt wurde.”

“Aber das ist doch niemals eine Halbkugel!” protestierte Kümo.

“Nicht mehr”, gab Junga zu. “Im Verlauf vieler Sommer sind Teile der Verkleidung zusammengeschmolzen und nach unten gelaufen - und im Verlauf vieler Winter hat es immer wieder soviel geschneit, daß die eigentliche Siedlung nie freigelegt wurde und die Steilhänge am Fuß des ‚Iglus‘ sich allmählich abflachten. Vielleicht steht diese Siedlung schon seit vielen Jahrhunderten.”

“Entschuldige bitte, Junga”, erwiderte Kukuan. “Aber mir erscheint das absurd. Wenn dort seit vielen Jahrhunderten intelligente Wesen leben, warum haben sie dann nie versucht, Kontakt mit uns aufzunehmen?”

“Warum haben wir nie versucht, Kontakt mit ihnen aufzunehmen?” drehte Verna Kamband den Spieß um.

“Weil wir von ihrer Existenz nichts ahnten”, beantwortete Junga die Frage. “So, wie sie wahrscheinlich von unserer Existenz nichts ahnten - bis wir den Hyperkom ausprobierten.”

“Das klingt verrückt, aber plötzlich leuchtet es mir ein”, meinte Kukuan Tomitschuk. “Nur frage ich mich, warum sie auf den Funktionstest eines Hyperkoms wie tollwütige Hunde reagierten.”

“Vielleicht hat er sich schädlich auf sie ausgewirkt”, erwiderte Verna. “Dann war ihre Reaktion eine Art Notwehr.”

“Vielleicht wollen sie aber auf ihrer Welt auch nur keine Fremden dulden”, meinte Junga.

“Es ist unsere Welt!” begehrte Glada auf.

“Vielleicht ist es ihre *und* unsere Welt”, sagte McNair. “Auf jeden Fall müssen wir etwas gegen die anderen unternehmen. Wir können uns schließlich nicht nach und nach ermorden lassen. Wenn ich an meinen Enkel Terschad denke, der auf so grausame Weise umgekommen ist...” Seine Stimme brach.

Eine Weile herrschte beklemmtes Schweigen, dann sagte Junga:

“Ich schlage zweierlei vor: Erstens, wir bauen einen der Prallfeldschlitten zu einem gepanzerten Expeditionsschlitten mit großer Reichweite und mit einer Impulskanone als Bewaffnung um - und zweitens, wir bringen einen der Raketenwerfer in Stellung, den die GRAY LADY für Gatas geladen hatte, und laden ihn mit Raketen mit Nukleonsprengköpfen. Falls die Siedlung wieder angegriffen werden sollte, feuern wir eine der Raketen auf *Antipode One* ab, aber so, daß ihr Sprengkopf in einigen Kilometern Entfernung detoniert. Erst dann, wenn sie uns trotzdem noch einmal angreifen, eröffnen wir den gezielten Beschuß und versuchen, *Antipode One* zu vernichten.”

“Ja, so machen wir es!” rief McNair.

Kukuan Tomitschuk fröstelte.

“Das wäre eine sehr harte Maßnahme” erklärte er bedrückt. “Wir sollten darüber nicht allein entscheiden, sondern über *Isegrim* alle Bürger darüber abstimmen lassen.”

“Das ist fair”, sagte Verna. “Was hältst du davon, Junga?”

“Sehr viel, wenn die Bürger zustimmen”, gab Junga Jarvis grimmig zurück.

“Gar nichts, wenn sie zu weich dafür sind. Wir können uns Last Harbor nicht kaputtmachen lassen. Dafür sind schon zu viele Menschen gestorben.”

“Das werden die meisten Bürger auch denken, Junga”, sagte Verna und legte eine Hand auf seinen Arm. “Aber die Aufklärung und die Organisierung der Abstimmung besorgen Greg und ich. Alle anderen gehören wieder ins Bett. Mit Invaliden lässt sich Last Harbor nicht verteidigen.”

“Einverstanden”, erklärte Junga Jarvis. “Aber in ein paar Tagen bin ich wieder voll da, dann nehme ich die Sache in die Hand.”

Kümo Resnik lachte und sagte:

“Ganz der Vater!”

Es versetzte Junga einen Stich, denn obwohl Kümo nur Garry gemeint haben konnte, da er von seiner biologischen Abstammung nichts wußte, bezog Junga seine Bemerkung auch auf seinen biologischen Vater, den Plünderer.

Und mit einemmal hätte er gern mehr über ihn gewußt als nur die Tatsache, daß er ein Mitglied der berüchtigten *Red Skull* gewesen war.

Junga Jarvis taumelte, als er die Laufmaschine verließ. Ihm war doch etwas bang zumute, als er husten mußte und den Auswurf im Mund spürte.

Aber er brauchte Gewißheit.

Also ging er zum Waschbecken, spie hinein und musterte das Sputum. Er atmete erleichtert auf, als er weder farbige schleimige Substanzen noch Blutbeimischungen oder festumrissene Bläschen entdeckte, sondern nur wasserhellen Schleim.

Das Husten war demnach nicht auf Schäden an den Transplantaten zurückzuführen, sondern auf eine ganz normale Schleimabsonderung, die sich durch das körperliche Training gelöst hatte.

Er machte noch ein paar schnelle Atemübungen, dann zog er seine Innenkombination an und eilte aus dem Hospital durch mehrere Korridore zum Lift, der ihn hinauf in die Produktions-, Verwaltungs- und Lernlaboretage brachte. Dort befand sich auch das Wahlbüro, das in einem Nebenraum der Großen Messe eingerichtet worden war.

Greg McNair, Verna Kamband sowie die Omisuko-Geschwister Akyr (28 Jahre) und Devila (26 Jahre) waren bereits anwesend und saßen vor Datensichtschirmen, mit denen sie Verbindung zu *Isegrim* hielten.

Junga beugte sich über die ganz in ihre Arbeit vertiefte Verna und küßte sie auf den Nacken.

Sie stieß einen kleinen Überraschungsschrei aus, dann zog sie seinen Kopf zu sich herab und küßte ihn auf den Mund.

“Ganz Last Harbor ist schon auf den Beinen”, berichtete sie. “In den beiden letzten Tagen wurde überall heiß diskutiert. Die meisten Bürger können es noch nicht glauben, daß wir nicht allein auf der Welt sind. Aber ich denke, daß die Mehrheit sich für die von dir vorgeschlagenen Maßnahmen entscheiden wird. Die von Isegrim angezeigte Tendenz läuft jedenfalls in diese Richtung.”

“Gut”, erwiderte er. “Aber ich sehe auf dem Schirm noch andere einlaufende Abstimmungsergebnisse. Worum geht es dabei?”

“Um den neuen Administrator”, antwortete seine Ärztin verschmitzt. “Greg hat erklärt, daß ein amtierender Koordinator nicht genügt, wenn ein Krieg zu führen wäre.”

“Ein Krieg?” echte Junga betroffen. “Das klingt wie ein Relikt aus uralten Zeiten. Unsere Urahnen führten Kriege - gegen die Zweitkonditionierten und ihre Dolans beispielsweise -, aber wir doch nicht.”

“Ich weiß, wir wollen keinen Krieg”, erwiderte Verna ernst. “Aber wir müssen vielleicht in Notwehr handeln. Auf jeden Fall, sagte Greg, sollte in solchen Fällen die Entscheidungsgewalt in einer Hand liegen und von nur einer Person ausgeübt werden, ohne daß andere Leute lange Diskussionen darüber auslösen könnten.”

“Aber ist das nicht ein Merkmal einer Diktatur?” erkundigte sich Junga unbehaglich.

“Nicht ganz”, entgegnete Verna. “Es gibt nämlich einen entscheidenden Unterschied. Nach dem Krieg beziehungsweise nach dem Ende des Konflikts mit unseren Antipoden muß der Administrator allen Bürgern gegenüber Rechenschaft über seine Anordnungen und Maßnahmen ablegen. Er muß sich für alles verantworten und kann für verhängnisvolle Fehler zur Rechenschaft gezogen werden.”

“Dann möchte ich nicht in seiner Haut stecken”, meinte Junga.

Er blickte auf, als Glada und Refugir Garfield das Wahlbüro betrat. Refugir war erst 18 Jahre alt und der Verbindung von Heymar und Sandy entsprossen. Junga winkte.

“Wie geht es mit deinem Gleichgewicht, Glada?” erkundigte er sich danach besorgt, denn gestern war seine Schwester noch ein wenig wackelig auf den Beinen gewesen.

“Ausgezeichnet, Junga”, antwortete Glada. “Ich bin heute sogar schon Rad gefahren.”

“Ohne zu stürzen?” fragte Junga, denn die sogenannte Radrennbahn im Sportzentrum 250 Meter unter der Oberfläche der Welt und 50 Meter unter den Wohnanlagen war ein 100 Meter durchmessender Kreis mit einem Boden, der im Winkel von 45 Grad zur Oberkante anstieg. Wer sich ganz oben halten wollte, mußte kräftig in die Pedale treten und durfte keinen Schwindelanfall bekommen.

“Ohne zu stürzen”, bestätigte Glada. “Ich mußte schließlich prüfen, inwieweit ich einsatzfähig bin.”

“Du hättest mich vorher um Rat fragen sollen”, tadelte Verna Kamband.

“Zumindest wirst du einen herrlichen Muskelkater bekommen. Die Rennbahn wurde vor vierundvierzig Jahren noch von den Alten der GRAY LADY eingerichtet und ist auf ihre Muskelkräfte abgestimmt gewesen. Sie wollten sich damit für höhere Schwerkraft fthalten, als sie auf der Welt herrscht. Für Last-Harbor-Geborene ist das eine Tortur.”

“Nicht für mich”, widersprach Glada. “Ich habe schon früher dort trainiert.”

“Aber da warst du keine Rekonvaleszentin”, meinte Junga lächelnd. “Und nun läßt uns wieder zum Hauptthema des Tages übergehen. Ich bin gespannt darauf, wie schnell oder wie langsam unsere Mitbürger abstimmen.”

“Sehr schnell”, sagte Greg McNair von seinem Display aus. “Bis jetzt haben siebentausendeinunddreißig Bürger abgestimmt. Das sind alle Stimmberechtigte - bis auf einen.”

“Bis auf einen?” echte Junga verwundert.

“Bis auf dich”, erklärte McNair lächelnd.

“Oh!” entfuhr es Junga Jarvis. “Dann habt ihr alle auch schon abgestimmt. Wo kann ich denn mein Versäumnis nachholen? Hier?”

“Das kannst du, aber hier ist keine geheime Abstimmung möglich”, sagte Eloa Curtiss, eine 32jährige Computer-Ingenieurin.

“Ach, was!” meinte Junga. “Von mir aus kann jeder wissen, wie ich abstimme. Der Vorschlag für den Bau eines bewaffneten Expeditionschlittens und für den abgestuften Atomschlag stammt sowieso von mir. Da ist doch klar, daß ich zustimme. Welchen Knopf darf ich drücken?”

Verna Kamband berührte zwei Sensoren. Daraufhin erlosch die Schrift auf dem Schirm ihres Displays. Statt dessen leuchteten die Texte der beiden Abstimmungsfragen auf - die, bei der es um die Verteidigung von Last Harbor beziehungsweise um die Lösung des Konflikts ging, und die Frage, welcher Bürger zum Administrator mit außerordentlichen Vollmachten ernannt werden sollte.

Junga gab auf die erste Frage ein JA ein und beantwortete die zweite Frage, indem er Vernas Namen eintippte.

“Du würdest mir tatsächlich die absolute Macht über Last Harbor und alle darin lebenden weiblichen und männlichen Wesen übertragen?” fragte Verna scherhaft.

“Ja”, antwortete Junga ernsthaft. “Denn du besitzt Menschlichkeit und Verantwortungsgefühl und kannst logisch denken.”

“Danke für das Kompliment”, erwiderte sie.

“Damit steht das Wahlergebnis fest!” verkündete Greg McNair mit kräftiger Stimme. “Frage eins wurde von sechstausendneunhundertelf Wählern mit JA beantwortet, von vierundzwanzig Wählern mit NEIN und vom Rest mit Stimmenthaltung.”

“Und Frage zwei?” wollte Junga wissen.

“Hahaha!” lachte McNair mit Tränen in den Augen. “So etwas hatte ich mir fast gedacht. Dreihunderteinundzwanzig für Kümo Resnik, vierhundertdreiundsiebenzig für Verna Kamband, tausendeinhundert für einen gewissen Greg McNair -

und fünftausendzweihundertachtunddreißig für Junga Jarvis!"

"Das ist nicht wahr!" entfuhr es Junga.

"Es ist die reine Wahrheit, Administrator", erklärte Verna, nachdem sie ebenfalls die Zahlen in ihren Display abgerufen hatte.

"Das darf nicht wahr sein!" rief Junga. "Was habe ich denn bisher schon geleistet? Hat etwa jemand die Wähler entsprechend beeinflußt?"

"Die Sache liegt doch klar auf der Hand", erklärte McNair. "Garry Jarvis war der erste Administrator von Last Harbor - und die Bürger hatten ihn immer als zwar streng, aber gerecht geachtet, auch wenn sie manchmal über ihn schimpften. Von ihm hätten sie am ehesten die Lösung unseres gegenwärtig größten Problems erwartet - und da es ein Jarvis war, der mit Frage eins die Möglichkeiten zur Lösung dieses Problems aufzeigte, entschied sich natürlich die Mehrheit für dich. So einfach ist das, Junga."

Junga Jarvis setzte sich auf einen freien Stuhl, da ihm plötzlich die Knie weich geworden waren.

"Da habe ich mir vielleicht etwas eingebrockt!" flüsterte er. "Wie soll ich nur dieser ungeheuerlichen Verantwortung gerecht werden?"

"Du bist ja nicht allein", sagte Verna und trat neben ihn. "Und damit meine ich nicht nur mich, sondern alle deine Freunde und auch alle Bürger - auch die, die für Greg, Kümo und mich stimmten. Sie alle würden für dich durchs Feuer gehen."

"Die Frage ist, ob du die Wahl annimmst", erklärte Greg. ,

"Ich kann ablehnen?" fragte Junga verblüfft.

"Juristisch schon, moralisch nicht", antwortete Verna.

"Du läßt mir aber auch keinen Ausweg", erwiderte Junga. "Also gut, ich nehme die Wahl an. Und nun läßt uns an die Arbeit gehen! ""

4. 2480 A.D.

Die rote Schicht aus komplexen Kohlenwasserstoffmolekülen hing an diesem Wintertag besonders tief, als Junga Jarvis, Verna Kamband, Kümo Resnik, Kukuan Tomitschuk und Greg McNair zur ersten Probefahrt mit dem "Gleitpanzer", wie McNair ihn genannt hatte, die Siedlung verließen.

Dennoch gab es Löcher in der Wolkendecke, durch die die turbulenten Gasmassen von Hot Beast und manchmal die grüne Sonne Emerald zu sehen waren.

Eine steife Brise wehte und trieb feinkörnigen Ammoniakschnee durch die Methan-Wasserstoffatmosphäre. Der Gleitpanzer schwebte in wenigen Zentimetern Höhe über die Ammoniakschneedecke.

Das Fahrzeug war hauptsächlich nach den Vorstellungen McNairs zusammengebaut worden, der von sich behauptete, aus der alten Zeit noch reichlich Erfahrungen mit solchen Kampfmaschinen zu haben, und der sich auch mit der Auswertung der aus der GRAY LADY geborgenen INFOS mit Konstruktionszeichnungen sogenannter Shifts am besten auskannte.

Dementsprechend glitt der Panzer nicht auf Kufen, sondern auf einem

Prallfeldkissen, das von zwei starken Projektoren erzeugt wurde und dem Fahrzeug eine Geschwindigkeit bis zu knapp 200 Stundenkilometer verlieh. Es konnte aber auch auf zwei von Elektromotoren angetriebenen meterbreiten Gleisketten fahren. Die Elektromotoren erhielten ihre Energie von einem Mini-Fusionsreaktor, der kurzerhand aus einem Produktionsbetrieb entnommen worden war und auch noch aus der GRAY LADY stammte. Last Harbor konnte noch keine eigenen Fusionsreaktoren im Miniformat herstellen.

Von der GIRL ONE stammte die Impulskanone, die in einem drehbaren Turm montiert war, der auf der vorderen Hälfte des acht Meter langen, vier Meter breiten und drei Meter hohen, mit molekülverdichtetem Metallplastik gepanzerten Rumpfes saß.

Als zusätzliche Bewaffnung waren in Abschußgestellen links und rechts des massigen Turmes je achtzehn Werferrohre installiert, aus denen Raketen mit Mini-Nukleonsprengköpfen bis zu 20 Kilometer weit verschossen werden konnten. Die Sprengköpfe ließen sich auf Detonation oder Deflagration einstellen.

Junga Jarvis blickte durch die mit Panzertropfen "verglasten" Sehschlitzte und beobachtete, wie McNair den Gleitpanzer steuerte.

Dabei kamen sie auch an der Stellung mit dem Raketenwerfer vorbei, der seit zwei Tagen feuerbereit war. Mit gemischten Gefühlen musterte der Administrator die sechs verschlossenen Startbehälter und den Glasfaserbetonbunker daneben, in dem die Omisuko-Geschwister und Refugir Garfield zur Zeit Dienst hatten.

Erstmals wurde Junga klar, welche Verantwortung er, sich aufgeladen hatte. Als er den Vorschlag mit dem Raketenwerfer unterbreitete, hatte er nur sehr vage Vorstellungen von den Wirkungen eines mittelschweren Nukleonsprengkopfes gehabt. Inzwischen hatte er sich anhand alter INFOS informiert und wußte, daß ein einziger dieser Sprengköpfe, wenn er auf der oberen Kuppel der Siedlung oder auch noch bis 1000 Meter darüber detonierte, nichts von ihr übriglassen würde - außer einer hochmolekularen Gaswolke, die sich in der weiteren Umgebung niederschlug.

Das war das Zehnfache von dem, womit er gerechnet hatte.

Deshalb hatte er sich vorgenommen, die mittelschweren Raketen nur dann gegen *Antipode One* einzusetzen, wenn die darin existierenden Intelligenzen ihn selbst dazu zwangen, indem sie die Existenz von Last Harbor und das Leben aller Siedlungsbewohner tödlich bedrohten.

"Du begreifst allmählich, was für Satanswaffen diese Nukleonsprengköpfe sind, was", stellte McNair mitfühlend fest. "Eigentlich hätte so etwas nie erfunden werden dürfen. Übrigens galten in der alten Zeit draußen solche Waffen, die 'nur' hundert Megatonnen TNT entsprechen, als *leichte* atomare Sprengkörper." Er winkte ab. "Nein, ich will nicht von den Zeiten reden, in denen ganze Planeten zerpulvert wurden. Es waren grauenvolle Zeiten, die hoffentlich für immer vorbei sind."

Er schaltete die Prallfeldprojektoren allmählich bis auf Null, so daß die

Gleisketten schließlich den Boden berührten. Infolge der geringen Schwerkraft der Welt sanken sie nur wenige Zentimeter in den harten Ammoniak-Winterschnee ein.

“So, jetzt will ich dir mal zeigen, wie man ‘primitive’ Gleiskettenfahrzeuge handhabt”, erklärte er Junga und meinte damit gleichzeitig die anderen Gefährten.

Die Elektromotoren heulten auf, als McNair voll beschleunigte. Der Panzer ruckte hart an. Dennoch drehten die Ketten nicht durch. Innerhalb einer halben Minute war die Geschwindigkeit auf knapp hundert Stundenkilometer gestiegen. “Jetzt eine Lektion in Bremsen und Auf-der-Stelle-Wenden!” knurrte Greg und trat aufs Pedal der elektronischen Bremse.

Die Insassen des Fahrzeugs wurden gegen ihre Sicherheitsgurte geschleudert, als die Gleisketten stehenblieben. Anfangs rutschte der Panzer gleich einem Schlitten weiter, doch dann fuhren automatisch die Greifzähne aus molekülverdichtetem Stahlplastik aus, stemmten sich gegen die Fahrtrichtung - und dann drehten die Ketten sich rückwärts.

Innerhalb von nur fünf Sekunden stand das Fahrzeug. Im nächsten Moment griff Greg McNair in die Lenkknüppel — und der Panzer wendete rasend schnell auf der Stelle, wobei er eine mächtige Schneewolke aufwirbelte. Anschließend stand er wieder.

“So, jetzt kommt nach und nach jeder von euch an die Reihe!” erklärte McNair. “Ihr müßt das Fahrzeug einwandfrei beherrschen. Vorher können wir nicht nach *Antipode One* starten. Auch das Schießen mit der Impulskanone will gelernt sein. Es kommt bei einer Konfrontation mit einem gleichstarken Gegner vor allem auf Schnelligkeit und Treffsicherheit an.”

“Und wenn der Gegner haushoch überlegen ist?” wandte Kukuan Tomitschuk ein.

“Dann waren wir Schnee von gestern”, erwiderte McNair trocken. “Das glaube ich aber nicht, sonst hätte er uns entweder längst ausgelöscht - oder er hätte uns in Ruhe gelassen.”

Die nächsten drei Stunden verbrachten sie mit Fahr- und Schießübungen. Sie ebneten dabei einen mittleren Vulkankegel ein und zerbliesen mit drei Mini-Raketen einen zweiten.

Auch die Wirkung dieser unterarmlangen schlanken Raketen mit den tennisballgroßen Sprengköpfen hinterließ einen nachhaltigen Eindruck - und den Vorsatz, sie niemals leichtfertig gegen lebende Ziele einzusetzen.

Auf der Rückfahrt bat Junga Jarvis darum, am Friedhof der Siedlung kurz anzuhalten. Er wollte das Grab seiner Eltern besuchen.

Der Friedhof bot, vor allem im tiefen Winter wie jetzt, einen trostlosen Anblick. Die Gräber waren von Stürmen und Schneefällen eingeebnet und hätten sich weder finden noch identifizieren lassen, wenn nicht jedes Grab mit einem dünnen Metallplastikstab markiert gewesen wäre, der elastisch genug war, um auch bei tiefsten Temperaturen und stärksten Stürmen nicht zu brechen.

In den Köpfen der Grabstäbe befanden sich winzige positronische Elemente, die

die Namen der Begrabenen sowie ihre wichtigsten Lebensdaten gespeichert hatten. Die Namen sowie Geburts- und Sterbedaten ließen sich mit jedem beliebigen Aktivierungsgerät, wie sie in den Multifunktionsarmbändern der Siedler integriert waren, abrufen und erschienen dann auf den Sichtschirmen der Armbandgeräte. Für den Abruf aller anderen Daten war ein individueller Kodeimpuls nötig, über den nur die jeweils nächsten Hinterbliebenen verfügten. Es war ein merkwürdiges Gefühl, als Junga das Grab seiner Eltern gefunden hatte und auf dem Sichtschirm ihre Namen und Daten aufleuchteten.

“Sie würden heute noch leben, wenn die Antipoden sie nicht ermordet hätten”, klang leise die Stimme seiner Schwester in seinem Helmfunk auf.

Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Als er sich umsah und bemerkte, daß alle anderen Gefährten sich weit über den Friedhof verteilt hatten, um die Gräber ihrer Angehörigen abzurufen, ging er schnell etwa hundert Meter weiter, wo fern von allen anderen Gräbern ein einzelner Stab schief aus dem harten Ammoniakschnee ragte.

Als er die Speicherdaten abrief, erschien aus dem Sichtschirm seines MFA folgender Text:

Hier ruhen die sterblichen Überreste von 89 Plünderern, die von den Kämpfern der GRAY LADY in Notwehr und unter eigenen schweren Verlusten im Kampf getötet wurden. Gott sei ihren armen Seelen und den Seelen der im Plündererschiff BLOODHOUND Gestorbenen gnädig.

“Es tut mir leid, Junga”, flüsterte Glada neben ihm. “Aber die Leute der GRAY LADY hatten damals keine andere Wahl.”

“Es braucht dir nicht leid zu tun”, erwiderte er. “Sie hatten es nicht anders verdient. Aber ich denke oft, daß sie keine Plünderer geworden wären, hätte die Zeit, in die sie hineingeboren wurden, sie nicht hart und gnadenlos gemacht. Es ist schade, daß ich nie mehr über sie erfahren werde, nicht einmal, woher meine Eltern kamen, wie sie ihre Kindheit und Jugend verbrachten, welche Schicksale sie zusammenführten und was sie schließlich zu Plünderern machte.”

“Ich wollte, ich könnte dir helfen”, meinte Glada. “Aber leider weiß niemand etwas über ihre Lebensgeschichte. Allerdings, da du damals schon acht Jahre alt warst...”

“Ich weiß von diesen acht Jahren nichts mehr”, erwiderte Junga. “Der Schock hat alle Erinnerungen daran ausgelöscht.”

“Vielleicht ist das besser so”, sagte Glada.

“Ja, vielleicht”, erwiderte Junga, wandte sich ab und ging mit weiten Schritten auf den Gleitpanzer zu.

Auch die übrigen Gefährten kehrten von den Gräbern zurück und nahmen ihre Plätze im Panzer wieder ein. Diesmal setzte sich Kukuan Tomitschuk hinters Steuer.

Kaum war das Fahrzeug angerollt, ertönte über die Außenlautsprecher dumpfes Donnern, dem dicht aufeinander das schrille, pfeifende Heulen von Raketen folgte, die mit hoher Geschwindigkeit durch die Atmosphäre rasten.

Entsetzt stoppte Kukuan den Panzer wieder - und ebenso entsetzt starrten er und

seine Gefährten durch die Sichtluken auf die Projektilen, die vom Raketenwerfer aus mit unterschiedlichen Flugbahnen davonjagten.

“Sind die verrückt geworden?” schrie Greg McNair und meinte die Bedienungsmannschaft des Raketenwerfers.

“Das würden sie niemals tun”, entgegnete Junga, schaltete den Telekom ein und rief die Siedlung. “Alarm!” schrie er, als die Verteidigungszentrale sich meldete. “Alles in die Tiefbunker! Die Antipoden haben die schweren Raketen gezündet. Sie fliegen zwar in alle Richtungen davon, aber es ist nicht auszuschließen, daß eine oder mehrere von ihnen in der Nähe der Siedlung herunterkommen und detonieren. Höchste Alarmstufe!”

Er schaltete ab, blickte seine Gefährten ernst an und sagte:

“Wir sollten vorsichtshalber wieder die Helme schließen. Unsere Panzerung aus MV-Stahlplastik ist zwar strahlungsdicht, aber wenn ein Nukleonkopf in weniger als einem Kilometer Entfernung detoniert, dann reißt es den Panzer wahrscheinlich auseinander.”

Greg McNair sah ihn an, als wollte er ihn korrigieren, doch dann klappte auch er nur kommentarlos den Druckhelm nach vorn und ließ ihn in die Magnetverschlüsse einrasten.

Eine halbe Minute später sahen sie über den westlichen Horizont einen grellen Blitz zucken, dem Sekunden später zwei Detonationsblitze hinter dem südlichen Horizont und zwei hinter dem nördlichen Horizont folgten.

Die Schall- und Druckwellen hatten den Panzer noch nicht erreicht, als schräg über der Siedlung eine künstliche Sonne aufging.

Die Frauen und Männer im Panzer bargen ihre Gesichter in den Händen. Kurz darauf wurde das Fahrzeug von Druckwellen gebeutelt. Aber seine Panzerung hielt, und die Temperatur im Innern stieg nur um 30 Grad Celsius an. Allerdings fielen alle Außenmikrophone aus, nachdem sie für kurze Zeit ein infernalisches Donnern und Krachen übertragen hatten.

Als es ruhiger wurde, wagte Junga einen Blick durch einen Sehschlitz auf den inzwischen anderthalb Kilometer durchmessenden Panzerschild der Siedlung.

Erleichtert stellte er fest, daß der Schild zwar rauchte und dampfte, aber anscheinend nicht geborsten war. Ringsum allerdings sowie rings um den Panzer und den Bunker der Raketenstellung kochte und brodelte und dampfte geschmolzener und verdampfter Schnee - und das Gerippe des Raketenwerfers mit den Startbehältern war nur noch ein Schrotthaufen.

“Das war hart!” sagte McNair. “Jetzt müssen wir ihnen eine Lektion erteilen!”

“Vielleicht wollten sie uns damit eine Lektion erteilen”, hielt Kümo Resnik ihm entgegen.

“Das wäre auch möglich”, erklärte Junga Jarvis. “Aber wie dem auch sei, jetzt ist es allerhöchste Zeit, etwas zu unternehmen und den Konflikt so oder so zu beenden. Wir werden in die Siedlung zurückkehren, dort nach dem Rechten sehen, uns mit Vorräten und Munition versorgen und dann nach dem *Antipode One* aufbrechen.”

Stunden um Stunden war der Gleitpanzer mit Marschgeschwindigkeit über Schnee- und Eisfelder geschwebt, hatte Berge und breite Spalten umfahren sowie Schneestürme über sich ergehen lassen. Er hatte die Äquatorroute gewählt, denn die Polroute hätte ihn in den Methanozean gebracht, der im Winter bis zu 350 Kilometer durchmaß und bis zu fünf Meter tief war. Das Risiko, daß ihr Fahrzeug mitten darin steckenblieb und nicht mehr herauskam, war den Expeditionsteilnehmern denn doch zu groß erschienen, obwohl das wenig wahrscheinlich war.

Zur Zeit steuerte Verna Kamband. Kümo Resnik hockte hinter den Feuerkontrollen des Impulsgeschützes, Kukuan Tomitschuk hinter jenen für die 36 Werferrohre und Junga Jarvis neben Verna auf dem Platz des Kommandanten. Greg McNair schließt im Sessel des Funkers. Er hätte dort ohnehin nichts tun können. Es war vereinbart worden, Funkstille zu halten, die nur gebrochen werden durfte, wenn sich entweder in der Siedlung oder beim Expeditionsfahrzeug dramatische Ereignisse anbahnten. Glada überwachte die Kontrollen, die Fremdortung anzeigen sollten.

Als am Horizont eine gewaltige Barriere von Ammoniakeisklippen auftauchte, zog Junga eine von *Isegrim* ausgedruckte Karte des Operationsgebiets aus der Halterung, breitete sie auf seinen Knien aus und tippte auf die Abbildung der Barriere - und zwar dort, wo sie von einem Einschnitt durchzogen wurde.

“Wir fahren genau darauf zu”, wandte er sich an Verna. „Sobald wir fast hindurch sind, halte bitte an. Wir müßten dann nämlich den *Antipode One* sehen.“

Verna nickte.

“Und sie werden uns sehen, oder?”

“Falls sie Augen oder ähnliche Organe haben, ja”, erwiderte er. “Vielleicht spüren sie unsere Annäherung aber auch mit Parasinnen.”

“Dann könnten sie längst wissen, daß wir unterwegs zu ihnen sind”, warf Kuluan ein. “Das ist ein verflixt komisches Gefühl, wenn man jeden Moment damit rechnen muß, daß unser Panzer telekinetisch angehoben und mit Wucht auf den Boden geschleudert wird - oder daß unsere Miniraketen davonsausen.”

“Vielleicht spüren wir vorher etwas”, meinte Verna. “Die Omisukos und Refugir haben ausgesagt, sie hätten so etwas wie ein Ziehen in allen Körperfasern gespürt, kurz bevor ihre Raketen ohne ihr Dazutun starteten.”

Junga nickte nachdenklich.

Er dachte an die Gespräche mit Akyr und Devila Omisuko sowie mit Refugir Garfield zurück. Die drei hatten noch unter Schockwirkung gestanden - genau wie die Besatzung der Verteidigungszentrale der Siedlung, die es irrtümlich für ihre Pflicht gehalten hatte, in der unmittelbar unter dem Panzerschild von Last Harbor befindlichen Zentrale auszuhalten, anstatt die Tiefbunker aufzusuchen.

Die Explosion des einen Nukleonsprengkopfes war zehn Kilometer schräg über der Siedlung erfolgt, wie die Rekonstruktion anhand von Meßdaten ergeben hatte. Dennoch war die Hitze des Strahlungsblitzes am Boden noch so stark gewesen, daß er vier Zentimeter der Oberfläche des Schildes aus MV-

Stahlplastik weggebrannt hatte. Die Druckwelle der Explosion hatte dann den ganzen Schild um 89 Zentimeter in die Tiefe gedrückt, so daß alle Wände des oberen Stockwerks geborsten waren und auch die tieferliegenden Strukturen Schäden davongetragen hatten.

Es war durchaus verständlich, wenn die Leute der Verteidigungszentrale einen Heidenschreck bekommen hatten, als die Decke ihnen entgegenstürzte und sie zu zerschmettern drohte.

Der Gleitpanzer hatte mit seiner Besatzung und mit den geborgenen Leuten der Raketenstellung über zwei Stunden lang im Ammoniakschmelzwasser vor einem total verklemmten Außenschott gestanden, bevor es seiner Besatzung gelungen war, über Funk die Abriegelung der ersten Sicherheitszone hinter der betreffenden Schleuse zu veranlassen, damit die Schotte durch Beschuß mit dem Impulsgeschütz geöffnet werden konnten.

Es war fast ein Wunder, daß die ganze Sache keine Todesopfer gefordert hatte. Ohne Jungas rechtzeitige Warnung wäre es sicher nicht so glimpflich abgelaufen.

“Dort vorn ist der Einschnitt”, sagte Verna.

Junga blickte durch seinen Sehschlitz und sah den zirka 30 Meter breiten Einschnitt in der durchschnittlich 60 Meter hohen und 180 Meter breiten Barriere der Klippen aus Ammoniakeis.

Dabei entdeckte er außerdem, daß Emerald ziemlich dicht am Rand von Hot Beast stand.

Das bedeutete nicht jedesmal, daß eine Bedeckung durch den Gasriesen und eine Kleine Finsternis bevorstand, aber Gewißheit darüber konnte nur ein Blick in den Kalender verschaffen.

Junga zog ihn aus seiner Brusttasche und klappte ihn auseinander. Es handelte sich um die neueste Ausgabe, die er vor einem Jahr Terra-Standardzeit mit seinem Team zur Wetter-, Gezeiten- und Strahlungsforschung erarbeitet hatte. Dennoch kannte er nicht alle Ereignisse auswendig - nicht in ihrer exakten zeitlichen Abfolge. Dazu enthielt er viel zu viele Fakten - entsprechend den komplizierten Verhältnissen und Wechselwirkungen im Emerald-System.

Erschrocken sah er, daß die nächste Kleine Finsternis unmittelbar bevorstand.

“In zweieinhalb Minuten wird es dunkel, Verna”, sagte er. “Bis dahin möglichst Tempo, dann anhalten und das Ende der Finsternis abwarten!”

“In Ordnung”, erwiederte Verna. “Aber könnten wir nicht mit aufgeblendeten Scheinwerfern wenigstens so lange weiterfahren, bis wir fast hindurch sind, also bevor man das Licht von der anderen Seite aus sieht?”

“Lieber nicht”, erwiederte er. “Ich möchte kein unnötiges Risiko eingehen. Wir haben keine Ahnung, ob sie die elektromagnetischen Wellen, die wir Licht nennen, mit ihren Parasinnen spüren und wie sie darauf reagieren würden.”

“Ich gebe mich geschlagen”, antwortete Verna.

Der Panzer glitt schneller in wenigen Zentimetern Höhe über den Eisboden und in den Einschnitt hinein.

Junga spähte durch seinen Sehschlitz schräg nach oben und mußte unwillkürlich

40 Jahre zurückdenken, als er mit Glada und seinen Adoptiveltern auf dem Gipfel des Mount Sarkonis gestanden und das Verschwinden Emeralds hinter Hot Beast beobachtet hatte.

Er hatte danach noch oft Kleine Finsternisse beobachtet, aber nie mehr zusammen mit seinen Eltern, auch nicht zusammen mit Glada. Im nachhinein empfand er das als Versäumnis. Sie alle hatten viel zuviel versäumt, weil keiner von ihnen geahnt hatte, wie bald der Tod sie trennen würde.

Dabei mußte man immer und überall und unter allen Umständen damit rechnen, wurde ihm während dieser Sekunden der Erinnerung klar.

“Sobald der Konflikt bereinigt ist, möchte ich, daß wir heiraten”, wandte er sich impulsiv an Verna.

“So schnell?” fragte sie überrascht.

“Der Tod kommt oft schneller, als wir denken”, orakelte er — und hoffte, daß er damit nicht die nähere Zukunft geweissagt hatte.

Sie drückte seine Hand.

Im selben Augenblick war es dunkel.

Verna stoppte den Panzer ab und setzte ihn auf die Gleisketten. Die Menschen im Fahrzeug schwiegen, weil ihre Gedanken vor- oder zurückwanderten.

Erst, als es wieder hell wurde, tauchten die Menschen wieder auf. Sie redeten plötzlich hektisch durcheinander, so daß es Junga ganz nervös machte.

“Was soll das?” fuhr er sie an.

“Das ist ganz natürlich”, warf McNair ein, der offenbar eben erst aus dem Schlaf erwacht war. “Ich habe es schon mehrfach erlebt. Immer, wenn ein Kampf auf Leben und Tod bevorsteht, versuchen Menschen, sich durch lockere Sprüche über ihre Ängste und Nöte hinwegzuhelfen.”

“Aber wir wollen doch gar keinen Kampf auf Leben und Tod!” protestierte Kukuan Tomitschuk. “Wenn es nach uns ginge...”

“Leider geht es nicht nur nach uns”, schnitt Greg ihm das Wort ab. “Eine Situation kann sogar trotz des guten Willens aller Beteiligter außer Kontrolle geraten, dann knallt es meistens.”

“Warum?” fragte Verna.

“Weil jede Seite denkt, die andere käme ihr zuvor”, antwortete der alte Raumfahrer.

“Ich verstehe”, sagte Junga. “Verna, bist du einverstanden damit, daß Greg dich ablöst? Du bist jetzt über vier Stunden hintereinander gefahren - und außerdem traue ich ihm infolge seiner Kampferfahrung mehr Kaltblütigkeit hinter der Steuerung zu als dir und auch als jedem anderen von uns.”

“Erspare dir die vielen Worte!” sagte Verna und kletterte aus ihrem Sitz. “Ich kann deine Überlegungen nachvollziehen. Greg, der Platz am Steuer steht dir zur Verfügung!”

“Zuviel der Ehre!” spottete McNair und zwängte sich in den Fahrersitz. “Wenn ich etwas falsch mache, heißt es womöglich: Der Alte hat gedöst.”

“Fahr los!” befahl Junga.

Er fieberte innerlich, gab sich aber Mühe, sich nichts davon anmerken zu lassen.

McNair brummelte etwas vor sich hin, dann hob er den Panzergleiter ab und ließ ihn rasch über die Oberfläche schweben.

Kaum war das Fahrzeug aus dem Einschnitt heraus, sahen die Menschen in ihm in zirka zehn Kilometern Entfernung den 760 Meter hohen *Antipode One* fast ansatzlos aus der ansonsten brettflachen Ebene aus festgefrorenem Ammoniakschnee emporragen.

Und im selben Moment begann der Angriff der Antipoden...

Sie alle schrien gleichzeitig auf, als urplötzlich greller ziehender Schmerz durch ihre Körper schnitt. Es war, als wollten alle ihre Zellen von innen heraus explodieren.

“Kümo, Kukuan!” schrie Junga genau nach dem Programm, das sich während der Fahrt in sein Unterbewußtsein gebrannt hatte und durch den Angriff der Antipoden ausgelöst worden war. “Feuer frei mit allem, was die Waffen hergeben! Sofort! Einstellung der Sprengköpfe so lassen, wie sie sind!”

Kümo Resnik und Kukuan Tomitschuk hatten begriffen, bevor er zu Ende gesprochen hatte - und bevor seine letzten Worte verhallt waren, handelten sie.

Der Turm schwenkte so weit herum, daß die Mündung des Impulsgeschützes genau auf den unteren Rand des *Antipode One* zeigte — und zwar auf dessen Mitte. Dann jagten in kurzen Intervallen Hochenergie-Strahlbahnen hinüber.

Gleichzeitig heulten die unterarmlangen Raketen aus den Rohren ihrer Abschußgestelle. Grell leuchtende Gassschweife hinter sich herziehend, flogen sie in ballistischen Kurven leicht gestreut und abschußdifferenziert auf das gleich einem Monolithen aus Ammoniakeis emporragenden Gebilde.

Das Heulen war noch nicht verstummt, da wurde der Gleitpanzer angehoben, mehrmals um und um gewirbelt und dann mit Wucht auf den Boden geschleudert.

Junga Jarvis wurde trotz des heftigen Aufpralls nicht bewußtlos, sondern war nur benommen und hing hilflos in seinen Gurten, denn der Panzer war auf dem Oberteil “gelandet”.

Bevor er sich losschnallen und um seine Gefährten kümmern konnte, explodierten die Mininukleonsprengköpfe der Raketen.

Junga vernahm brüllenden Donner, vermischt mit einem fast noch lauteren Tosen.

Er wußte, warum die Geräusche so unterschiedlich waren. Die Sprengköpfe waren vor der Abfahrt von Last Harbor zur Hälfte auf Detonation und zur Hälfte auf Deflagration eingestellt worden - und der jähre Angriff der Antipoden hatten den Freunden keine Zeit mehr zur Änderung dieser Einstellungen gelassen.

Jenseits der Sehschlitzte tobte grelle Glut, dann wurde der Panzer von den Druckwellen gepackt und in der Mulde herumgewirbelt, die er bei seinem Absturz in den Ammoniakschnee geschlagen hatte. Infolge der Abschußdifferenzierung detonierten die entsprechend geschalteten Sprengköpfe nicht gleichzeitig, sondern in sehr kurzen Abständen hintereinander. Der dadurch hervorgerufene schnelle Wechsel von Druck und Unterdruck hätte ungeschützten Menschen die Lungen zerrissen. Die relativ starke Panzerung aus

molekülverdichtetem Stahlplastik und die Verwendung von Panzertropolon für die "Verglasung" der Sehschlitzte bewahrte sie vor diesem Schicksal.

Dennoch hatten sie alle das Bewußtsein verloren, noch bevor die letzte Detonation erfolgt war.

Als Junga wieder zu sich kam, schimmerte nur noch mattes grünes Licht durch die Sehschlitzte. Er bewegte den Kopf hin und her und erkannte undeutlich die Gestalten seiner Freunde, die allesamt in ihren Sicherheitsgurten kopfüber hingen. Einige regten sich ebenfalls schon. Auch Verna bewegte einen Arm.

"Wartet!" rief Junga. "Ich helfe euch!"

Er hielt sich mit einer Hand an der einen Armlehne seines Sitzes fest, während er mit der anderen die Gurte öffnete. Danach ließ er sich hinab und half zuerst Verna dabei, sich ebenfalls zu befreien. Erleichtert hörte er sie sagen, daß sie unverletzt geblieben sei. Danach befreiten sie gemeinsam die Gefährten aus ihrer Lage.

"Verflixtes Glück haben wir gehabt", brummelte Greg McNair. "Keiner von uns hatte den Druckhelm geschlossen. Wenn der Panzer undicht geworden wäre..." Weiter sagte er nichts, denn den Rest konnte sich jeder selbst ausmalen.

"Der Angriff kam zu überraschend", erwiderte Kümo Resnik. "Ich glaube, die Antipoden wollten uns mit ihren Parakräften zerreißen. Hoffentlich sind sie alle tot, diese brutalen Monstren!"

"Sie werden zumindest einen Schock erlitten haben, sonst würden sie uns nicht in Ruhe lassen", meinte Junga.

"Wir müssen uns um sie kümmern!" drängte Verna Kamband.

"Das müssen wir allerdings, so oder so", erwiderte Greg McNair. "Leider können wir unseren Panzer nicht umdrehen, ihn also nicht mehr benutzen."

"Ihr wollt hinüber - zum *Antipode One*?" fragte Kukuan Tomitschuk. "Damit sie uns den Rest geben?"

"Nach Hause können wir nicht", erklärte McNair.

"Aber wir haben doch die Flugaggregate!" protestierte Kukuan.

Sie führten tatsächlich in Plastiksäcken unter den Sitzen sechs Flugaggregate aus den Beständen der GRAY LADY mit, und sie hatten damit auch geübt. Aber bis zur Siedlung waren es 8940,40 Kilometer. Diese Strecke würden sie nicht schaffen, ohne zwischendurch mindestens zweimal in starke Strahlenausbrüche von Hot Beast zu geraten - und die Raumanzüge würden nicht verhindern können, daß sie dabei "gebraten" wurden.

"Wir können sie wirklich nur im äußersten Notfall für den Rückweg benutzen", sagte Junga Jarvis. "Es wäre immer ein Spiel mit dem Tode, denn wenn wir bei einem Strahlensturm nicht sofort Schutz in einer sehr tiefen Höhle suchen könnten, wäre es unser sicherer Tod. Nur die Panzerung unseres Fahrzeugs würde uns ausreichend schützen."

"Aber wir können es nicht umdrehen!" schrie Ku-kuan.

"Nicht ohne Hilfe", meinte Junga. "Wir müssen eben zusehen, daß uns jemand hilft, freiwillig oder gezwungen. Und nun Schluß mit der Diskussion! Schließt die Helme, checkt die Anzüge durch, nehmt die Waffen und Ersatz-Magazine

und die Flugaggregate und steigt durch das Bodenluk aus! Die Aggregate lassen sich draußen leichter umschnallen als in der Enge hier drinnen."

Er befolgte seinen eigenen Befehl, entriegelte das hermetisch abdichtende Bodenluk, stieß es auf und kletterte hinaus.

Draußen wirbelte ihm matschiger Kohlenwasserstoffschnee um den Helm. Er konnte nicht weiter als zwanzig Meter sehen. Als er zum Rand der Unterseite des Panzers ging, sah er, daß sich die Ammoniakschneeschicht der Ebene in Matsch verwandelt hatte, in dem ein Mensch wahrscheinlich sofort versinken würde. Ihr Fahrzeug war nur deshalb nicht eingesunken, weil es schwimmfähig konstruiert worden war.

Er bedeutete seinen Gefährten, die ihm inzwischen gefolgt waren, durch Handzeichen, daß sie ihre Flugaggregate schon auf dem Boden des Panzers anlegen mußten. Von einer Verständigung über Helmfunk wollten sie nur im Notfall Gebrauch machen.

Nachdem sie sich gegenseitig beim Umschnallen der Geräte geholfen hatten, überprüften sie ihre Waffen — je einen Hochenergiestrahler von Armeslänge und einen Paralysator im Gürtelhalfter, dann starteten sie und flogen in Richtung des *Antipode One*.

Nach einer Weile sahen sie durch das Schneetreiben ein düsteres Glühen. Außerdem wurden sie von kurzen, aber heftigen Windböen gebeutelt und brauchten einige Zeit, um einwandfrei gegensteuern zu können.

Ein paar hundert Meter weiter erkannten sie eine zirka 700 Meter hohe halbkugelförmige Kuppel aus Metall oder Metallplastik, deren Oberfläche dunkelrot glühte.

Da die Lufttemperatur vor dem Überfall durch die Antipoden mindestens 94 Grad Celsius betragen hatte, mußte die Kuppel durch den Beschuß mit nuklearen Sprengköpfen und Abbrandladungen anfangs in heller Weißglut gestanden haben, wenn sie bis jetzt immer noch nicht wieder ganz ausgekühlt war.

Das bedeutete, daß im Innern der Kuppel die Temperaturen vielleicht so hoch gestiegen waren, daß alles Leben abgetötet worden war.

Der Gedanke daran versetzte Junga Jarvis einen Stich. Er hatte zwar akzeptiert, daß es notwendig gewesen war, die Antipoden massiv anzugreifen. Aber es war etwas ganz anderes, sich vorzustellen, daß sie total ausgelöscht worden waren.

Kümo Resnik bewegte heftig den rechten Arm, dann streckte er ihn aus und deutete auf die Mitte des unteren Randes des *Antipode One*.

Junga und seine anderen Gefährten sahen sofort, was er ihnen zeigen wollte. Dicht über der "Wasserlinie", denn unmittelbar um den *Antipode One* kochten und brodelten verflüssigtes Eis und verflüssigter Schnee, klaffte ein zirka fünf Meter durchmessendes unregelmäßiges Loch mit Schmelzrändern.

Es war das Loch, das Kümo mit den Hochenergiestrahlen des Impulsgeschützes in die Kuppel gebrannt hatte, bevor die telekinetischen Kräfte der Antipoden den Panzer herumgeschleudert hatten - und offenkundig der einzige Zugang für menschliche Lebewesen.

Junga bedeutete seinen Gefährten durch Armbewegungen, daß sie dort hindurch

mußten.

McNair antwortete mit einigen anderen Armbewegungen - aber es dauerte eine Weile, bis alle verstanden hatten, was er wollte.

Sie sollten die IV-Schirm-Projektoren aktivieren, die zu ihren Raumanzügen gehörten.

Junga bemerkte, daß seine Freunde ihn alle fragend ansahen.

Ihm war klar, was sie von ihm erwarteten. Er als Anführer mußte entscheiden, ob sie ihre Individualschutzschirme aktivieren sollten oder nicht. Sie stammten aus dem Altausrüstungsdepot der Besatzung der GRAY LADY. Für Greg McNair mochte es selbstverständlich sein, sie im Gefahrenfall zu benutzen. Der Mentalität aller Jünger, die entweder erst auf der Welt geboren worden oder hier zu Erwachsenen herangereift waren, widersprach das. Sie trauten der Technik nicht, die nur für den Kampf entwickelt worden war.

Vor allem aber fürchteten sie, durch die Aktivierung der fünfdimensionalen Feldstrukturen, deren Hyperschwingungen denen eines Hyperkoms ähnelten, eventuelle Überlebende in der Kuppel zu einem Verzweiflungsakt, aufzupeitschen. Falls die IV-Schirm-Projektoren so auseinanderflogen wie der Hyperkom, würde es ihre Raumanzüge zerfetzen, und sie wären alle verloren.

Nach schweren Sekunden des Nachdenkens machte Junga eine verneinende Geste - und er spürte förmlich die Erleichterung seiner Freunde darüber. McNair mochte der einzige Expeditionsteilnehmer sein, der über diese Entscheidung nicht erleichtert war. Er akzeptierte sie dennoch.

Eine halbe Minute später schaltete Junga seinen Helmscheinwerfer an und flog in das Loch hinein, hinter dem finstere Leere zu gähnen schien.

Doch der erste Eindruck täuschte.

Als der Lichtkegel seines Scheinwerfers in die Dunkelheit hineinstach, erblickte er zahllose tunnelartige Hohlräume von sechseckigem Querschnitt, ähnlich den sechseckigen Zellenwaben der innerhalb der Siedlung teilweise angewandten Kernbauweise. Nur waren hier die Zellen nicht klein, sondern mindestens jeweils drei Meter hoch und breit — und sie waren nicht in sich geschlossen, sondern schienen sich gleich parallelen Korridoren von einer Seite der Kuppel zur anderen zu erstrecken.

Dieser Eindruck verstärkte sich noch, als seine Gefährten ebenfalls mit aktivierten Helmscheinwerfern eingeflogen waren.

Unwillkürlich zielte Junga mit dem Impulsgewehr auf die Wabentunnel, die auf dieser Seite der Kuppel bis in eine Tiefe von zirka dreißig Metern durch den Beschuß aus der Impulskanone des Panzers verdampft worden waren.

Doch die Tunnel waren und blieben leer.

Falls sich in ihnen Antipoden befunden hatten, waren sie entweder aufgelöst worden - oder sie hatten sich zurückgezogen.

Junga hatte ein sehr mulmiges Gefühl, als er seinen Freunden durch Handzeichen zu verstehen gab, daß sie dennoch eindringen mußten. Aber es gab keine Wahl, wenn sie herausfinden wollten, ob die Antipoden noch lebten oder ob sich, falls sie noch lebten, weitere Kämpfe vermeiden ließen.

Oder ob man sich gegenseitig bis zum bitteren Ende bekämpfen würde...

Das Material der Tunnelwandungen hatte anfangs das Aussehen von Milchglas gehabt. Doch schon nach weniger als hundert Metern wurden sie allmählich transparent.

Demnach war die Trübung nur durch die Überhitzung infolge der Impulswaffentreffer hervorgerufen worden.

Für Junga und seine Freunde war die Durchsichtigkeit ein Plus, denn so konnten sie zumindest im Rahmen der Reichweite ihrer Helmscheinwerfer sehen, ob die benachbarten Wabentunnel leer waren oder ob sich in ihnen etwas regte.

Aber so weit die Siedler sehen konnten, existierte nichts innerhalb der Tunnel. Ja, es schien niemals etwas in ihnen existiert zu haben, denn es gab weder so fremdartige Gebrauchsgegenstände noch Überreste eventuell umgekommener Antipoden.

Als der Trupp rund 350 Meter weit in gerader Linie geflogen war, ergab sich allerdings eine Neuigkeit, denn hier mündeten alle Wabentunnel in einen Quertunnel mit kreisförmigem Querschnitt und zirka fünf Metern Durchmesser - und dort, wo die Vertikalachse der Kuppel verlaufen mußte, gab es einen senkrecht verlaufenden Schacht von fünf Metern Durchmesser, an dessen Wandung sich in engen Schraubenlinien eine knapp anderthalb Meter breite Rampe nach unten wand.

Nach oben oder nach unten? gestikulierte Verna Kamband.

Junga deutete nach unten.

Für ihn war es logisch, daß sich die Antipoden in die Tiefe zurückgezogen hatten, um der Hochofenhitze der Kernwaffen zu entgehen, die zeitweilig hier geherrscht haben mochte.

Oder auch nicht! überlegte Junga, als er auch weiter oben nur transparente Tunnelwaben sah, so weit der Lichtkegel seines Helmscheinwerfers reichte. *Aber heiß wird es hier zweifellos gewesen sein, zu heiß für Lebewesen ohne schwere Schutanzüge.*

Auch diesmal übernahm er die Führung. Aber Greg McNair hielt sich mit schußbereitem Impulsgewehr und grimmiger Miene dicht neben ihm.

Da sie alle Flugaggregate trugen, brauchten sie die Rampe nicht zu benutzen und kamen schnell tiefer. Während des Absinkens stellte Junga einige Berechnungen an, die darauf basierten, daß sie die Kuppel nur wenige Meter über dem Oberflächenniveau der Welt "betreten" hatten. Er kam zu dem Schluß, daß es sich bei dem Stützpunkt der Antipoden nicht um eine Kuppel mit gewissem Tiefgang, sondern um ein kugelförmiges Gebilde handelte.

Ein zur Hälfte in den Boden versenktes Raumschiff! schoß es ihm durch den Kopf. *Das würde bedeuten, daß das Leben, das darin existiert hatte oder noch existierte, sich nicht auf Last Harbor entwickelt hatte, sondern von einem fernen Himmelskörper gekommen war, um hier eine Basis zu errichten.*

Eine Basis für paranormal begäbe Wesen!

Eine Para-Basis!

Seine Überlegungen wurden unterbrochen, als sie nach ungefähr zweihundert Metern Sinkflug auf eine glatte Wand aus Metall oder Metallplastik stießen, die sich hier anscheinend von einer Seite der Basis zur anderen hinzog. Jedenfalls zeigten die Lichtkegel der Scheinwerfer unter dem Trupp keine Wabentunnel mehr, sondern nur die horizontal verlaufende glatte Fläche.

Junga vermutete, daß sich darunter die Sicherheitszone der Basis befand. Ihn fröstelte, als er daran dachte, welche Art von Leben sich unter der Wand vielleicht in Sicherheit gebracht hatte und sie jetzt eventuell mit paranormalen Sinnen belauerte, um in einem günstigen Moment zuzuschlagen.

Er konnte sich denken, daß seine Freunde von ähnlichen Überlegungen geplagt wurden. Aber er wußte auch, daß sie hier nicht halmachen durften, wenn sie nicht unverrichteter Dinge und ohne große Aussicht auf Rückkehr in die Siedlung umkehren wollten.

Er bedeutete den Freunden durch Gesten, nach einem Schott zu suchen - und nach einer Möglichkeit, es zu öffnen. Sie begriffen sofort.

Schon kurz darauf wurde Kukuah Tomitschuk fündig.

Er hatte einen Teil der Wand mit den behandschuhten Fingern abgetastet, als sich dort eine schmale Öffnung bildete, die sich allmählich verbreiterte, bis ein zirka fünf Meter langer und zwei Meter breiter Spalt entstanden war.

Dahinter schimmerten grüne Leuchtfächen an den Wänden einer Schleusenkammer.

Verna Kamband schwebte dichter an Junga heran, legte ihren Helm an seinen und sagte:

“Das sieht wie eine Einladung aus.”

“Wie eine Einladung zum Sterben”, erwiderte er.

“Wir werden es bald wissen”, erwiderte sie.

Junga gab sich einen innerlichen Ruck, winkte den Freunden zu und ließ sich durch den Spalt sinken. Sie folgten ihm, ohne zu zögern.

Als sich alle sechs Personen im Innern der Schleusenkammer befanden, schloß sich über ihnen der Spalt.

Junga beobachtete das Feld an seinem Multifunktionsarmband, das die Zusammensetzung von Atmosphären, ihre Dichte und ihre Temperaturen anzeigte.

Was für Daten er erwartet hatte, hätte er hinterher gar nicht sagen können, auf jeden Fall aber nicht die Daten, die schließlich in dem Feld erschienen.

Denn sie zeigten in der Schleusenkammer eine Wasserstoff-Methan-Atmosphäre von der mittleren Jahressichte der Welt an und mit einer Temperatur von minus 60 Grad Celsius.

Was immer die Schleuse in Wirklichkeit war, eine Luftsleuse war es demnach nicht!

Und die Wesen, die darunter existierten (falls sie noch lebten), atmeten mit großer Wahrscheinlichkeit die natürliche Atmosphäre der Welt!

Als sich unter ihnen ein neuer Spalt bildete, ließ sich Junga Jarvis zwar ohne Zögern hindurchsinken, aber er bedeutete seinen Freunden durch Gesten, noch

wachsamer zu sein als zuvor.

Unterhalb der Schleusenkammer setzte sich der fünf Meter durchmessende Schacht mit der schraubenartigen Rampe fort, allerdings mit dem Unterschied zu weiter oben, daß hier ständig von allen Seiten Wabentunnel in ihn einmündeten. Innerhalb des Schachtes herrschte die grüne Befeuchtung wie in der Schleusenkammer, aber in den Wabentunneln leuchtete dunkelrotes Licht.

Aufmerksam blickte sich Junga nach allen Seiten um, das Impulsgewehr schußbereit in der Armbeuge, wie sie es von Greg McNair gelernt hatten.

Der Gedanke an Greg ließ ihn zurück nach oben schauen.

Im nächsten Moment spürte er, wie das Grauen nach seinem Bewußtsein griff.

Denn der Schacht über ihm war leer.

Verna, Glada, Kümo, Kukuan und Greg, sie alle waren spurlos verschwunden. Er war allein.

Nach dem ersten Schock begriff Junga sehr schnell, daß seine Freunde ihn niemals aus eigenem Antrieb alleingelassen hätten. Sie mußten demnach durch fremde Einflüsse dazu verleitet worden sein, in einen der Wabentunnel einzufliegen.

In eine Falle!

Junga Jarvis stufte die Situation als äußerst kritischen Notfall ein und entschloß sich dazu, den Helmfunk einzusetzen, um die Freunde zu warnen, damit sie nicht ins Verderben flogen.

“Junga ruft!” schrie er in die Mikrophonleiste. “Verna, Glada, Kümo, Kukuan, Greg! Meldet euch! Fliegt nicht weiter! Ihr seid paranormal beeinflußt worden!” Als er den letzten Satz hinausgeschrien hatte, wurde ihm klar, daß er keine Antwort erwarten durfte, denn wenn die Freunde paranormal beeinflußt waren, konnten sie gar nicht auf seine Rufe reagieren.

Er mußte sie suchen - und vor allem auch finden!

Er wußte hinterher nicht mehr, in wie viele Wabentunnel er hinein- und ergebnislos wieder herausgeflogen war. Er war halb wahnsinnig vor Angst - vor allem vor Angst um Verna und Glada.

Außerdem schienen fremde Einflüsse seine Sinne zu umgarnen und ihn handlungsunfähig zu machen. Er konnte sich jedoch immer wieder zusammenreißen und die Suche fortsetzen.

Und schließlich stieß er beinahe mit dem alten McNair zusammen.

Greg kam ihm aus einem Wabentunnel entgegen, die Augen weit aufgerissen und das Gesicht hinter dem transparenten Kugelhelm schweißbedeckt.

Kurz voreinander hielten die beiden Männer an.

“Helmfunk ein!” rief Junga und deutete auf seine Helmantenne.

Greg begriff nicht sofort, doch dann aktivierte er ebenfalls seinen Helmfunk.

“Etwas ist nicht in Ordnung”, stammelte er.

“Das ist noch untertrieben”, erwiderte Junga. “Wo sind die anderen?”

“Ich weiß es nicht”, antwortete der alte Raumfahrer halb geistesabwesend. “Ich merkte nur plötzlich, daß ich allein war. Etwas muß meine Sinne vernebelt haben. Ich kann auch jetzt nicht klar denken.”

Jungas Angst wuchs.

“Dann sind die anderen bestimmt in anderen Tunneln!” schrie er in aufkeimender Panik. “Wie soll ich denn nur weitersuchen?”

“So systematisch wie nur möglich”, antwortete Greg langsam.

“Ich weiß”, erwiderte Junga. “Aber du bleibst bei mir, ja?”

“Ich versuche es jedenfalls”, sagte Greg schlaftrig.

Junga Jarvis hätte heulen mögen, aber er durfte nicht noch mehr Zeit verlieren. Halb wahnsinnig vor Angst um Verna und Glada wendete er und jagte den Weg zum Schacht zurück.

Irgendwann unterwegs klärten sich seine Denkprozesse - und er begann zu ahnen, daß es die Angst gewesen war, die ihn ab einer bestimmten Steigerungsstufe fast immun gegen paranormale Beeinflussung gemacht hatte.

“Meldet euch!” schrie er wieder in den Helmfunk und schaltete diesmal zusätzlich den Signalgeber ein, der in den Empfängern der Freunde automatisch ein grettes Piepsen auslöste, auch ohne daß sie ihre Helmfunkgeräte aktiviert hatten.

Sekunden später rief eine vertraute Stimme:

“Hier Verna! Bin ich froh, dich zu hören, Junga! Wo bist du? Ich suche dich seit ein paar Minuten. Was vorher war, weiß ich nicht mehr.”

“Wir treffen uns im Schacht, Mädchen!” jubelte Junga. “Daß du noch lebst! Habe ich eine Angst um dich gehabt!”

“Und ich um dich”, erwiderte Verna. “Ich komme zum Schacht. Wo sind die anderen? Keiner meldet sich über Funk.”

“Ich bin bei deinem Schatz, Verna”, brummte McNairs Stimme. “Die anderen sind noch vermißt. Nimm dich zusammen, damit sie dich nicht wieder umgarnen!”

“Ich glaube, die Angst um Junga hat mich gerettet”, erwiderte Verna.

“Mir geht es umgekehrt genauso”, sagte Junga. “Also wird es so sein. Aber um wen hattest du Angst, Greg?” .

“Um euch alle”, erwiderte McNair. “Besonders aber um dich und Verna. Es wäre eine Tragödie, wenn ein so ideales Paar wie ihr keine Gelegenheit finden sollte, Last Harbor wenigstens um ein halbes Dutzend neuer Bürger zu bereichern.”

Junga Jarvis mußte lächeln.

Im nächsten Moment erreichte er den Schacht — und erblickte tief unter sich den Lichtkegel eines Helmscheinwerfers.

“Bist du das unter mir, Verna?” fragte er an.

“Vermutlich, wenn du das über mir bist”, erwiderte Verna. “Aha, jetzt sehe ich zwei Lichtkegel. Ihr seid es also. Kommt ihr herunter?”

“Ja”, antwortete Junga. “Dort unten habe ich mich noch nicht umgesehen. Vielleicht wollte das Fremde uns davon abbringen, dort zu suchen.”

Während er sprach, war er schnell abgesunken. Als er Verna erreichte, umarmten sie sich schweigend, dann schwebten sie nebeneinander tiefer hinab. Ab und zu aber sahen sie sich um, ob McNair ihnen auch noch folgte.

Minuten später standen sie auf einer zweiten durchgehenden Wand. Die Lichtkegel ihrer Scheinwerfer verrieten ihnen, daß die fremde Basis tatsächlich kugelförmig war, denn die Wandung war auf allen Seiten nur noch etwa dreißig Meter von ihnen entfernt.

“Ob darunter so etwas wie eine Zentrale liegt?” meinte McNair und deutete auf den Boden.

“Wenn ja, wird man uns kaum freiwillig hineinlassen”, erwiderte Verna. “Aber, hinein müssen wir. Ich ahne, daß die Frist von Glada, Kümo und Kukuan unerbittlich schrumpft und daß wir schnell handeln müssen, wenn wir sie noch retten wollen.”

“Mir geht es genauso!” stieß Junga in plötzlich ausbrechender Wildheit hervor. “Weicht etwas nach oben aus! Ich brenne ein Loch in den Boden.”

Er stieg ebenfalls ein paar Meter empor, dann eröffnete er mit dem Impulsgewehr das Feuer auf den Boden.

Das Material mußte molekülverdichtetes Stahlplastik sein, denn es dauerte fast zehn Minuten, bis er ein kreisförmiges Stück von rund anderthalb Metern Durchmesser herausgebrannt hatte.

Die Platte fiel nach unten und schlug nach kurzer Zeit mit metallischem Klang irgendwo auf.

Junga folgte ihr mit ziemlicher Schnelligkeit und mit dem Willen, jeden Widerstand gewaltsam zu brechen, um das Leben der Vermißten zu retten.

Aber kein fremdes Wesen war in Sicht, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte und sich in einer Art Verteilerhalle sah, von der aus geschlossene Türen in Räume führten, in denen es geheimnisvoll summte.

“Hier finden wir sie!” stieß Greg McNair grimmig hervor. “Wir schließen die Türen auf! Aber vorher müssen wir die IV-Schirme aktivieren, sonst werden wir bei den hochschnellenden Temperaturen gebraten!”

Er griff nach dem Schalter seines IV-Schirm-Projektors - und erstarre mitten in der Bewegung, als sich eine der Türen öffnete und jemand heraustrat.

“Glada!” schrie Junga Jarvis erleichtert.

Er ließ das Impulsgewehr sinken, eilte auf seine Schwester zu und umarmte sie. Allerdings ließ er sie schnell wieder los, weil sie sich in seinen Armen versteifte.

“Was ist mit dir?” fragte er und trat einen Schritt zurück.

“Sie schicken mich”, antwortete Glada über Helmfunk mit seltsam monoton klingender Stimme.

“Sie ist beeinflußt”, flüsterte Greg warnend.

“Wahrscheinlich”, räumte Junga ein. “Aber die Hauptsache ist erst einmal, daß sie lebt.”

Er wandte sich wieder seiner Schwester zu.

“Sie schicken dich, sagtest du. Wer sind sie?”

“Die Kinder der Sequenzas”, antwortete Glada. “Sie fragen euch, ob ihr von euren fortwährenden Grausamkeiten lassen könnt, denn dann wären sie nicht länger gezwungen, euch zu bekämpfen und vielleicht auszulöschen.”

“Was für Grausamkeiten?” fragte Verna entgeistert. “Wir verüben doch keine

Grausamkeiten! Was meinen die Kinder der Sequenzas damit, Glada?"

"Ihr tötet ununterbrochen Leben, um euch von seinen hochmolekularen Substanzen zu ernähren", erklärte Glada. "Wir empfangen die Notimpulse der gequälten Natur und leiden darunter — und wir können nicht zulassen, daß ihr weiterhin mordet."

"Wir...?" fragte Junga gedehnt, während sich seine Augen voller Entsetzen weiteten. "Glada, bist du wirklich du, oder ein Teil von ihnen?"

"Ich denke, daß sie durch deine Schwester zu uns sprechen, Junga", sagte McNair. "Anders können sie sich wahrscheinlich nicht verständlich machen. Vermeide alles, was die Kommunikation stören oder unterbrechen könnte! Ich ahne, was die Kinder der Sequenzas meinen."

"Ich auch", sagte Verna tonlos. "Wir züchten in unserer biogenetischen Produktion tierische Zellverbände, also Fleisch, und verwenden sie zu unserer Ernährung. Wahrscheinlich nehmen die Kinder der Sequenzas die Mitosestrahlung dieser Zellverbände wahr und denken, es handelt sich um die Mitosestrahlung echter Lebewesen."

"Wir meinen nicht die Zellverbände des parasitären Lebens, sondern die des autotrophen Lebens", widersprach Glada. "Das autotrophe Leben ist die ursprüngliche, unverfälschte Lebensform. Alles parasitäre Leben dagegen ist widersinnig, denn es baut nicht auf, sondern zerstört nur. Ja, es kann nur von Zerstörung anderen Lebens existieren."

"In gewisser Weise haben die Kinder der Sequenzas recht", meinte Greg McNair. "Alles tierische Leben ist parasitär. Wir gehören dazu, denn auch wir können nicht aus anorganischen Stoffen organische aufbauen, sondern müssen zu unserem Lebensunterhalt andere Lebensformen zerstören — beispielsweise Tiere oder Pflanzen. Es spielt wissenschaftlich nur eine untergeordnete Rolle, daß wir keine echten Tiere halten, sondern nur Fleisch züchten."

"Du hast die Fremden falsch verstanden", sagte Verna Kamband. "Sie stören sich nicht daran, daß wir tierische Zellverbände nutzen, sondern an der Nutzung pflanzlicher Zellverbände zu unserer Ernährung. Das kann eigentlich nur bedeuten, daß die Kinder der Sequenzas pflanzliche Lebewesen sind."

"Es ist so, wie du sagst", erklärte Glada. "Wir sind autotrophes Leben, und wir werden nicht zulassen, daß Parasiten anderes autotrophes Leben vernichten. Aber ihr seid nicht von vornherein verloren, denn wir können eure hochmolekularen Strukturen auf ein Niveau herabtransferieren, auf dem wir aus ihnen Organismen des autotrophen Lebens schaffen werden."

"Das ist Wahnsinn!" stieß Junga hervor. "Sie möchten aus uns Pflanzen machen! Glada, komm zu dir! Befreie dich aus ihrem Einfluß! Wenn sie dich nicht freigeben, müssen wir sie vernichten, denn sie sind offenkundig wahnsinnig. Normale Intelligenzen kämen nicht auf die Idee, aus tierischen Intelligenzen pflanzliche Intelligenzen machen zu wollen. Die Kinder der Sequenzas bewegen sich auf einer geistigen Einbahnstraße, die weder Toleranz noch Humanität kennt, sondern alles nach eigenen Maßstäben gestalten will."

Er erstarrte im Schock, als Glada plötzlich ihren Druckhelm zurückklappte und

ihn unverwandt ansah.

Bevor er seine Fassung zurückgewann, hatte sich Glada umgewandt und war durch die Tür verschwunden, durch die sie gekommen war.

Junga Jarvis taumelte zurück, vor Entsetzen kalkweiß im Gesicht.

“Das war nicht meine Schwester!” stammelte er. “Was haben sie aus Glada gemacht?”

Ein Stöhnen ließ ihn herumwirbeln.

Er sah, daß sich eine andere Tür geöffnet hatte. In ihrem Rahmen stand schwankend eine menschliche Gestalt. Die Luft innerhalb seines Druckhelms war von hauchdüninem Nebel erfüllt, so daß Junga eine Weile brauchte, um das Gesicht als das von Kukuan Tomitschuk zu erkennen.

“Kukuan!” rief er, eilte auf ihn zu - und verharrte kurz vor ihm, weil er befürchtete, abermals vor einem solchen Monstrum zu stehen wie dem, das anscheinend seine Schwester nachgeahmt hatte.

“Ich bin nicht, was du denkst, Junga”, flüsterte Kukuan. “Sie haben es auch mit mir versucht, aber ich konnte fliehen. Ich habe aber nicht mehr viel Zeit, denn sie hatten meinen Helm für ein paar Sekunden geöffnet. Meine Lungen zersetzen sich.”

Diesmal sprang Junga dem Freund entgegen und fing ihn auf, als er vornüberzufallen drohte.

“Wir helfen dir!” versprach er. “Wenn es nur irgendwo einen Raum mit Sauerstoffatmosphäre gäbe!”

“Den gibt es”, hauchte Kukuan Tomitschuk, unterbrochen von quälendem Röcheln. “Im Zentrum der untersten Etage befindet sich eine Positronik. Die Parasynthos verrieten es mir gegen ihren Willen, als sie aus der Zellsubstanz Kümos eine autotrophe Lebensform mit dem Äußeren eines Menschen erschufen und über dieses Monstrum mit mir sprachen, um mich zu bewegen, meinen geistigen Widerstand aufzugeben.”

Er hustete kramphaft. Blut lief aus seinen Mundwinkeln, schaumiges, grünlich verfärbtes Blut.

“Wir bringen dich in den Zentralraum”, versicherte Junga. “Helft mir, Verna und Greg!”

“Vorsicht!” stieß Kukuan hervor. “Sie haben dort ein psionisches Feld errichtet, in dem Menschen den Verstand verlieren. Ich war darin und bin nur rein zufällig wieder herausgekommen.”

Abermals hustete er Blut. Danach erschlaffte er und gab kein Lebenszeichen mehr von sich.

“So lange er noch nicht mit Sicherheit tot ist, müssen wir versuchen, ihm zu helfen!” sagte Junga in neu aufkeimender Wildheit. “Parasynthos!” Das Wort war voller Haß. “Es sind demnach synthetisch erzeugte intelligente Pflanzen, Leben ohne Daseinsberechtigung! Sie haben Glada bestimmt genauso ermordet wie Kümo!”

“Wir können deine Schwester vielleicht noch retten”, sagte Verna. “Aber nicht, indem wir uns todesmutig in das psionische Feld stürzen, sondern nur, indem

wir die Parasynthos dazu zwingen, das Feld zu neutralisieren oder sonstwie verschwinden zu lassen. Aktiviert eure IV-Schirme!"

Junga und Greg gehorchten wortlos - und sie tat es ihnen nach. Der Energieschirm Jungas umspannte auch Kukuan Tomitschuk, so daß er ebenfalls geschützt war.

Verna Kämband hob ihr Impulsgewehr, zielte auf die Tür, durch die Glada verschwunden war, und schoß.

Das Material war nicht so widerstandsfähig wie das der unteren Trennwand. Es dauerte keine Minute, bis die Tür verglüht war.

“Vorwärts!” rief die Ärztin und sprang durch die Öffnung.

Ihr IV-Schirm flackerte kurz, blieb aber stabil.

Greg McNair stürmte ihr nach.

Junga mußte sich mit der Rolle des Schlußlichts begnügen. Er durfte Kukuan nicht zurücklassen, und der schwere Körper des Biogenetikers behinderte ihn erheblich.

Junga folgte den Freunden durch einen Raum, in dem unglaublich fremdartige Geräte aus den Wänden ragten und ein geheimnisvolles Summen erzeugten.

Rechts und links davon befanden sich weitere, ähnlich ausgestattete Räume. Von jedem führte eine steile Rampe nach unten.

Dort ging es wahrscheinlich zur untersten Etage und damit zur Positronik, die Kukuan erwähnt hatte. Aber was immer auch ein psionisches Feld sein mochte, es erschien Junga nicht ratsam, sich unter seinen Einfluß zu begeben. Kukuans Warnung war deutlich genug gewesen.

Außerdem wollte er Verna und Greg folgen, die aus dem Raum in den Korridor dahinter gestürmt sein mußten, aus dem flackerndes Licht drang. Einen anderen Weg sah Junga nicht.

Aber dorthin brauchte er den anscheinend bewußtlosen Kukuan nicht mitzunehmen, denn dort gab es sicher keine Hilfe für ihn, sondern nur neue Gefahren.

Er ließ den Freund zu Boden gleiten, dann eilte er mit weiten Sprüngen hinter Verna und Greg her.

Schneller als gedacht, hatte er sie eingeholt.

Ihre Gestalten hoben sich deutlich vor einem grell strahlenden Hintergrund ab, dessen Leuchtstärke in kurzen Intervallen wechselte. Verna und McNair standen aufrecht, regten sich nicht und ließen ihre Impulsgewehre nach unten hängen, obwohl sie doch offensichtlich dem Feind gegenüberstanden.

Denn nach und nach schälten sich für Jungas Blicke aus dem wabernden violetten Leuchten bizarre Umrisse heraus, die sich wie in Panik hin und her wandten und ihre Formen ständig veränderten.

Und unter ihnen lagen die Raumanzüge zweier Menschen auf dem Boden, mit geöffneten Druckhelmen und leer.

Die Raumanzüge von Glada und Kümo!

Erst jetzt begriff Junga Jarvis in voller Konsequenz, daß die Parasynthos seine Schwester und Kümo getötet hatten.

Mit einem unmenschlich klingenden Schrei stürzte er vorwärts, um zwischen Verna und Greg zu gelangen und von dort das Feuer auf die Monstren zu eröffnen.

Sie mußten sterben!

Doch er kam nicht weit, da verwandelte sich alles um ihn herum. Vor ihm quollen aus dem Krater eines Vulkans riesige dampfende Paraffinstränge, und darüber brannte eine zirka tausend Meter hohe Sauerstoffsäule. Links und rechts von ihm dagegen ragten ganze Bündel weiter Tunnel mit sechseckigem Querschnitt empor, aus denen mildes gelbes Licht strahlte.

“Nein!” stieß Junga hervor.

Er wußte mit überdeutlicher Klarheit, daß die Parasynthos zwischen seinen Freunden und sich selbst ein psionisches Feld errichtet hatten, um sich vor ihrer Rache zu schützen - und er ahnte, daß er bald nichts mehr davon wissen, sondern sich hoffnungslos verirren würde, wenn er länger hier blieb.

Gleichzeitig schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß die Parasynthos, als sie das psionische Feld hier errichteten, kein psionisches Feld mehr um den Zentralraum aufrechterhalten konnten. Ihre paranormalen Kräfte mochten machtvoll sein, aber Superwesen waren sie deshalb ganz sicher nicht.

“Zurück!” schrie er. “In den Zentralraum!”

Als Verna und Greg nicht darauf reagierten, ließ Junga das Impulsgewehr fallen und tastete sich mit ausgestreckten Händen vorwärts.

Plötzlich fielen ihm die IV-Schirme ein. Innerhalb einer Atmosphäre machten sie sich stets durch ein schwaches Flimmern bemerkbar. Davon aber sah er nichts. Das mochte allerdings daran liegen, daß seine Sinne innerhalb des psionischen Feldes so verwirrt waren, daß er nur noch Unwirkliches wahrnahm. Aber er vermochte die Kontrollen seines Raumanzugs noch zu erkennen und sah an ihnen, daß sein IV-Schirm zusammengebrochen war. Vielleicht funktionierten IV-Projektoren innerhalb eines psionischen Feldes nicht.

Im nächsten Moment erschien es ihm absurd, in dieser Situation solche Überlegungen anzustellen. Doch da sah er die Silhouetten von Verna und Greg vor sich und wußte plötzlich wieder, warum er solche Überlegungen angestellt hatte.

Mit aktivierten Schutzschirmen hätte er sie nicht gegen ihren Willen aus dem Feld herausholen können. Er wäre niemals an sie herangekommen.

So jedoch konnte er sie an den Kreuzverstrebungen ihrer Aggregattornister packen und mit sich ziehen.

Schritt für Schritt arbeitete er sich rückwärts, während sich die Umgebung abermals veränderte. Dort, wo eben noch der Vulkan Paraffinstränge ausgestoßen hatte, verdampfte ein Methansee, während links und rechts hinter Junga riesige Ammoniakklippen nach und nach zusammenbrachen. Die Bruchstücke mußten Tonnen wiegen - und sie würden auf ihn und seine Freunde stürzen.

Es gibt sie nicht! dachte er verbissen und ging weiter rückwärts, obwohl die Klippe hinter ihm sich neigte und dann auf ihn stürzte.

Mit einemmal waren die Ammoniakeisklippen und der verdampfende Methansee verschwunden. Rings um sich sah Junga Jarvis den Raum mit den fremdartigen Geräten, die aus den Wänden zu wachsen schienen - und mit dem reglosen Kukuan Tomitschuk auf dem Boden.

Da wurde es Junga klar, daß er und seine Freunde aus dem psionischen Feld entkommen waren.

Er drehte Verna und McNair zu sich herum, sah ihnen in die maskenhaft wirkenden Gesichter und in die noch halb geistesabwesend blickenden Augen und schrie ihnen zu:

“Reißt euch zusammen! Wir müssen in den Zentralraum, bevor die Parasynthos davor wieder das psionische Feld aufbauen!”

An ihren Augen erkannte er, daß sie zu sich gekommen waren und ihn verstanden hatten.

Er nahm Kukuan auf die Arme, ging zu der Bodenöffnung mit der Rampe, setzte sich an ihren Rand und ließ sich dann hinuntergleiten. Nach etwa zehn Metern fing ihn ein unsichtbares Kraftfeld auf.

Junga stand auf und wich zur Seite aus, um Platz für Verna und Greg zu machen, die Sekunden später ebenfalls ankamen. Wie er blickten sie auf die Wandung eines offenbar zylindrischen, zirka 12 Meter durchmessenden Raumes, die in dem aus der Decke der Vorhalle strahlenden farblosen Licht rubinrot schimmerte.

“Ynkelonium!” stieß McNair nach einigen Augenblicken hervor. “Reines Ynkelonium!”

Junga Jarvis vermochte mit dem Begriff nichts anzufangen. Er verstand nur, daß die Parasynthos anscheinend hier noch kein neues psionisches Feld aufgebaut hatten - und daß sie diese sicher nur kurz anhaltende Gelegenheit nutzen mußten.

“Es muß eine Öffnung geben!” sagte er zu seinen Freunden. “Sucht danach!”

Verna und Greg liefen bereits los, während er noch sprach. Sie tasteten die rubinrote Wandung ab - und plötzlich bildete sich in ihr ein Spalt, der sich bis auf zirka fünf Meter Höhe und zwei Meter Breite vergrößerte.

Dahinter war es hell — und die Menschen sahen in der Helligkeit die Schaltpulte elektronischer oder positronischer Gerätschaften.

Junga stürmte mit dem immer noch reglosen Kukuan durch die Öffnung. Verna und Greg folgten ihm.

Während er durch die Öffnung gelaufen war, hatte Junga einen kurzen Widerstand gespürt, so als stemmte sich eine unsichtbare Kraft gegen ihn. Aber erst, als er und seine Freunde sich in dem kreisrunden und fünf Meter hohen Raum befanden, wurde ihm klar, was das gewesen war.

“Ein Energieschirm!” flüsterte er, während er in die Knie ging und Kukuan behutsam auf den Boden gleiten ließ. “Er hält die Wasserstoff-Methan-Atmosphäre von hier fern, läßt feste Körper aber passieren. Es ist phantastisch!”

Dennoch blickte er auf das Feld seines Multifunktionsarmbands, das die Außenbedingungen anzeigte.

Im Zentralraum herrschte eine Sauerstoff-Helium-Atmosphäre, die ein wenig dichter war als die Wasserstoff-Methan-Atmosphäre der Welt im Hochsommer - und die Lufttemperatur betrug plus 22 Grad Celsius.

Junga warf noch einen Blick dorthin, wo die Öffnung gewesen war. Sie hatte sich wieder geschlossen. Er klappte seinen Helm zurück. Verna und Greg folgten seinem Beispiel.

Nach einem weiteren Blick auf Vernas Gesicht wandte er sich dem reglosen Kukuan zu, öffnete seinen Helm und schlug ihn behutsam zurück. Aber als er in die weit geöffneten, blicklos geradeaus starrenden Augen des Freundes sah, wußte er, daß jede Hilfe für ihn zu spät kommen würde.

Als er aufblickte, kniete Verna neben ihm, drückte ihre Daumen auf Kukuans Halsschlagader, schüttelte schweigend den Kopf und schloß ihm dann die Augen.

Greg McNair betete laut, als wäre er mit dem Toten allein.

Junga schwieg, bis der alte Raumfahrer sein Gebet beendet hatte, dann stand er auf und sagte:

“Kukuan können wir nicht mehr helfen. Glada und Kümo mit großer Wahrscheinlichkeit auch nicht, obwohl wir es versuchen müssen.”

Er ließ seinen Blick über die Kontrollen, Sensorleisten und Bildschirme an den Wänden schweifen, die zwar femdartig wirkten, aber dennoch eine gewisse Ähnlichkeit mit den entsprechenden Einrichtungen in der Hauptzentrale der GRAY LADY aufwiesen, die er von INFOS her kannte.

“Vor allem aber müssen wir Kontakt mit den Parasynthos aufnehmen. Ich ahne, daß wir hier nie mehr herauskommen, wenn sie es nicht wollen. Außerdem will ich von ihnen fordern, Glada und Kümo zu heilen oder zu regenerieren oder wie immer man das nennen kann, was sie uns wiedergibt.”

“Ich fürchte, da machst du dir falsche Vorstellungen von ihren Fähigkeiten, Junga”, erwiderte Verna, trat zu ihm und ergriff seine Hände. “Wenn die hochmolekularen Strukturen eines Menschen auf ein Niveau herabtransferiert werden, auf dem aus ihnen Strukturen eines autotrophen Organismus geformt werden können, dann erlischt das Bewußtsein dieses Menschen.”

“Aber wir haben doch Glada noch gesehen und mit ihr gesprochen!” stieß Junga verzweifelt hervor.

“Das war nicht Glada”, sagte Verna eindringlich. “Es war ein aus ihren Zellstrukturen hervorgegangener Parasyntho, der ihre Gestalt nur angenommen hatte, um mit uns zu verhandeln. Du hast ja selbst gesehen, daß er genau das uns gegenüber demonstrierte, als er seinen Druckhelm in einer Wasserstoff-Methan-Atmosphäre von minus sechzig Grad Celsius zurückklappte. Glada wäre sofort sterbend zusammengebrochen, er dagegen ging unversehrt fort.”

McNair schneuzte sich vernehmlich, dann erklärte er mit schwankender Stimme: “Verna hat recht, Junga, so leid es mir in diesem Fall tut, das sagen zu müssen. Selbst wenn die Parasynthos ehemals parasitische Zellstrukturen, die sie in autotrophe herabtransferiert haben, wieder in parasitische Strukturen zurückverwandeln könnten, so ist es ihnen doch unmöglich, ihnen das

erloschene und verflüchtigte Bewußtsein zurückzugeben."

Junga nickte und erinnerte sich wieder an den Anblick der beiden leeren Raumanzüge unter den bizarren und wechselnd leuchtenden Formen der Parasynthos.

Plötzlich wurde er von heftigem Schluchzen geschüttelt.

Verna nahm ihn fest in ihre Arme und sprach so lange tröstend auf ihn ein, bis er sich wieder soweit beruhigt hatte, daß er klar zu denken vermochte.

"Siehst du ein, daß es keinen Sinn hätte, mit den Monstren zu verhandeln?" sagte McNair. "Ich habe noch eine Nukleon-Handgranate...!"

Junga Jarvis schüttelte den Kopf, holte tief Luft und sagte:

"Wir können niemals sicher sein, daß die Parasynthos bei der Detonation restlos umkämen, Greg. Ich vermute nämlich, daß ihre Regenerationsfähigkeit viel größer ist, als wir es uns vorzustellen vermögen. Sie können ungeschützt in einer Wasserstoff-Methan-Atmosphäre leben, die bis zu minus hundert Grad Celsius kalt ist - und sie ernähren sich von den anorganischen Stoffen dieser Welt und wandeln sie in belebte Strukturen um. Wahrscheinlich würde es genügen, wenn nur eine einzige Zelle von ihnen übrigbleibt, um die frühere Population schon bald wieder herzustellen."

"Aber sie werden eine ständige Bedrohung für Last Harbor sein!" warnte Greg McNair beschwörend.

"Nicht, wenn wir ein Abkommen mit ihnen schließen", widersprach Junga. "Sage nicht, daß sie nicht dazu bereit wären, Greg. Sie hätten nicht einen der Ihren in Gladias Gestalt zu uns geschickt, wenn sie nicht begriffen hätten, daß wir ihnen ebensogut schaden können wie sie uns und daß ein Krieg letzten Endes zur gegenseitigen totalen Vernichtung von uns Menschen und ihnen führen müßte. Im Interesse der Zukunft von Last Harbor kann ich nur eines tun: mit den Parasynthos verhandeln, bis eine für beide Seiten akzeptable Lösung des Konflikts gefunden ist."

"Obwohl sie Glada, Kümo und Kukuan umgebracht haben?" fragte Verna leise.

"Vielleicht will ich es gerade deshalb", erwiderte Junga. "Sie hätten es auch gewollt - und in gewisser Weise haben sie sich für den Frieden geopfert. Wir dürfen dieses Opfer nicht pervertieren, indem wir einen Krieg anzetteln, der alles Leben auf der Welt vernichtet."

"Ich bewundere dich!" flüsterte Verna mit leuchtenden Augen.

"Jetzt fang nur nicht schon wieder an zu schmusen!" grollte Greg McNair. "Überlegt lieber, wie wir Kontakt zu den Mon..., äh, unseren Nachbarn aufnehmen können und welche Argumente wir ins Feld führen müssen, um ihren Abscheu vor uns Parasiten abzubauen!"

Junga Jarvis nickte und deutete auf die Schaltpulte des Zentralraums.

"Ich hoffe, daß wir hier die Lösung finden werden. Die Parasynthos nennen sich selbst 'die Kinder der Sequenzas'. Ich nehme an, daß diese Sequenzas jene Intelligenzen sind, die vor unbekannter Zeit aus einem unbekannten Sektor des Alls auf die Welt kamen und hier die Para-Basis einrichteten - und daß sie mit synthetisch geschaffenen autotrophen Zellverbänden Experimente zur

Erprobung paranormaler Kräfte durchführten.

Wenn wir mehr darüber erfahren, haben wir wahrscheinlich den Ansatz zur Lösung des Konflikts."

"Dann sollten wir endlich damit anfangen!" drängte Greg. "Ich fürchte nämlich, daß unsere Nachbarn sonst wieder die Siedlung terrorisieren, um Druck auf uns auszuüben."

Es dauerte Stunden, bis sie gelernt hatten, mit den Schaltpulten des Zentralraums sinnvoll umzugehen und den positronischen Speichern Informationen in Form bildhafter Darstellungen zu entlocken. Sie gaben zwar auch akustische Informationen von sich, doch waren sie in einer so fremdartigen Sprache gehalten, daß die drei Menschen nicht hoffen durften, sie jemals zu verstehen. Immerhin ging aus den bildhaften Darstellungen hervor, daß die Sequenzas, falls sie tatsächlich so hießen, von einem hochtechnisierten Planeten einer rubinroten Sonne in einem fernen Sektor des Alls gekommen waren.

Warum sie ausgerechnet auf dem vierten Mond eines Gasriesen ihren Stützpunkt errichteten, ging aus den Darstellungen nicht hervor - auch nicht, wie sie aussahen. Das ließ sich auch nicht aus der Einrichtung des Zentralraums schließen, denn die Schaltpulte konnten zwar von Menschen bedient werden, aber es gab keine Sessel, von denen auf die Körpergröße und wenigstens teilweise auf die Körperproportionen dieser Intelligenzen geschlossen werden konnte.

Die Darstellungen zeigten unter anderem in abstrakter Form, daß zwei kugelförmige Objekte von je rund 700 Metern Durchmesser auf Last Harbor gelandet waren. Das eine hatte das andere Objekt geschleppt und auf dem Mond abgesetzt, dann war es wieder gestartet, nachdem die antriebslose Kugel zur Hälfte in den Boden beziehungsweise in die Eis- und Schneedecke versenkt und mit gigantischen Eisblöcken getarnt worden war.

Aus den weiteren Darstellungen ging - wenn auch nicht mit absoluter Detailsicherheit — hervor, daß in der Para-Basis von Sequenzas synthetisch erzeugte und gentechnisch behandelte Plasmamassen zu Experimenten benutzt worden waren.

Es schien, als hätten die Sequenzas eine künstliche Intelligenz aus autotrophen Zellverbänden darauf abgestimmt oder trainiert, daß sie mit ihr über riesige Entfernungen hinweg telekinetische und telepathische und vielleicht noch andere paranormale Kräfte großmaßstäblich anwenden konnten.

Vielleicht, um sie gegen einen ansonsten übermächtigen Gegner einzusetzen.

Wahrscheinlich war die Entwicklung der "Biopsiotronik", wie Verna Kamband die künstliche Intelligenz nannte, erfolgreich verlaufen, denn aus den letzten bildhaften Darstellungen ließ sich entnehmen, daß nach unbekannter Zeit ein weiteres, noch größeres Raumschiff auf Last Harbor gelandet war und die Biopsiotronik an Bord genommen hatte. Sicher waren auch die Sequenzas der Para-Basis evakuiert worden. Doch davon gab es keinerlei Darstellungen. Wahrscheinlich hatten die Sequenzas alle betreffenden Daten gelöscht.

Warum sie nicht auch die übrigen Daten gelöscht hatten, blieb den drei Menschen ein Rätsel. Es schien fast, als hätten die Sequenzas damit gerechnet,

daß irgendwann später andere Intelligenzen auf der Welt landen und die verlassene Para-Basis finden würden.

Es erschien den drei Menschen sogar wahrscheinlich, daß die Para-Basis nach einer längeren Zeit von anderen Intelligenzen entdeckt werden *sollte*, denn sie fanden ganz zum Schluß noch heraus, daß die dimensional übergeordneten Kraftfelder, die die Dunkelwolke rings um Starbed und das Emerald-System extrem verdichteten und zusammenhielten und dadurch ortungsundurchlässig machten, von unbekannten Maschinen der Sequenzas aufgebaut worden waren und nach einer bestimmten Zeitspanne erlöschen würden.

Das Schlupfloch, durch das die Plünderer und die Leute der GRAY LADY hineingefunden hatten, war vielleicht nur eine Art Webfehler gewesen.

Damit endete der Informationsfluß.

“Den Rest müssen wir uns selbst zusammenreimen”, erklärte, Greg McNair. “Ich stelle mir vor, daß die Sequenzas absichtlich die Reste der autotrophen Zellverbände, aus denen sie ihre Biopsiotronik schufen, hier zurückließen und irgendwann hierher zurückkehren wollten, um nachzusehen, was aus den weitgehend sich selbst überlassenen Strukturen geworden war.

Vielleicht sind irgendwann harte Gammashauer von Hot Beast bis in die Tiefe der Para-Basis durchgeschlagen und haben zu einer Mutation der Zellverbände geführt, die die Parasynthos zu dem machte, was sie heute sind.

Ich schlage vor, wir bringen das in die Verhandlungen mit ein, damit diese Wesen erkennen, was sie wirklich sind. Das dürfte ihrem Selbstwertgefühl einen erfreulichen Knacks versetzen.”

Er blickte die Freunde beifallheischend an.

“Nun, was sagt ihr zu den Gedankengängen eines Raumfahrers alter terranischer Schule?”

“Sie sind beachtlich und logisch”, erwiderte Verna. “Aber sie enthalten etwas nicht, das für die Verhandlungen besonders wertvoll sein dürfte.”

“Was?” fragte McNair enttäuscht.

“Die logische Schlußfolgerung aus der Gesamtheit der Darstellungen, daß die Sequenzas keine Intelligenzen aus autotrophen Zellverbänden sind, sondern Parasiten wie wir”, erklärte die Ärztin. “Sonst würde nicht immer wieder besonders hervorgehoben, daß hier mit autotrophen Zellstrukturen experimentiert wurde.”

“Das ist richtig”, stellte Junga Jarvis fest. “Und wenn die Parasynthos fähig sind, das einzusehen, müßten sie sich auch dazu durchringen können, uns trotz unserer parasitischen Lebensweise als ihre Nachbarn zu tolerieren.”

“Sie sind intelligent genug, um das einsehen zu können”, erwiderte Verna. “Die entscheidende Frage ist nur, wie wir sie dazu bewegen, abermals friedlichen Kontakt mit uns aufzunehmen.”

Die drei Menschen unternahmen eine Menge ausgefallener Versuche in dieser Richtung, angefangen von der Aussendung von Funkimpulsen auf allen einstellbaren Frequenzen bis hin zu Durchsagen mit Hilfe von Außenlautsprechern, deren Vorhandensein anhand der entsprechenden Schaltungen

entdeckt worden war.

Sie blieben alle erfolglos, bis Verna Kamband auf die simpelste Idee kam, nämlich die, durch Berühren der Zentralewandung an der richtigen Stelle die Schaltung einer Öffnung auszulösen und nach draußen zu sehen.

Nachdem die Öffnung "stand", wurde klar, daß die Parasynthos nur darauf gewartet hatten, denn draußen in der Vorhalle stand bereits ihr Verhandlungsdelegierter.

Beziehungsweise die Delegierte, denn das Gesicht hinter dem geschlossenen transparenten Kugelhelm war das Gesicht von Glada Jarvis.

Der Anblick erschütterte Junga dermaßen, daß er schon fürchtete, seine Beherrschung zu verlieren und durch eine unüberlegte impulsive Reaktion alles zu verderben.

Aber indem er intensiv an die Zukunft von Last Harbor und der dort lebenden Menschen und ihrer fernen und fernsten Nachkommen dachte, gelang es ihm, trotz seiner Trauer um seine Schwester die Verhandlung zu führen.

Es stellte sich heraus, daß die Parasynthos selbst eingesehen hatten, was eine Fortsetzung des Krieges bedeuten würde, nämlich die gegenseitige Auslöschung beider Kontrahenten.

Sie hatten nur noch eine psychologische Hürde zu nehmen, um ein Abkommen mit den Parasiten vor sich selbst moralisch und ethisch zu rechtfertigen - und dazu verhalf ihnen entscheidend die Wiederholung jener bildhaften Darstellungen, aus denen hervorging, daß ihre Erzeuger - beziehungsweise ihre Eltern, wie sie es bisher gesehen hatten - nicht aus autotrophen Zellverbänden bestanden, sondern aus parasitischen. Danach ging es nur noch um die Modalitäten eines Vertrages, der an Ort und Stelle ausgehandelt wurde und in dem beide Seiten sich dazu verpflichteten, niemals wieder Gewalt gegeneinander anzuwenden.

Die gegenseitige Scheu war allerdings zu groß, als daß sich Ansätze für eine friedliche Kooperation ergeben konnten. Statt dessen beschränkten sich beide Seiten auf eine scharfe Abgrenzung.

Den Menschen wurde zugestanden, daß sie sich von ihrer Siedlung aus über zwei Drittel der Welt ausbreiteten (was aber nach Lage der Dinge noch mehr als ein Jahrtausend dauern würde) —, und die Parasynthos erhielten das restliche Drittel der Welt zugestanden (obwohl sie keinen Drang verspürten, die Para-Basis beziehungsweise den *Antipode One* jemals zu verlassen).

Nach dem Vertragsschluß, der sowohl schriftlich auf einer Folie als auch durch Einspeicherung in die Zentralpositronik besiegelt wurde - in der Gestalt von Glada Jarvis beherrschten die betreffenden Zellstrukturen alles, was Glada einst beherrscht hatte-, brachten Verna Kamband, Junga Jarvis und Greg McNair den Leichnam von Kukuan Tomitschuk nach draußen.

Dabei führten sie und die Parasynthos eine letzte direkte Begegnung herbei - und die Menschen sahen voller Staunen und mit einem beachtlichen Rest von Unbehagen auf die in waberndem violettem Leuchten sich windenden bizarren Umrisse ihrer Nachbarn.

Anschließend verließen sie die Station und flogen — mit Kukuan Tomitschuk zwischen Greg und Junga - zu ihrem Gleitpanzer. Sie landeten daneben, denn aus dem Matsch war längst wieder festes Eis geworden, auf dem eine dünne Schneedecke lag.

Von dort sahen sie zu, wie die Parasynthos ihr Versprechen wahrmachten und das Fahrzeug wieder auf die Gleisketten stellten. Bevor sie einstiegen, warfen sie einen Blick zurück zur Para-Basis.

Verblüfft stellten sie fest, daß über die Kuppel wie von Geisterhänden Eisbrocken und Schneemassen geschüttet wurden, so daß sie in absehbarer Zeit wieder zum *Antipode One* geworden sein würde.

Die Funktionstests im Innern des Fahrzeugs verliefen zufriedenstellend. Damit war ihre Rückkehr zur Siedlung gesichert.

Bevor sie abhoben, aktivierte Junga Jarvis aber noch das starke Funkgerät des Gleitpanzers und sagte, nachdem sich Refugir Garfield aus der Siedlung gemeldet hatte:

“Hier spricht der Administrator. Die Operation *Antipode One* wurde erfolgreich abgeschlossen, wenn auch leider der Verlust von Glada Jarvis, Kümo Resnik und Kukuan Tomitschuk zu beklagen ist. Wir werden diese Opfer betrauern, aber dadurch auch immer wieder daran erinnert werden, daß wir nichts geschenkt bekommen, vor allem nicht den Frieden.

Der aber ist für alle absehbaren Zeiten gesichert, denn mit den Parasynthos wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen. Damit ist der letzte Hafen der Leute von der GRAY LADY auch ein sicherer Hafen geworden.”

Er schaltete ab, warf noch einen Blick auf den verhüllten Leichnam Tomitschuks und drückte Vernas Hand, ehe er Greg den Befehl zum Start erteilte.

“Unsere Kinder und Enkel werden ein besseres Leben kennenlernen”, flüsterte sie.

ENDE